Hom. 743 C4,1

<366300520500 17

<366300520500 17

Bayer. Staatsbibliothek

Adam

der Gottesgelehrtheit D

Kanonikus bey St.

des hoher

Pr

Son

Adam Kerns,

der Gottesgelehrtheit Doktors, wirklichen geistlichen Raths, Kanonikus bey St. Wilibald, und ordentlichen Predigers des hohen Domstifts in Eichstädt,

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahres.

Aus dem Kleinsten der Größte.

Des IV Jahrganges I Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1786.

Td 172/76

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt der Predigten.

Erste Predigt.

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Seite 1

Text, Luk. 2.

Nachdem die acht Tage vorüber waren, da das Kind sollte beschnitten werden, wurde ihm der Namen Jesus gegeben.

Ein kostbares Geschenk, das uns der Erlöser heute macht; denn es ist I sein erstes Blut, das er heut vergossen hat; und er begleitet II dieses sein Geschenk mit der größten Liebe und Freygebigkeit.

Zweyte Predigt.

Auf den Sonntag nach der Beschneidung des Herrn.

S. 16

Text, Matth. 2.

Da Joseph hörte, daß Archelaus in Judenland herrsche, fürchtete er sich dahin zu gehen.

Innhalt der Predigten.

Vor den Gottlosen sollen wir uns I eben so wie Joseph entsetzen, und wir sollen sie II eben so sorgfältig auch fliehen.

Dritte Predigt.

Auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

S. 31

Text, Matth. 2.

Als Jesus gebohren war zu Bethlehem, da kamen die Weisen vom Morgenlande.

Die heiligen drey Weisen lehren uns I durch ihr Beyspiel, mit welchem Eifer wir alle der Gnade gehorsamen sollen: sie beschämen und verdammen uns II, wenn wir uns in dem Eifer von ihnen überwinden lassen.

Vierte Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

S. 48

Text, Luk. 2.

Als sie zurück kehrten, blieb das Kind Jesus in Jerusalem zurück.

Der

Innhalt der Predigten.

Der Sünder verliehrt I durch eine jede schwere Sünde Gott das höchste Gut, und er verliehrt es II um nichts, und um das größte Uebel.

Fünfte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

S. 63

Text. Joh. 2.

Die Mutter Jesu sagte den Dienern: Was er euch sagen wird, das thut.

Wir müssen I in allem den Willen Gottes thun, und dazu müssen wir auch II alle Mittel anwenden.

Sechste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn, als den Festtag des heiligen Sebastian.

S. 78

Text. Luk. 6.

Ihr seyd selig, wenn euch die Menschen hassen.

Sebastian zeigte I eine besondere Mäßigung in Mitte des größten Glückes, und II eine sonderbare

Innhalt der Predigten.

Standhaftigkeit und Geduld in den grausamsten Verfolgungen.

Siebente Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

S. 96

Text. Matth. 8.

Er stund auf, geboth den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille.

Wir sollen I vor uns selbst uns allzeit fürchten, wir sollen aber II auch auf den Beystand Gottes allzeit hoffen.

Achte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

S. 110

Text. Matth. 13.

Lasset sie beyde wachsen bis zur Aerndte.

Daß Gott die Bösen so langmüthig duldet, dieß darf I die Frommen nicht irre machen, weil Gott die weisesten Absichten dabey hat; und es darf II die Bösen

Innhalt der Predigten.

Bösen nicht vermessen machen, sondern es muß sie vielmehr erschrecken, und zur Buße antreiben.

Neunte Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

S. 125

Text. Matth. 13.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, und Sauerteige.

Es ist der Glauben I die kostbarste Gabe, die uns Gott schenken konnte; er ist aber auch II heut zu Tage eine seltene Gabe, und nur bey wenigen zu finden.

Zehnte Predigt.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

S. 145

Text. Matth. 20.

Kommet auch ihr in meinen Weinberg.

Das Ende der Weltfreuden ist I das Traurigste, weil nach diesem keine Freude, sondern ein ewiges Leid folget; und das Ende der Arbeiten ist II das Erwünschs

wünschlichste, weil nach diesem eine ewige Ruhe und Freude folget.

Eilfte Predigt.

Auf den Sonntag Sexagesimä.

S. 157

Text. Luk. 8.

Diese sind, welche das Wort hören, und von den Sorgen, Reichthümern, und Wohllüsten dieses Lebens ersticket werden, und keine Frucht bringen.

Der Saamen des göttlichen Worts fällt I neben den Weg, wo ihn die Vögel der Luft sogleich wieder auffressen; weil man dieses göttliche Wort entweder gar nicht anhört, oder doch mit zerstreutem Herzen anhört; er fällt II auf einen Felsen, oder unter die Dörner; weil man diesen Saamen mit einem verstockten Herzen aufnimmt, oder durch die Liebe der Welt ihn wieder ersticket.

Innhalt der Predigten.

Zwölfte Predigt.

Auf das Fest der Reinigung Mariä.

S. 171

Text. Luk. 8.

Sie brachten Jesum nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten.

Maria erfüllte I das Gesatz der Reinigung, obschon dieses ihrer Ehre nachtheilig zu seyn schien; und sie schonte II dabey auch ihres Sohnes nicht, obschon dieses Opfer ihrer Liebe unendlich viel kosten mußte.

Dreyzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

S. 188

Text. Luk. 18.

Da er der Stadt Jericho sich näherte, saß ein Blinder an dem Wege.

Es erkennen zwar I einige Gottesgelehrten in den weltlichen Ergötzungen keine Sünde, gleichwohl kann

man auch nach dieser Männer ihren Grundsätzen diese Dinge sich nicht erlauben: sehr viele Gottesgelehrten aber erkennen II eine Sünde in selben, folglich ist man schuldig, dieselben zu meiden.

Vierzehnte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Richardus.

S. 203

Text. Luk. 12.

Ihr sollet euere Lenden umgürten.

Da Richardus die Ewigkeit sich lebhaft vorstellte, lernte er hieraus I alles Irdische verachten, und II das Ewige umfangen.

Fünfzehnte Predigt.

Auf den ersten Fastensonntag.

S. 219

Text. Matth. 4.

Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführet, damit er von dem Teufel versucht würde.

Chry-

Innhalt der Predigten.

Chrysostomus sagte: Faste, mein Geliebter, I weil du gesündiget hast; und faste auch II, damit du nicht mehr sündigest.

Sechzehnte Predigt.

Auf den zweyten Fastensonntag.

S. 233

Text. Matth. 8.

Er wurde vor ihnen verklärt.

Die Verklärung Christi verwahrt uns wider alle Verführungen; denn sie befestiget I unsern Glauben, sie stärket II unsre Hoffnung, und sie entzündet III in uns die Liebe.

Siebenzehnte Predigt.

Auf das Fest des heiligen Mathias.

S. 249

Text. Matth. 11.

Ich preise dich, mein Vater, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, und den Kleinen geoffenbaret hast.

Die

Innhalt der Predigten.

Die Ablegung der Religion ist I nicht der Sieg, sondern die tiefste Erniedrigung der Vernunft; weil die Vernunft selbst will, daß wir das glauben, was wir glauben müssen: sie ist auch II nicht der Sieg, sondern die tiefste Erniedrigung der Menschheit; weil der Mensch so kein Mensch mehr bleibt, sondern bis zum niedrigsten Stande der unvernünftigen Thiere herab gesetzt wird.

Achtzehnte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Walburg.

S. 267

Text. Matth. 25.

Das Himmelreich ist gleich zehn Jungfrauen.

Die Reinigkeit ist I die nothwendigste, und II die vortrefflichste Tugend für einen Christen.

Neunzehnte Predigt.

Auf den dritten Fastensonntag.

S. 284

Text.

Innhalt der Predigten.

Text. Luk. 11.

Jesus trieb einen Teufel aus, und dieser war stumm.

Man redet I, da man schweigen soll; und man schweiget II, da man reden soll.

Zwanzigste Predigt.

Auf den vierten Fastensonntag.

S. 297

Text. Joh. 6.

Er floh wiederum auf den Berg allein.

Ist man I fromm, so wird man bald bös werden, wenn man die Welt nicht flieht; ist man aber II bös, so wird man ohne diese Flucht niemal gut werden.

Ein

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf den fünften Fastensonntag.

Text. Joh. 8.

Wer von euch wird mich einer Sünde überzeugen? Wenn ich die Wahrheit euch sage, warum glaubet ihr mir nicht?

Jesus Christus der Stifter unsrer Religion ein Gottmensch. Er bewies dieses I durch seine Lehre, denn es war diese 1 eine in allen ihren Theilen ganz göttliche Lehre, und sie war auch 2 eine durch alle Gattungen der Wunder bestättigte Lehre: er bewies es auch II durch seine Heiligkeit, denn es war diese 1 eine von allen auch mindesten Fehlern, und selbst von dem Verdachte derselben weit entfernte Heiligkeit, und sie war auch 2 eine an den erhabensten Tugenden reiche und volle Heiligkeit.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Joseph.

S. 326

Text. Matth. 1.

Joseph ihr Gemahl war gerecht.

Joseph war I ein ganz heiliger Bräutigam, denn er suchte nie eine Braut zu haben auf die Weise, wie sie die eitlen Weltkinder suchen, und hiedurch verdammt er so viele unheilige Bräutigame: Joseph war auch II ein ganz heiliger Gemahl, denn er lebte auch in seinem Ehestande nicht so, wie die eitlen Weltkinder darinn leben, und hiedurch verdammt er so viele unheilige Eheleute.

Drey und zwanzigste Predigt.

Auf den Palmsonntag.

S. 344

Text.

Innhalt der Predigten.

Text. Matth. 21.

Saget der Tochter von Sion: Sieh, dein Kö-
nig kömmt zu dir ganz sanftmüthig.

Der Heiland biethet I manchen Christen noch heu-
te, so wie den Juden ehemal alle seine Güter an, und
sie verachten solche: er will auch II selbst zu ihnen
kommen, und sich mit ihnen vereinigen, und sie ver-
schmähen auch ihn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Predigt.

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

Text. Luk. 2.

Postquam consummati sunt dies octo, ut circumcideretur puer, vocatum est nomen ejus Jesus.

Nachdem die acht Tage vorüber waren, da das Kind sollte beschnitten werden, so wurde ihm der Namen Jesus gegeben.

Eingang.

Dieser ist also der Tag, welcher gleichwie er der Anfang unsrer Jahre ist, so sollte er auch nach der liebvollen Anordnung Gottes der Tag seyn,

seyn, an dem das göttliche Kind sich als einen Erlöser zu zeigen, und seine Liebe und Freygebigkeit auf eine ganz besondere Weise an den Tag zu legen hat angefangen; denn bis itzt hat es nur Thränen für uns vergossen, zwar kostbare Thränen, die uns aber so deutlich noch nicht sagten, wie viel Gutes wir von ihm hoffen könnten; heute aber, und an diesem Tage fängt es auch an, sein Blut für uns zu geben, und damit ihr gleich sehet, was ihr aus diesem für eine Hoffnung euch machen könnet, so nimmt es auch den Namen Jesus heute an, den herrlichen Namen eines Heilandes, und Erlösers unsers Geschlechtes. Ja, diesen Trost kann ich euch, meine Zuhörer, heute geben: dieses ist das Kind, das euch erlösen, und die herrlichsten Güter euch verschaffen wird; das Kind, das eurem Elend ein Ende machen, und aus der traurigen Knechtschaft, darein ihr durch die Sünde gefallen seyd, in die allerschönste Freyheit euch wieder setzen wird. Ich kann also das heutige Geheimniß mit einem Vorzuge das Geheimniß der Liebe unsers Erlösers nennen; das Geheimniß, in dem wir die ersten Früchten seiner Erlösung zu erhalten, und zu kosten haben angefangen.

Freylich hat der Erlöser, wie uns der heilige Paulus berichtet, schon bey seinem Eintritt in die Welt zu seinem Vater sich gewendet, und für uns,

und

und unser Heil als ein Opfer sich dargestellt; denn so führt er ihn redend ein (a): Du hast, mein Vater, keinen Gefallen gehabt an den Opfern des alten Gesetzes, welche die Menschen für ihre Sünde dir darbrachten; ihre Gaben konnten dich nicht besänftigen, oder dir genug thun; und du hast darum mit diesem Leibe mich bekleidet, damit ich ein reiners Opfer für sie dir darbrächte: sieh also, ich komme. Obschon er sich aber schon dazumal für uns so geopfert hat, so war doch dieses Opfer allein in seinem göttlichen Herzen eingeschlossen, und vor unsern Augen noch verborgen; und wir können darum nicht ohne Grunde sagen, daß heute eigentlich seine Freygebigkeit und Liebe auf eine recht sichtbare und deutliche Art sich gezeiget habe; indem er heute wieder zu geben anfieng, was er von seinem Vater, und den Menschen bey seiner Geburt empfangen hatte. Er empfieng von Maria seiner Mutter, und von Gott seinem Vater einen sterblichen Leib, ein sterbliches Fleisch und Blut; und er giebt uns heute schon wieder dieses Blut, und vermacht es uns zu einem Geschenke.

Kostbares Geschenk, das mir die Liebe dieses heiligen Kinds recht deutlich zu erkennen giebt! Denn betrachtet nur mit mir, meine Zuhörer, diese zween ganz besondern Umstände. Es sind erstens

(a) Hebr. X. 7.

die ersten Tropfen seines kostbaren Blutes: sie sind darum unendlich kostbar in den Augen seines Vaters, und sie sollen uns eben so kostbar scheinen. Er begleitet auch zweytens dieses sein Geschenk mit der größten Liebe, und Freygebigkeit; und es muß darum noch kostbarer uns vorkommen. Ich bitte euch, indem ich dieses zeige, um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ich weiß dieses, und es ist auch eine in der Gottesgelehrtheit fest gegründete Wahrheit, daß alle und jede Blutstropfen Jesu Christi von einem unendlichen Werth waren, zu was immer für einer Zeit sie von ihm sind vergossen worden; und daß mithin auch schon ein einziger Tropfen dieses kostbaren Blutes erklecklich war, den höchsten Gott auf eine seiner würdige Weise zu ehren, alles Feuer der Hölle auszulöschen, und der göttlichen Gerechtigkeit eine vollkommene Genugthuung zu leisten. Gleichwohl kann ich dieses noch immer sagen, daß das Blut, welches unser geliebteste Erlöser in seiner Beschneidung heute vergossen hat, noch einen Vorzug habe; und dieses nicht allein darum, weil er sich durch diese Beschneidung auf das allertiefeste verdemüthiget, und bis zu dem Stande eines Sünders herab

herab gelassen hat; sondern auch, weil es die ersten Blutstropfen, und die blutigen Erstlinge seiner Liebe waren, die er zur Ehre seines Vaters, und für unser Heil darbringen wollte. Oder mußten sie nicht eben aus dieser Ursache in den Augen seines Vaters besonders kostbar seyn?

Wir wissen, meine Zuhörer, daß Gott in allen Dingen die Erstlinge geliebet, und daß er sie darum auch von den Menschen in allen Dingen gefodert, und für sich erwartet habe. Du wirst, sagte er (*b*), die Erstlinge von deinen Früchten dem Herrn heiligen, und du wirst auch deine Erstgebohrne zu einem Opfer ihm bringen. Wenn er itzt auch diese Erstlinge nicht verschmäht, und wenn er sogar sein Wohlgefallen an ihnen gehabt hat, so möget ihr hieraus urtheilen, wie angenehm ihm die Erstlinge von seinem geliebtesten Sohne gewesen seyn, und mit welchem Wohlgefallen er diese ersten Tropfen seines kostbarsten Blutes aufgenommen habe, welche er ihm heute zu einem Opfer dargebracht hat; denn welch ein Opfer war dieses für Gott! Da er bis itzt keine andere Opfer von Menschen erhielt, als menschliche, und unvollkommene; und kein anders Blut auf seinen Altären fließen sah, als das Blut der Opferthiere; so sah er auf

(*b*) Exod. 22.

einmal ein ganz reines, und göttliches Blut zu seiner Ehre, und vor seinen Augen fließen.

Nein, es ist heute nicht mehr ein frommer Abel, welcher das Beßte, und die Erstlinge von seinen Heerden dir, o mein Gott, opfert; obschon auch von diesem Opfer der liebliche Geruch bis zu deinem Throne aufgestiegen ist, und dein Wohlgefallen auf sich herab gezogen hat: es ist auch nicht mehr ein unschuldiger Isaak, welcher sich auf den für ihn bereiteten Altar hinlegt, und zu deinem Befehle will schlachten lassen; obgleich auch dieses Opfer deinen großen Beyfall erhalten hat: es ist ein viel reiners Opfer, so dir, mein Gott, heute dargebracht wird; es ist ein Gottmensch, und dein eingebohrner Sohn, der sich vor dir heute demüthiget; und es ist ein ganz heiliges Blut, welches für dich heute fließt, ein Blut von einem unendlichen Werth.

Wenn aber darum diese ersten Blutstropfen in den Augen Gottes so kostbar waren, so müssen sie nicht weniger kostbar auch uns scheinen; denn weil das göttliche Kind dieses sein Blut auch für uns vergießt, für mich, und für euch; was sagen uns diese ersten, und kostbaren Blutstropfen, die es aus seinen kleinen Adern schon heute giebt? Sie geben uns eine recht frühzeitige, und deutliche Versi-

sicherung von seiner Liebe; und sie sind das theuerste Unterpfand, und der stärkste Beweis, den es uns geben kann. Es war zu allen Zeiten das Zeugniß des Blutes das stärkste Zeugniß, und der stärkste Beweis der Liebe, der am wenigsten zweifelhaft scheinen kann; denn man kann durch nichts mehr, und nachdrücklicher beweisen, daß man Jemanden liebe, und seine Person hoch achte; als wenn man auch sein Blut für ihn giebt, und zu seinem Schutz und Heil vergießt. Es ist darum ein großer Beweis der Liebe, wenn ein Unterthan für seinen Fürsten oder König stirbt, und sein Blut für ihn giebt; und es ist ein noch viel stärkerer Beweis, wenn der König selbst für seinen Unterthanen stirbt, und sein Blut für ihn giebt. Welch ein Beweis, welch ein nachdrücklicher Beweis muß also dieses, meine Zuhörer, euch seyn, daß euch dieses göttliche Kind liebte, weil es schon so frühzeitig sein Blut für euch gab?

Mein Geliebter, sagte die heilige Braut im hohen Liede (*c*), mein Geliebter ist weiß und roth. Sehet ihn heute, meine Zuhörer, diesen feurigen Liebhaber eurer Seelen! Bis itzt war er allein weiß seiner Heiligkeit, und Unschuld wegen; heute aber ist er auch durch sein für euch vergossenes Blut ganz roth. O welche Liebe! Es war dir also nicht

(*c*) Cant. V. 10.

genug, mein Erlöser, um uns deine Liebe zu beweisen, daß du unsre schwache Natur angenommen hast, und in der äußersten Armuth gebohren bist worden: du willst auch dein Blut, und zwar so frühzeitig, und schon heute für uns geben. Für mich ist also, könnet ihr heute sagen, für mich ist der, welcher Gott war, ein Mensch geworden; für mich wollte er in einem Stall gebohren werden, und in einer elenden Krippe liegen; für mich, und weil es mich liebte, zittert dieses heilige Kind, und erträgt alle Unbequemlichkeiten; und für mich vergießt es auch diese kostbaren Thränen. Und dieses alles ist ihm noch nicht genug: für uns blutet er auch schon heute, und es sollen diese seine ersten Blutstropfen, die er vergießt, das Unterpfand seyn desjenigen großen Bluttaufes, womit er sich am Ende seines Lebens bis auf den letzten Blutstropfen wird taufen lassen.

Zweyter Theil.

Ihr möget aus diesem schon seine Liebe erkennen: doch soll sie euch noch heller einleuchten; wenn ihr noch die Umstände betrachtet, womit er sein Geschenk begleitet, welches er euch von seinem kostbaren Blute heute macht; denn er zeigt hierinn noch eine besondere Liebe, und eine eben so große Freygebigkeit gegen uns: eine besondere Liebe, weil

er

er ganz ungezwungen, und aus freyem Willen sein Blut heute für uns giebt; und eine eben so große Freygebigkeit, weil er zugleich die allergrößten Güter uns hierdurch verschaffet.

Wir können also, wenn wir diese blutige Ceremonie uns heute vorstellen, wir können von dem göttlichen Kinde nicht eben so, wie von andern Kindern denken, denn diese duldeten alle gewaltsamer Weise diese schmerzliche Beschneidung; Christus aber war der Gesetzgeber selbst, er war also an sein Gesetz nicht gebunden, er war auch schon dazumal mit aller Weisheit begabt; und seine heiligen Aeltern, welche diese Beschneidung vornahmen, thaten alles einzig auf seine Eingebung, und auf seinen Befehl: daß wir darum mit allem Grunde sagen können, daß er sich selbst diese Wunde geschlagen, und durch die Hände seiner Aeltern selbst verwundet habe. Ja, was der Prophet von seinem übrigen Leiden gesagt hat (*d*), daß er sich nämlich ganz freywillig geopfert habe, weil er es selbst so wollte; dieses können wir auch, und mit gleichem Grunde von seiner Beschneidung sagen: Er ist beschnitten worden, weil er es so gewollt hat. Es geschah also mit seinem Willen, daß er einem so harten Gesetz sich unterworfen, und gleich in den ersten Tagen sein Blut für uns vergossen hat.

(*d*) Oblatus est, quia ipse voluit. Isai. 53.

Es wollen deßwegen von den Schriftauslegern einige behaupten, daß dieses auch eine von den Ursachen gewesen sey, warum der Sohn Gottes aus dem Geschlechte Abrahä habe wollen gebohren werden; weil seine Nachkömmlinge dem Gesetze der Beschneidung unterworfen waren, und weil der Heiland bald eine Gelegenheit zu leiden, und sein Blut zu vergießen verlangte. Er eilte, meine Zuhörer, für uns zu leiden; und er wollte uns hierdurch die Hitze, und gleichsam die heilige Ungeduld seiner Liebe zu erkennen geben; denn ist wohl wiederum etwas, welches uns die Größe der Liebe noch mehr beweist, als wenn der Liebende gleichsam ungeduldig ist, und mit Unruhe einer Gelegenheit entgegen sieht, da er zum Dienste seines Geliebten etwas thun und leiden kann? So liebte uns der Erlöser.

Es kömmt mir darum vor, ich sehe seine Liebe in seinem noch kleinen Herzen gleichsam eben so eingeschlossen, wie wenn ein großes Feuer in einem ganz engen Raume eingeschränket ist: da so ein Feuer durch diese Einschränkung gleichsam einen Zwang leidet, so sucht es auf allen Seiten auszubrechen, um seinen Flammen Raum zu machen. Auf eine gleiche Weise brann das Feuer der Liebe, welche der Erlöser für uns hatte, schon von dem ersten Anfange seines Lebens in seinem göttlichen

Her-

Herzen: aber es duldete gleichsam einen Zwang in diesem so engen, und kleinen Raume, es suchte daher einen Ausgang, und es brach hervor durch die unschuldigen Thränen aus seinen Augen; es brach auch hervor durch die Seufzer aus seinem göttlichen Herzen und Mund, und durch das unschuldvolle Aechzen, das er über unser Elend zu dem Himmel schickte. Doch alle diese Oeffnungen waren noch nicht groß, und weit genug, um der Hitze, und den Flammen seiner Liebe gleichsam Raum zu machen: diese war die Ursache, warum er auch durch die so schmerzliche Beschneidung wollte verwundet werden, um durch diese Wunde seiner noch eingeschränkten Liebe einen weitern Ausgang zu gestatten.

So liebtest du uns, göttliches Kind! O welche große, und unbegreifliche Liebe! Ich weiß darum nicht, was ich denken, oder reden soll, wenn ich diese Liebe mir heute vorstelle. Ach warum, sage ich bey mir, will mein Gott schon so frühe sein Blut für mich vergießen? Wird es nicht noch immer Zeit genug dazu seyn? Heiligstes Kind! Dein zartes Alter, in dem du bist, soll dich ja von der Erfüllung eines so harten Gesetzes überheben; und es ist genug für ein zartes Kind, daß es Thränen für uns vergießt. Behalt also, und bewahre dein Blut vielmehr für dein Kreuz; wo es die unmenschlichen Geißelstreiche, und die grausamen

Nägel

Nägel und Dörner häufig genug aus deinen Adern pressen, und fließen machen werden. Aber nein, sagt er, meine Liebe kann einen so langen Verschub nicht ertragen: ich liebe euch, ihr Menschenkinder; und weil ich euch feurig liebe, so gebe ich auch schon heute zu einem Beweise meiner Liebe mein Blut.

Er giebt uns sein Blut, und er giebt uns noch mehr; weil er uns eben hiedurch die allergrößten Güter verdient, und verschaffet. Erkennet aus diesem auch seine Freygebigkeit. Oder warum unterwirft er sich endlich dieser so blutigen Beschneidung heute? Damit er hierdurch den Namen Jesu, den so herrlichen Namen eines Erlösers der Menschen verdiene, und von seinem Vater erhalte. Welch ein großer Namen ist dieser, und welche grosse Güter enthält er in sich! Du bist Jesus, und du willst, damit du mein Erlöser seyn könnest, diesen Namen auch mit deinem Blute heute erkaufen. Und welche kostbare Güter versprichst du mir hiedurch? Der Apostel Johannes sagt es uns (*e*): Das Blut Jesu Christi unsers Erlösers reiniget uns von allen Sünden; es nimmt alle Flecken, die uns davon noch ankleben, von unsrer Seele hinweg; es erhält uns auch die Gnade seines Vaters wieder, und es öffnet uns ein weites Thor zu einer ewi-

(*e*) I. Joann. I. 7.

ewigen, und unendlichen Glückseligkeit. Ja, dieses göttliche Blut, und dieser anbethenswürdige Namen giebt uns die Versicherung heute, daß wir einst aus der Zahl derjenigen seyn werden, welche eben dieser Apostel in seiner Offenbarung gesehen hat, und von denen man ihm sagte (*f*): Diese sind diejenigen, welche ihre Stolen und Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen, und wieder ganz weiß gemacht haben.

O welch eine wunderbare Kraft des Blutes Jesu Christi ist diese, ruft hier auf der fromme Abbt Gilbertus! Diese ist nicht die Kraft des Blutes der Menschen, daß es diejenigen, welche damit besprengt werden, wieder schön und weiß machen kann: diese ist aber die Kraft des Blutes Jesu Christi, daß es unsere Seelen (sollten sie gleich durch die Sünde schwärzer, als die Kohlen geworden seyn) wieder ganz schön, und gleich dem Schnee weiß mache; weil es die Nachlaßung unserer Sünden uns zuwegen bringet, und auf diese Weise alle Mackel der Sünde von unsern Seelen wegnimmt; und weil es auch die Gnade uns verdient, worinn eigentlich die Schönheit, und Weiße unserer Seelen besteht. O noch einmal, welch eine Liebe unsers Erlösers ist diese, von der uns so viele und grosse Güter heute zukommen! O ganz un-

begreif-

(*f*) Apoc. VII. 14.

begreifliche Liebe meines Gottes! Wirst du nicht bey meinen Zuhörern einen Eindruck heute machen; und werdet ihr, meine Christen, diesem eurem Gott, der euch so frühzeitig, und freygebig geliebet hat, werdet ihr ihm nicht auch Blut für Blut geben? Doch er begehret nicht so viel von euch, und er fodert nicht, daß ihr eben so viel auch für ihn thun sollet, als er für euch gethan hat; denn dieses ist nicht einmal möglich: aber werdet ihr ihm nicht wenigstens, meine Zuhörer, Liebe für Liebe geben; und da er sogar sein Blut für uns gegeben hat, werden wir nicht wenigstens unsere Herzen ihm schenken?

Lasset uns demnach dieses sein Blut, und diese ersten von ihm vergossenen Tropfen zu unserm Heile heute anwenden; und gleichwie ehemals die Kinder Israels mit dem Blute des Osterlammes ihre Thürpfosten besprenget haben, um sich dadurch vor dem Würgengel zu schützen: so wollen wir heute mit diesem viel heiligern Blute gleichsam die Pforte, und den Eingang dieses Jahres besprengen, damit wir uns wider alle Nachstellungen der bösen Engel, und der eben so bösen Welt sicher stellen, und bewahren mögen. Es ist das erste Blut unsers Erlösers, welches er schon in seiner Wiege für uns vergießt: werden wir itzt so unempfindlich seyn können, daß wir es vor unsern Augen fließen sehen,

hen, ohne daß wir ihm unser ganzes Herz dagegen schenken; und da er in einem Alter von acht Tagen schon so feurig uns liebt, werden wir nicht schamroth werden, daß wir erst so spat ihn zu lieben anfangen; und was noch trauriger seyn würde, werdet ihr, meine Christen, auch itzt noch ganze Monathe und Jahre lang in seinem Hasse, und in der Sünde verharren können? Christen! Heute hat unser Gott als einen recht liebvollen Erlöser sich zu zeigen angefangen, und heute wollen auch wir anfangen, uns als wahre Christen gegen ihn zu zeigen; und es soll dieser erste Tag des Jahrs auch der erste unsrer Bekehrung, und eines ganz heiligen Lebens seyn. So wird das Blut, das Jesus heute zu einem Unterpfand seiner Liebe uns gegeben hat, zugleich ein Unterpfand unsrer ewigen Seligkeit für uns seyn. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Zweyte

Zweyte Predigt.

Auf den Sonntag nach der Beschneidung des Herrn.

Text. Matth. 2.

Audiens, quod Archelaus regnaret in Judæa, timuit illo ire.

Da Joseph hörte, daß Archelaus in Judenland herrsche, so fürchtete er sich dahin zu gehen.

Eingang.

So sind die Heiligen: sie entsetzen sich ab den Gottlosen, und sie fürchten auch die Gefahr, der sie sich aussetzen würden, wenn sie ihnen sich nähern sollten. Der heilige Nährvater bringt das Heil der Welt, das göttliche Kind, aus Aegypten zurück, und will in Judenland, und in sein Vaterland wieder zurück kehren: sobald er aber hört, daß Archelaus der Sohn des Herodes

in

in Judenland herrsche; so zieht er sich furchtsam zurück, und begiebt sich dahin, wo er ferne von ihm, und vor seinen Nachstellungen sicher seyn möge. Dieses ist es vielleicht nicht, meine Zuhörer, was ihr thut; ob ihr gleich nicht weniger Ursache habt, euch zu entsetzen, und zu fürchten; denn ihr lebet gewiß auch unter manchen Gottlosen, welche das euren Händen anvertraute Heil euch zu rauben suchen. Und wie betragen wir uns, meine Geliebten, in diesen Umständen? Sind wir eben so sorgfältig, als Joseph heute war, damit wir Jesum aus unsern Seelen nicht verlieren? Ihr lachet vielleicht noch, wenn ihr ausgelassene Menschen sehet, oder höret, die durch ihre Sünden und Ausschweifungen euren Gott beleidigen, und ihr setzet euch zugleich durch diesen Umgang mit den Bösen manchen Gefahren aus. Lernen wir also heute, und in diesen für die Kirche Gottes so kläglichen Zeiten, was wir insgesammt nach dem Beyspiele des heiligen Josephs zu thun haben. Was ist dieses? Ich habe es gesagt, und ich will es nur deutlicher erklären. Wir sollen uns erstens eben so sehr, als Joseph, ab den Gottlosen entsetzen, und wir sollen zweytens auch eben so sorgfältig vor ihnen fliehen. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster

Erster Theil.

Ich sehe leicht ein, warum die Heiligen bey dem Anblicke der Bösen allemal tief seufzten, und sich entsetzten; denn hatten sie nicht auch recht grosse Ursachen dazu? Welche Ursachen? Es sind eben die, welche uns alle auf eine gleiche Weise, und eben so nachdrücklich rühren sollen. Was soll mich dann so rühren, saget ihr, wenn ich gottlose, oder ausgelassene, oder von meiner Religion frey denkende und redende Menschen sehe? Es ist die Unbild, mein Christ, welche sie Gott deinem Vater und Schöpfer zufügen; es ist auch die Verdammung, welche sie über sich selbst herziehen; und es ist endlich auch die Aergerniß, welche sie andern, und deinen Mitmenschen geben. Drey gleich mächtige Beweggründe, die uns bis zum Entsetzen betrüben, und den größten Abscheu ab den Gottlosen beybringen sollen.

Es betragen sich die Gottlosen heute eben so, wie jene bösen Menschen, von welchen der Prophet in seinen Psalmen redet. Sie vereinigten sich, sagt er (*a*), wider den Herrn, und seinen Sohn Christum, und sie sagten zu einander: Lasset uns die Bande, womit man uns binden will, zerreißen, und das Joch von uns werfen, das man uns auf-

legen

(*a*) Psalm. 2.

legen will. Ist es nicht so, meine Zuhörer, und sind nicht diese die Zeiten, in denen wir leben? Sehen wir nicht recht viele heut zu Tage unter uns, die sich zwar noch Christen nennen, und die gleichwohl eben so handeln und reden, wie jene Gott, losen? Hier zwar, und in den Predigen sehet ihr sie nicht; denn es ist dieses das erste, was sie thun, daß sie von den Guten, und von dem Worte Gottes sich entfernen, sobald sie sich zu den Bösen gesellen. Ich sehe eben aus der Ursache auch die Anzahl meiner Zuhörer alle Tage sich mindern. Und welch ein Schmerz durchschneidet mein Herz, und wie hart ziehe ich meinen Pflug, da ich eine so harte Erde baue! O mein liebes Vaterland! Wie schlecht vergiltst du mir meine Liebe, da du dich auch nicht würdigest, mich nur zu hören! Du hast mich zum Hirten aufgestellt, daß ich die Lehre des Heils dir verkündigen soll: sollst du also nicht wenigstens deine Kinder mir schicken, damit sie hier hören, was sie sonst nirgend hören, wenn sie es in den Kirchen nicht hören. Doch du thust das nicht, und du magst nicht allein selbst das Wort des Herrn nicht hören; du hinderst auch noch andere, und ziehst die Schafe von der Heerde zurück, daß sie die Stimme des Hirten nicht mehr hören.

Aber dieses war es nicht, was ich mir heute zu sagen vorgenommen habe. Verzeihet mir meine

Ausschweifung: der Schmerz, und die Betrübniß riß mich dahin, daß ich mein Vorhaben vergaß. Ich redete von den Gottlosen: sie werfen, sagte ich, so wie jene bey dem Propheten, nicht allein das Joch der Gebothe Gottes durch ihr recht freyes, und böses Leben von sich; sondern sie geben es auch durch ihre eben so böse und gottlose Reden zu erkennen, daß sie ohne alles Joch leben wollen. Ich frage itzt mit dem Propheteu Isaia alle diese, die so bös leben, und eben so bös auch reden (*b*): Was thut ihr doch, wen verachtet ihr so, wen lästert ihr auch, und wider wen erhebet ihr euren gottlosen Mund? Würdet ihr auch nur wider euren rechtmäßigen Herrn und Fürsten so reden, und so verwegen, und aufrührisch euch erheben, so würden wir uns schon über euch entsetzen müssen: nun ist es ein viel größerer Herr, es ist derjenige, der im Himmel herrschet, der heilige Gott Israels. Welch eine Verachtung, und Unbild ist itzt diese?

Christen (Ich sage dieses zu euch, ihr noch frommen und glaubigen Seelen) wenn wir noch einen Funken der Liebe und Ehrerbiethung für unsern Gott haben, müssen wir uns nicht über solche Leute, wie über eben so viele Ungeheuer entsetzen? Denn wir entrüsten uns ja auch über eine Beschimpfung, die unserm Landesherrn geschieht; und wir ents

(*b*) Isai. 37.

entrüsten uns noch mehr, wenn wir selbst gelästert und beleidiget werden: wirst du itzt, mein Christ, weniger thun; wenn du gottlose Leute siehst und höreſt, die deinen besten Vater und Schöpfer lästern und beleidigen? Wenigstens ist diese eine Sache, worüber der Himmel selbst, und die Pforten des Himmels sich entsetzen; denn so redet Gott bey Jeremia (c): Erstaunet ihr Himmel, und ihr Pforten des Himmels entrüstet euch; denn sehet, was meine Geschöpfe mir thun: mich haben sie verlassen, mich verachteten und lästerten sie; und mir, der Quelle des lebendigen Wassers, zogen sie schlechte und sumpfigte Cisternen vor.

Und was folget aus diesem? Der grösste Schaden, den sie sich selbst zuziehen; und die ewige Verdammung, in welche sie sich stürzen. Ich weiß, daß dieses die Gottlosen nicht einsehen wollen; weil sie eben so blind, als gottlos sind: sie werden darum auch noch lachen, und über euch spotten, wenn ihr sie ihrer Ausgelassenheit wegen bestrafen wollet; allein sind sie nicht eben darum um so viel beklagenswürdiger, und ist das nicht eine neue Ursache, daß ihr euch über sie entsetzet? Ihr sehet also Leute vor euch, die da sie tödtlich krank sind, bey der äußersten Gefahr des Todes noch scherzen, und lachen können; Leute, die mit lachendem Munde

(c) Jerem. II. 12.

sich das Messer in das Herz stossen; Leute, die, da ein ewiges Feuer für sie schon angezündet ist, und unter ihren Füssen brinnt, noch sagen können: Uns ist wohl, und wir fürchten nichts. Welch ein Anblick ist itzt das, meine Zuhörer, für euch! denn ihr liebet doch euren Nebenmenschen, ihr wünschet ihm Gutes, und ihr würdet euch darum betrüben, wenn ein gehlinges großes Unglück ihn treffen sollte: nun ist es das allergrößte Unglück, das ihm drohet, und der schaudervollste Abgrund, über dem er schon hängt, und in den er sich ganz blind, und gleichsam mit verbundenen Augen stürzet; werdet ihr itzt gleichwohl mit ihnen noch lachen können, oder einen Gefallen haben an ihren gottlosen Reden und Werken? Der Prophet, und die Heiligen konnten dieses nicht. Wehe mir, rief vielmehr Jeremias hier auf (*d*), denn wer wird meinem Haupte Thränen genug geben, damit ich die Erschlagenen meines Volkes Tag und Nacht beweinen möge? Ihr werdet also eben so wenig hier unempfindlich seyn können, wenn ihr anders noch eine Liebe für Gott, und euren Nebenmenschen habet.

Betrachtet itzt noch einen Umstand, den wir nicht außer Acht lassen dörfen. Es ist die Aergerniß, welche diese bösen Leute auch andern geben.

(*d*) Jerem. IX. 1.

geben. Da ich die Aergerniß nenne, so nenne ich eine Sache, worüber wir uns immer mehr, als über jede andere Sünde entsetzen müssen; denn was ist die Aergerniß, und was thun alle die, welche ihren Nebenmenschen durch ihre Reden und Thaten ärgern? Sie beleidigen nicht allein Gott, dessen Gebothe sie mit Füssen treten; sie suchen auch noch seine treue Diener und Anhänger von ihm abwendig zu machen, und zu einer gleichen Aufruhr wider Gott gleichsam aufzuwieglen: sie erschüttern ihre noch schwache Tugend, sie lehren sie das Laster, sie machen sie irre in ihrem Glauben, und in ihrer Religion, und sie verleiten sie endlich dahin, daß sie eben so frey denken und leben, oder sie bemühen sich wenigstens es dahin zu bringen. Wie sollet ihr itzt (ich frage hier besonders) wie sollet ihr solche Leute betrachten? Wie eine Pest, die eine recht schädliche Seuche über euer ganzes gemeines Wesen verbreitet; wie eben so viele offenbare Aufrührer nicht wider euren Landesfürsten, sondern wider Gott selbst; und wie eben so viele Mörder, die eure Mitmenschen würgen und tödten.

O die schädlichen, und alles Abscheues würdigen Leute! Schon hat ihnen der Heiland, der ihr Richter seyn wird, recht fürchterlich gedrohet. Wehe dem Menschen, sagte er (*e*), welcher Aergerniß

 giebt!

(*e*) Matth. 18.

giebt! Sollen sie sich itzt nicht fürchten? sollen sie auch noch jemal sich getrauen, ihre Gottlosigkeit so offentlich zu verkaufen? und sollen sie nicht vielmehr vor allen ehrlichen Leuten sich verbergen, und nur unter ihres Gleichen sich noch sehen lassen? und wenn sie noch offentlich sich zeigen, sollet ihr, meine Zuhörer, nicht noch einmal ab ihnen euch entsetzen; weil sie eine Pest aushauchen, welche die allerschädlichste ist, und nicht für die Leiber, sondern für die Seelen selbst höchst verderblich ist? Denn so wir dieses nicht thun, so wir nicht den gerechtesten Unwillen hier zeigen, und unsre Stimme wider sie erheben; so wird das so viel vor Gott seyn, als sie rechtfertigen, an ihrer Sünde Theil nehmen, und ihrer Gottlosigkeit noch ein grösers Gewicht geben; und ihr werdet so wieder, meine Christen (bedenket dieses) ihr werdet weder euren Gott, weder euren Nebenmenschen wahrhaft lieben: nicht Gott, weil euch seine Unbilden so wenig rühren; nicht den Nebenmenschen, weil ihr auch zu seiner Gefahr, und zu seinem Untergang so unempfindlich euch zeiget.

Zweyter Theil.

Was will ich dann aber, da ich verlange, daß ihr euch so ab allen Gottlosen entsetzen, und sie verabscheuen sollet? Will ich etwa gar das Ge-

both

both der Liebe aufheben, die wir als Christen allen Menschen, und selbst unsern geschworensten Feinden schuldig sind? Nein, meine Geliebten, das nicht: ich will noch immer, daß ihr auch diese Menschen in Gott, und wegen Gott liebet; und ich will allein, daß ihr ihre Gottlosigkeit verabscheuet, und euch dieser Ursache wegen ab allen Gottlosen entsetzet. Und dieses will auch der Apostel Johannes, wenn er allen seinen Glaubigen sagt (*f*): So Jemand zu euch kömmt, welcher die Lehre Jesu Christi nicht annimmt, den sollet ihr nicht aufnehmen, und ihr sollet ihm auch den Gruß nicht geben. Dieses will wieder auch der Apostel Paulus, wenn er an seine Korinther schreibt (g): Wenn einer sich zwar noch einen Christen, oder Bruder von euch nennet; aber dabey ein Unkeuscher, ein Lästerer, ein Trunkenbold, oder ein Gottloser ist; mit diesem sollet ihr keinen Umgang haben, und auch nicht an einem Tische mit ihm sitzen; denn warum foderten dieses auch die Apostel von uns, und warum waren diese sonst so liebvolle Männer so strenge, und unduldsam gegen die Bösen? Sie waren es erstens den Bösen zur Besserung, damit sie so heilig beschämt, und etwa auch bekehrt wurden; und sie waren es auch euch, ihr frommen Christen, zum Besten, damit sie euch wider alle Gefahr der Verführung so sicher stellen möchten.

(*f*) II. Joann. I. 10. (g) I. Cor. V. 11.

Ich sage dieser Ursache wegen auch: Es ist sogar nicht genug, daß ihr euch, meine Geliebte, ab den Gottlosen entsetzet; ihr müsset sie auch fliehen, und allen Umgang mit ihnen meiden. Warum? Vernehmet die Ursache nicht von mir, sondern von dem heiligen Geiste selbst. Es ist eine dreyfache Gefahr, und ein dreyfacher Schaden, den ihr, wenn ihr die Gottlosen nicht fliehet, zu fürchten habet. Wer sich den fleischlich Gesinnten beygesellet, sagt Gott (*h*); das ist, wer mit denen, welche nach dem Fleische leben, denken, und reden, Umgang, oder Gemeinschaft pflegt, dieser wird bald selbst gleich ihnen lasterhaft werden. Sehet den ersten Schaden, den Tod der Sünde, in den ihr fallet. Die Fäulung, und die Würmer werden ihn bald erben. Sehet den zweyten Schaden, den Tod der Natur, den ihr dadurch beschleunigen werdet. Seine Seele wird endlich aus der Zahl der Lebendigen getilget, und ausgelöscht werden. Sehet den dritten Schaden, den ewigen Tod, und die Verdammung, die endlich folgen wird. Drey eben so mächtige Beweggründe, daß wir auch allen Umgang mit den Gottlosen meiden.

Geschieht es nicht auch darum, meine lieben Zuhörer, daß der Heiland allen denen, welche Aergerniß geben, so gewaltig drohet; sie mögen alsdann

(*h*) Eccli. 19.

dann oder durch böse Werke, oder durch ihre freye, und gottlose Reden euch ärgern; weil die Aergerniß auch so ansteckend ist, und sehr leicht und bald zur Sünde andere verleitet? Eine nur allzugemeine Wirkung, so, daß es darum auch zu einem Sprüchworte bey uns geworden ist, wodurch wir sagen: Wenn man einen Menschen aus sich selbst noch nicht kennt, so darf man nur Acht haben, um ihn zu kennen, mit was für Leuten er einen Umgang pflege; denn was wirket der Umgang mit den Bösen? Gleichwie uns die Frommen durch ihre Beyspiele und Gespräche erbauen, und zur Tugend und Gottesfurcht ermuntern; so machen die Bösen, und der Umgang mit diesen eine gerade entgegen gesetzte Wirkung. Ihre bösen Werke und Beyspiele sind für uns gleichsam eine Rechtfertigung des Lasters, und der Freydenkerey; und wir glauben bald, daß auch wir denken, reden, und handeln können, wie andere; und ihre freyen und gottlosen Reden sind ein schleichendes Gift, welches in unsre Seele eindringt, den Saamen der Gottesfurcht darinn ersticket, und die Neigung zum Bösen erwecket und stärket. Ihr werdet also, meine Christen, wenn ihr den Umgang der Gottlosen nicht vermeidet und fliehet, ihr werdet Dinge von ihnen hören und sehen, die ihr vor diesem noch nicht gewußt habt, und die ihr auch nie hättet wissen sollen. Sie werden euch auch Bücher zu lesen geben, und in die Hände liefern,

aus

aus denen ihr noch häufiger die Gottlosigkeit schöpfen und lernen werdet; und ihr werdet so endlich Theils aus Gefälligkeit gegen einen bösen Freund, Theils aus eigner Neigung ihre Sitten und Denkungsart annehmen: das ist, ihr werdet, um ihre Gunst und Freundschaft nicht zu verlieren, die Freundschaft Gottes sehr oft hintansetzen; und ihr werdet, um Freunde der Gottlosen zu bleiben, Feinde Gottes werden.

Ist das, was ich hier sage, vielleicht nur eine ungegründete Furcht; und kennet ihr nicht selbst, meine Zuhörer, recht viele Jünglinge, Töchter, andere Leute, die, seitdem sie mit Gottlosen, mit Unkeuschen, und Freydenkern in Freundschaft getreten sind, nun ihnen selbst nicht mehr gleichen; und da sie noch vor diesem ihrer Unschuld wegen weisse Tauben waren, itzt gleich Raben ganz schwarz geworden sind, und mit diesen ganz gleichlautend zu krähen gelernet haben? Ahmet also diesen Unglücklichen nicht nach, wenn euch eure Seelen noch lieb sind; fliehet vielmehr allen Umgang, und alle Gemeinschaft mit den Bösen; denn was gewinnet ihr endlich, meine Geliebte, wenn ihr mit ihnen laufet, und in ihren Gesellschaften euch einfindet? Der Weg, den sie euch führen, ist zwar dem äußerlichen Scheine nach schön, er ist mit platten Steinen belegt; aber das Ende dieses Weges, sagt der heilige

Geist

Geist (*i*), ist nebst dem Tode der Süude auch der Tod des Leibes, die Finsterniß, und Verdammung.

So redet wiederum Gott selbst. Die Jahre der Gottlosen, sagt er (*k*), werden abgekürzet werden, und es wird der Sünder noch vor dem durch die Ordnung der Natur ausgesteckten Ziele dahin sterben. Es ist dieses eine natürliche Wirkung eines unordentlichen Lebens, daß sie viele Krankheiten dem Menschen zuzieht, und seinen Tod beschleuniget; und es ist noch mehr eine gerechte Strafe Gottes, weil er sein Geschenk, das der Gottlose nur zu seiner Beleidigung misbraucht, endlich von ihm nimmt, und vor der Zeit ihn sterben läßt, damit er ihn nicht noch länger beleidigen könne. Geschieht dieses aus geheimen Absichten auch nicht allezeit, so wartet doch ein anderer Tod auf den Sünder, der noch viel trauriger ist; der ewige Tod, und die Verdammung. Ja, liebe Christen, dahin, und in diesen traurigen Abgrund führen euch endlich die Gottlosen, wenn ihr ihnen folget: ich zittere darum, und ich weine zugleich aus Mitleiden für euch, wenn ich euch noch in der Gesellschaft der Gottlosen sehe; denn ich sehe nicht auf den Weg, den ihr noch gehet; auf die Freuden und Ergötzungen, die ihr noch itzt genüsset; und auf das Lachen und Scherzen, dem ihr euch noch ergebet: ich

sehe

(*i*) Eccli. 21. (k) Prov. X. 27.

sehe auf das Ende, womit endlich und bald alles dieses sich endigen wird, und ich sage seufzend bey mir selbst: O welch eine lange, und traurige Nacht wird auf diesen kurzen, und fröhlichen Tag folgen; und welch klägliches Heulen, und Zähnklappern werdet ihr einst durch eine ganze Ewigkeit von euch hören lassen, wenn ihr mit diesen euren bösen Gesellen in den Peinen und Flammen nach diesem kurzen Leben werdet seufzen und brinnen!

Liebste Christen! Da diese Leute, die Gottlosen, sage ich, einen so vielfältigen, und großen Schaden euch bringen; sollet ihr sie nicht fliehen, und sollet ihr nicht ein Beyspiel von dem heiligen Joseph euch heute nehmen, wenn ihr höret (und ihr werdet es noch oft hören) daß hier und dort noch ein Herodes oder Archelaus herrsche, welcher dem Kinde Jesus, und der Unschuld nachstellet; daß ihr gleich dem heiligen Joseph von allen solchen Orten und Leuten fliehet, und recht weit euch entfernet? Ihr traget, wie ich hoffe, so wie Joseph, das Heil der Welt, euren Gott und Erlöser; ihr traget ihn zwar nicht, gleich ihm, in euren Armen; ihr traget ihn aber in eurer Seele, und in euren Herzen: setzet also ein so großes Gut auch der Gefahr nicht aus. Ihr seyd reich genug, solang ihr dieses Gut, euren Gott, sage ich, in eurer Seele besitzet; und ihr seyd tausendmal reicher, als wenn

ihr

ihr diese ganze Welt besitzen würdet. Entsetzet euch darum ab allen denen, die dieses Gut euch rauben wollen; und fliehet sie auch allezeit, damit sie es euch auch nie rauben können.

Dritte Predigt.

Auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Text. Matth. 2.

Cum natus esset Jesus in Bethlehem Judæ, ecce Magi ab Oriente venerunt.

Als Jesus gebohren war zu Bethlehem, sieh, da kamen die Weisen aus Morgenland.

Eingang.

Welch eine Ehre für unsre heilige Religion, und welch ein Trost für uns! Noch ist derjenige, den wir als den Stifter unsrer Religion verehren, ein schwaches Kind, und in einem Alter von etlichen Tägen oder Monathen;

gleich-

gleichwohl zeigt er schon eine so wunderbare Gewalt, daß er bis von dem entfernten Morgenlande die Weisen und Könige zu seiner Krippe ruft. Was für ein wunderbarer König ist dieser, fragt hier der heilige Augustin (*a*), der zugleich so klein, und so groß ist; und der eine so große Macht mit einer so großen Schwachheit in sich vereiniget? Er redet noch nicht, und schon redet der Himmel für ihn, und er selbst theilet dort seine Befehle schon aus: er ist noch in Windeln eingehüllt und gebunden, doch strecket er schon seine beyden Hände recht weit aus; die einte bis in den Himmel, um ein neues Licht hier anzuzünden; und die andere bis in Morgenland, um die Könige und Weisen herbey zu rufen: er ist fast einsam und allein, und sein Hofstaat ist zwar nicht zahlreich; doch besteht er aus lauter Fürsten, und Königen: er ist ganz arm; aber die Schätze des Morgenlandes liegen zu seinen Füssen: er liegt endlich in einer armen, und elenden Krippe; aber diese Krippe ist schon mit Kronen umgeben. Wenn dieses zur Ehre unsrer Religion gereicht, weil es die Gottheit ihres Stifters, und zugleich ihre Göttlichkeit recht deutlich beweist; so gereicht es nicht weniger zu unserm Trost, weil wir in diesem Geheim-

(*a*) Quis est iste Rex tam parvus, & tam magnus? Nondum in terris loquitur, & in cœlis edicta proponit.

Geheimniß, und in dem Berufe der drey Weisen unsern eignen Beruf erkennen.

Diese ist auch die Ursache, meine Zuhörer, warum die Kirche dieses Fest mit so vieler Feyer und Freude begeht. Es waren diese Weisen, sagt der heilige Augustin, gleichsam die Erstlinge aus dem Heydenthum; und da sie Gott heute zu seiner Erkenntniß berief, so rief er auch uns in ihnen, und gab uns hiedurch zu erkennen, daß er nicht allein der Heiland seines Volkes und der Juden; sondern auch ein Heiland der Heyden, und unser aller Erlöser seyn wolle. Sehen wir also heute, meine Geliebte, auf das schöne Beyspiel, das uns diese grossen Männer, die drey Weisen und Könige geben; und da sie unsere Väter sind, in denen wir zur Erkenntniß Jesu Christi, und seines Evangeliums berufen worden sind; so lernen wir von ihnen, wie auch wir nach ihrem Beyspiele der Gnade, und unserm Berufe nachkommen sollen. Denn dieses ist es, womit ich euch heute zu unterhalten gedenke. Ich sage zu dem Ende: Die heiligen drey Weisen lehren uns durch ihr Beyspiel, mit welchem Eifer wir alle der Gnade gehorsamen sollen; dieß ist das Erste: sie beschämen und verdammen uns aber zugleich, wenn wir uns in dem Eifer von ihnen überwinden lassen; dieß

ist

ist das Zweyte, was ich zeigen will. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Obschon alles wunderbar ist in dem heutigen Geheimniß, und obgleich alles den Gehorsam der drey Weisen so, wie die Macht der Gnade uns recht schön sehen läßt; so bemerke ich doch zween Umstände besonders, woraus wir vor andern erkennen mögen, wie mächtig die Gnade sey, und wie vollkommen der Gehorsam war, welchen diese frommen Männer der Gnade geleistet haben. Ich verstehe die Eilfertigkeit ihres Gehorsames, und ihre großmüthige Standhaftigkeit.

Es verhielt sich Gott bey dem Berufe dieser Männer beynahe auf eben die Weise, wie er sich bey dem Berufe aller übrigen Menschen verhält; und er that heut eben das, was er in der Folge der Zeiten bey der Bekehrung eines jeden Sünders thun wollte. Wenn Gott einen Sünder bekehren will, so bedienet er hierzu fast jedesmal einer zweyfachen Gattung der Gnade; einer Gnade nämlich, die außer uns ist, und die wir eine äußerliche Gnade nennen: dergleichen Gnaden sind die Predigen, die wir hören; die heiligen Beyspiele, die wir sehen; die guten Ermahnungen, die man uns giebt; andere Gelegenheiten, die

uns

uns vorfallen; und die uns zu dem Guten ermahnen, oder von dem Bösen zurück ziehen. Nebst diesem braucht Gott noch andere Gnaden die in uns selbst sind, und innerliche Gnaden von den Gottesgelehrten genennet werden; und diese Gnaden bestehen in den innerlichen Einsprechungen und Eeleuchtungen, wodurch Gott das Herz des Menschen auf eine zwar unsichtbare, doch nachdrückliche Art rührt, bewegt, und an sich zieht.

Dieser zwey Mittel, sage ich, bediente sich auch Gott, da er heute die heiligen drey Weisen zur Krippe seines Sohnes berufen hat. Es war erstens ein äußerliches Licht, und ein Stern, den er vor ihnen anzündete, und am Himmel leuchten ließ; und es war auch ein anders innerliches Licht, welches er in ihrer Seele gleichsam anzündete, und wodurch er ihnen zu erkennen gab, was der Stern nur äußerlich anzeigte. Und was machte dieses für eine Wirkung bey unsern heiligen Weisen? Sie sahen den Stern, wie sie es selbst in dem heutigen Evangelio bekennen; und da ihnen zugleich eine innerliche Stimme sagte, daß dieser der Stern des neugebohrnen Königes sey, welcher sie rufe, und von ihnen wolle, daß sie ihm als ihrem Herrn und Gott huldigen sollten: was thaten sie? Sie machten sich in eben dem Augenblicke auf, und traten die weite Reise an, um diesem Befehle, und dieser Stimme der Gnade zu gehorchen. Wir haben seinen Stern in

Morgenland gesehen, sagen sie; und wir sind gekommen, um ihn anzubethen: es war also zwischen dem Sehen, und Kommen schier kein Zwischenraum, so eilfertig war ihr Gehorsam.

Es will darum auch der heilige Hieronymus behaupten, daß sie eben zu dem Ende sich der Kameele, und Dromedare bedienet haben, damit sie so ihre Reise beschleunigen könnten; weil diese Thiere auch von einer besondern Geschwindigkeit sind, und den Durst und Hunger vor andern ertragen können. Und scheint dieses nicht auch der heilige Evangelist Matthäus anzudeuten, wenn er sagt: Als Jesus zu Bethlehem Judä gebohren war, sieh, da kamen auch die Weisen aus Morgenland, ihn anzubethen. Man sollte fast sagen, sie wären schon da gewesen, und sie hätten die ersten dem göttlichen Kind als ihrem Gott gehuldiget schier in eben dem Augenblicke, als dieses auf Erden, und in menschlicher Gestalt erschienen ist; und wenn schon die frommen Hirten ein wenig früher gekommen sind, weil sie auch die Nächsten bey dem Orte seiner Geburt waren, so war dennoch der Gehorsam der drey Weisen viel eilfertiger und vollkommner, weil sie viel weiter von Bethlehem entfernet waren. Ja, mein göttlicher Erlöser, der Gehorsam dieser Männer entzücket mich weit mehr, als jener der guten Hirten; und ich sehe auch hieraus viel deutlicher, daß du mein Gott bist, und daß in deinen Händen alle

Her-

Herzen, auch die Herzen der Könige sind; weil du so nachdrücklich ihnen befehlen, und zu einem so eilfertigen, und zugleich so schweren Gehorsam sie bewegen konntest.

Ich sage, zu einem so schweren Gehorsam; denn es war gewiß eine ganz außerordentliche Großmuth, und Standhaftigkeit vonnöthen, um sich zu so einer Sache zu entschließen. Sie gehen wie ein anderer Abraham von ihrem Vaterlande aus, ohne zu wissen, wohin, und wie lange sie auch werden reisen müssen: sie verlassen ihre eigne Unterthanen, und ihr Land, um in ein fremdes zu ziehen; und da sie selbst nach der gemeinen Meynung Könige waren, so gehen sie, um einen andern aufzusuchen, um diesem ihre Kronen zu Füssen zu legen: sie forschen in dieser Absicht überall nach, sie kommen bis nach Jerusalem, und an den Hof des Herodes; und im Angesichte dieses Tyrannen fragen sie nach einem andern, und neuen Könige. Welche bedenkliche Umstände waren diese, und welche Standhaftigkeit war hierzu nothwendig, um alle diese Beschwernisse zu überwinden! Denn bedenket nur, meine Zuhörer: sie waren Weise, wie uns das Evangelium berichtet; sie waren auch, wie ich schon sagte, gebiethende Herren; sie waren endlich bis dahin Abgötterer, und Unglaubige. Wie schwer mußten alle diese Umstände die Ausführung ihres Vorhabens machen!

Denn was sagte erstens zu einem so seltsamen Unternehmen die menschliche Klugheit? Sie wird ihnen gewiß vorgestellt haben, daß es nicht vernünftig, und daß es sogar eine Niederträchtigkeit sey, eine so bedenkliche Reise anzutreten: daß man es ihnen auch für einen Leichtsinn ausdeuten werde, wenn sie auf den Weg sich begeben, um einen neuen König aufzusuchen; unter der Anführung eines Sterns, der vielleicht weiter nichts, als eine Lufterscheinung ist, die von den aufsteigenden Dünsten der Erde entstanden seyn mag. Sie wird ihnen auch vorgestellt haben, wenn sie doch die Reiße antreten wollen, daß es vernünftiger sey, wenn sie noch zuvor durch abgeordnete Gesandte sich besser erkundigen.

Und hätten sie nicht auch aus Staatsursachen von ihrem Vorhaben abstehen sollen? Sie waren Herren und Könige. Was sagte also die Staatsklugheit dazu? Daß es ungeziemend, und unanständig sey für Leute, die selbst gebiethende Herren sind; wenn sie einem andern Herrn sich unterwerfen, und zu den Füssen eines Kindes ihre Kronen niederlegen sollen: daß sie auch aus ihren Staaten nicht gehen könnten, ohne daß Unruhen zu besorgen seyn, die in ihrer Abwesenheit leicht entstehen könnten; und daß Könige aus ihren Ländern nie gehen müssen, als an der Spitze ihrer Kriegsheere, und um ihre Feinde zu bezwingen.

Endlich, da sie bis dahin dem Götzendienst ergeben waren, so ist kein Zweifel, daß auch die Hölle mit allen Kräften sich dieser Reise widersetzet, und sie davon abzuhalten werde gesucht haben; denn da dem bösen Feinde nicht unbekannt seyn konnte, wie nachtheilig für ihn, und sein ganzes Reich die Geburt des göttlichen Kindes sey; so sah er auch wohl ein, wie viel er verliehren würde, wenn so weise und angesehene Herren mit allen ihren Unterthanen seiner Macht sich entziehen, und den Götzendienst verlassen würden.

Aber, o Gnade meines Gottes, wie mächtig bist du, wenn gleich die mächtigsten Hindernisse sich dir entgegen setzen! Denn unsere heiligen Weise überstiegen alle diese Hindernisse, weil sie von dieser Gnade sich leiten ließen: nichts konnte sie darum zurück halten, auch die größten Gefahren nicht, welche sie in Jerusalem, und von einem eben so arglistigen, als grausamen Könige hier zu fürchten hatten. Wir haben seinen Stern gesehen, sagen sie ganz laut, so daß es die ganze Stadt, und auch der König hören kann, und wir haben den Willen Gottes hieraus erkennet: dieß ist uns genug, daß wir seiner Stimme, und dem Befehle der Gnade gehorchen; wir sind darum gekommen, ihn als unsern Herrn und König anzubethen, und seiner Majestät und Hoheit zu huldigen.

Sehet, meine liebe Zuhörer, was sie thaten, und welch schönes Beyspiel eines recht eilfertigen, und großmüthigen Gehorsams sie uns gegeben haben, diese Väter und Vorgänger unsers Glaubens, diese Erstlinge aus den Heyden, in denen wir ebenfalls zu dem Glauben berufen worden sind! Denn sie haben nicht allein in ihrem Namen den Heiland angebethet, sondern im Namen aller derer, die nach diesem zu dem Glauben würden berufen werden: sie haben in unserm Namen zu dem göttlichen Kind geredet, und wir haben in ihnen dieses angebethet. Sie lehrten uns also durch ihr Beyspiel, was wir der Gnade, wenn sie uns ruft, schuldig sind; und welchen Gehorsam wir Gott, wenn er zu sich uns lädt, leisten müssen. Werdet ihr itzt, meine Christen, dieser ihrer Lehre auch Gehör geben, und ihrem Beyspiele folgen? Was werde ich euch sagen, wenn ihr diesen euern grossen Vätern nicht nachahmet, und wenn ihr vielmehr ausartet? Daß sie euch beschämen, und daß sie euch auch verdammen werden, wenn ihr durch ihren Eifer euch überwinden lasset.

Zweyter Theil.

Sie beschämen uns, meine Geliebte, wenn wir nur langsam unserm Gott gehorsamen sollen, da sie so eilfertig seiner Stimme gehorchet haben; und sie werden uns verdammen, wenn wir durch viel geringe-

gere Beschwernisse von der Tugend uns abhalten lassen, da sie auch durch die allergrößten nicht konnten abgehalten werden. Es sagte schon ehemals der Heiland den Juden dieses vor (*b*): Die Königinn von Mittag werde wider dieses unglaubige Volk einst aufstehen, und solches verdammen; weil sie auch von den äußersten Gränzen in Judenland, und nach Jerusalem gekommen ist, um den Salomon zu sehen, und seine Weisheit zu hören. Können wir dieses nicht heute noch weit mehr von den heiligen dreyen Königen sagen: Die Könige von Morgenland werden einst aufstehen wider so viele laue und unglaubige Christen, und sie beschämen und verdammen; denn ich frage euch, meine liebe Zuhörer: Haben wir nicht erstens eben die Mittel, und haben wir nicht sogar noch weit mehr Hilfsmittel, als diese heiligen Männer hatten; und sind auch zweytens unsere Beschwernisse so groß, und sind sie nicht vielmehr viel geringer, als jene waren, welche die heiligen Weisen überwinden mußten? Betrachten wir also erstens, durch was für Mittel Gott jene an sich gezogen habe; und vergleichen wir diese Mittel mit denen, wodurch uns Gott noch immer an sich zu ziehen sucht: betrachten wir auch zweytens ihre Hindernisse, und vergleichen wir sie mit den Beschwernissen, die uns so oft noch von der Bekehrung, und von der Tugend zurück halten.

(*b*) Matth. 12.

Es war ein Stern, den Gott vor ihnen aufgehen ließ; und obschon er dieses äußerliche Licht mit einem innerlichen Lichte seiner Gnade begleitete; so schickte er ihnen doch weder einen Engel wie den Hirten, damit er ihnen die Geburt seines Sohnes ankündigte; noch einen andern Abgesandten, der ihnen alle Umstände davon erklären, und zur Antretung der Reise noch nachdrücklicher sie ermahnen könnte: wie er nach diesem seine Apostel in die Welt ausgesendet, und zugleich mit aller Kraft versehen hat; damit sie so auch mit allem Nachdruck seine Gottheit verkündigen, und zu seiner Lehre und Religion die Menschen bewegen könnten. Es kömmt mir daruu auch der Gehorsam der drey Weisen in seiner Art nach größer und wunderbarer vor, als der Gehorsam des Patriarchen Abrahams; da dieser aus seinem Vaterlande zu gehen, und in ein fremdes Land zu ziehen geheißen wurde: denn wenn sie schon nicht mehr, als Abraham, gethan haben; so ist doch diesem Gott selbst sichtbar erschienen, und hat mit deutlicher Stimme seinen Willen ihm zu erkennen gegeben. Nicht so redete er zu den Weisen: es war hier kein Engel, der zu ihnen kam; kein Apostel, der ihnen predigte; kein anderer Abgesandter, der zu ihnen redete: alles besteht in einem Stern, und dieser muß bey ihnen die Stelle der Engel, der Apostel, und auch der Wunderwerke vertreten; doch dieses ist ihnen genug, daß sie eben so eilfertig, als

Abra-

Abraham, sich aufmachen; und dahin, wohin sie Gott ruft, sich begeben.

Saget mir itzt, meine Geliebte, wenn wir die vielen Mittel, die wir haben, und wodurch Gott uns ruft, mit diesen vergleichen; um wie viel glückseliger sind wir, als selbst diese Weisen waren, und wie viele Sterne läßt Gott vor unsern Augen ohne Unterlaß aufgehen? Denn leben wir nicht wirklich in Mitte des großen Lichtes, von dem der Prophet geredet hat, und wovon wir in der heutigen Epistel lesen? Erhebe dich, o Jerusalem, sagt er (*c*); und werde ganz Licht, glückselige Kirche Jesu Christi; denn dein Licht ist zu dir gekommen, und die Herrlichkeit deines Gottes ist über dich, wie eine schöne Mittagsonne aufgegangen: nein es ist nicht ein Stern, den Gott vor uns leuchten läßt; es sind eben so viele, als wir Gnaden, innerliche und äußerliche Gnaden, und Antriebe zum Guten haben, und auch schon gehabt haben: es sind so viele schöne Beyspiele, die vor unsern Augen leuchten; und es sind auch so viele nachdrückliche Ermahnungen und Predigen, die wir hören, oder doch hören können.

Was soll ich itzt von so vielen innerlichen Gnaden sagen, die wir in uns selbst empfangen; ich verstehe so viele innerliche Einsprechungen, und Erleuchtungen, durch die uns Gott so oft zu Herzen redet, von diesen und

(*c*) Isai. 60.

jenen bösen Gelegenheiten zurück hält, und zur Tugend und Bekehrung ermahnet? Wehe mir, meine Brüder, muß ich hier mit dem heiligen Chrysostomo aufrufen; denn wie viele Mittel zur Seligkeit haben wir! Denn noch einmal, meine Geliebte, folgen wir wohl allen diesen Gnaden, diesen Ermahnungen, diesen Einsprechungen, diesen Erleuchtungen, diesen so vielen Sternen, die uns bis itzt geleuchtet haben; und haben sie euch, so wie die Weisen, zur Krippe des Herrn eures Gottes ziehen und führen können? Nein, denn ich sehe noch recht viele unter euch in bösen Gewohnheiten und Sünden leben; und so viele Sterne, als euch geschienen haben, diese haben bis itzt euch nicht bekehren, und zu Gott führen können: nein, ihr habt nicht so eilfertig euerm Gott gehorchet, als die Weisen; ob ihr gleich eben so nachdrücklich, als sie, von ihm seyd berufen, und eingeladen worden.

Was erwarten wir itzt? Daß sie uns eben darum auch einst verdammen werden. Denn womit mögen wir diesen Widerstand, den wir der Gnade leisten, und diese Verzögerung noch entschuldigen? Sind es etwa gar zu grosse Beschwernisse, die uns zurück halten? Ich weiß dieses, meine Geliebte, daß es Mühe koste, wenn man mit ganzem Herzen sich Gott ergeben will; besonders, wenn man schon längere Zeit der Welt angehangen ist, und in Sünden gelebt hat. Ihr

sollt

sollt Bande zerreißen, die ihr liebet, und womit ihr euch verstricket habt; ihr sollt von Gelegenheiten und Ergötzungen euch entfernen, die euch schmeicheln; ihr sollt Bekanntschaften trennen, die ich weiß nicht welche Hoffnung euch machen; und ihr sollt endlich Neigungen überwinden, denen ihr durch langes Nachgeben vielmehr zu dienen gewohnt seyd: allein wenn Gott ruft, und wenn er etwas uns befiehlt, soll noch eine Beschwerniß uns zurück halten? Sollte er uns auch befehlen, daß wir für ihn mitten in das Feuer uns hinein wagen, oder tausend Tod ausstehen, so sollten wir ihm gleichwohl noch gehorchen.

Doch, liebe Christen, sind es wohl so grosse Beschwernisse; und sind sie auch nur so groß, als jene waren, welche unsere heilige drey Weisen heute überwinden mußten? Ihr habt doch keine so weite Reisen, und keine so grosse Kösten zu machen, wie sie, damit ihr zu euerm Gott kommen möget; denn er ist nicht ferne von uns, wir haben ihn in allen unsern Kirchen, und auf unsern Altären: ihr habt keine Nachstellungen des Herodes, und andere Gefahren zu fürchten; wenn es hoch kömmt, so ist es das Gespött einiger Lauen, und Gottlosen, das ihr etwa erfahren werdet; und das euch darum viel schätzbarer seyn soll, als wenn sie euch loben würden; weil es ein Beweis der Rechtschaffenheit ist, wenn man den Gottlosen misfällt, und von ihnen getadelt wird. Es kann euch

end-

endlich auch nicht mehr die Armuth abschrecken, und das schlechte Aussehen des heiligen Kindes, dem ihr eure Liebe schenken sollet: nein es ist itzt nicht mehr die Zeit, da wir uns an deinen Schwachheiten, mein Heiland, noch ärgern könnten; denn du liegst heute nicht mehr in einer Krippe, und du wandelst nicht mehr unter uns in einem sterblichen Leibe; sondern du herrschest glorreich, und mit Unsterblichkeit umgeben in dem Himmel. Wie, meine Zuhörer, werdet ihr ihm itzt nicht thun, da er ganz Gott ist, was die heiligen Weisen ihm auch als einem Kinde gethan haben? Werdet ihr nicht zittern vor ihm, da er im Himmel herrschet, vor dem die Könige schon gezittert haben, da er noch in einer Wiege weinte? Werdet ihr ihn nicht endlich auf seinem Throne anbethen, da ihn die Weisen auch im Stalle, und in seiner Krippe schon angebethet haben?

Und mit welch einer Anbethung? Sie opferten sich ihm ganz: sie unterwarfen ihm ihren Verstand, indem sie diesen zum Dienste des Glaubens gefangen gaben; denn obschon sie alles Aeußerliche, die Armuth des Kindes, seine Schwachheit, und der Stall abschrecken konnte; so erkannten sie doch, und ehrten in diesem Kinde ihren Herrn und Gott: sie unterwarfen ihm auch ihre Herzen, und Leiber; sie fielen auf ihr Angesicht nieder, und betheten das göttliche Kind an: sie thaten also, was selbst die Hirten nicht gethan

than haben; denn wir lesen wenigstens von diesen nicht, daß sie den Heiland auch angebethet haben. Diese weisen Herren, die einen viel stärkern Glauben hatten, wollten durch diese äußerliche Ehrbezeigung ihre innerliche Ehrerbiethung zu erkennen geben; zur Beschämung unserer heutigen Freydenker, welche die Religion bald ganz auf das Innerliche einschränken, und behaupten wollen, daß Gott keinen äußerlichen Gottesdienst verlange: sie wollten endlich durch ihr Beyspiel uns lehren, daß wir alles, was wir von Gott haben; unsre Seele, unsern Leib, unsere Kräften wieder zu seiner Ehre verwenden, und durch einen heiligen Gottesdienst ihm heiligen müssen.

Lasset uns also, meine Christen, diesen so weisen und heiligen Männern heute nachahmen, und mit eben dem Eifer zu unserm Gott gehen. Es ist nicht Gold, nicht Weihrauch, und Myrrhen, was er von uns erwartet; denn auch diese Gaben würden ihm an den dreyen Weisen wenig gefallen haben, wenn sie diese nicht mit einem viel kostbarern Opfer begleitet hätten; mit dem Opfer ihrer Herzen, die viel reiner, als Gold; und viel wohlriechender, als Weihrauch und Myrrhen waren. Es ist also euer Herz, meine Christen, was das göttliche Kind von euch verlanget, und wornach es seine zarten Hände von der Krippe heute ausstrecket: werdet ihr es ihm versagen dieses Opfer, dem schönsten und liebenswürdigsten Kind; euerm Herrn, euerm

König,

König, euerm Erlöser, euerm Gott? Werdet ihr also noch allzeit lieber euer Herz an die Welt, an die Eitelkeit, oder an einen elenden Menschen henken? Ich muß euch also nochmal mit dem Heiland sagen: Die Königinn von Mittag, ja nicht allein diese, sondern auch die heiligen drey Weisen werden an dem Tage des Gerichtes wider euch aufstehen, und euch darum einst beschämen, und verdammen.

Vierte Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Text. Luk. 2.

Cum redirent, remansit puer Jesus in Jerusalem.

Als sie zurück kehrten, so blieb das Kind Jesus in Jerusalem zurück.

Ein-

Eingang.

Maria und Joseph verlieren das göttliche Kind, indem sie heute von ihrer heiligen Wallfahrt zurückkehren; und sie werden hierüber bestürzt und fast untröstlich, weil sie wohl erkennen, welch einen kostbaren Schatz sie beyde an Jesu besitzen. Dieses bekennt Maria selbst, da sie endlich nach dreyen Tagen den Gegenstand ihrer Liebe in dem Tempel wieder erblicket und findet; indem sie ihren Schmerzen auf eine zwar ehrerbiethige, doch wehemüthige Art gegen ihrem Sohn erkläret: Mein Sohn, warum hast du uns dieses gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Denken wir itzt eben so, meine liebe Zuhörer, wie Maria heute? Denken wenigstens so viele unglückliche Menschen so, so viele Christen, sage ich, welche das Gut, so Maria heute verloren hat, auf eine noch viel kläglichere Art verlieren? Es ist die Sünde, wie ihr wisset, eine jede schwere Sünde, sie mag oder in Gedanken, oder durch Worte, oder im Werke geschehen, welche Jesum aus unsrer Seele verbannet, und ihn zwinget, daß er sich recht weit von uns entfernet. Und wie viele Christen stürzen sich alle Tage ganz blind in dieses so schreckliche Unglück, und Uebel! Gleichwohl sagen sie nicht, wie Maria: Mein Gott

wie

wie konntest du uns so thun, und wie hast du so ein Unheil über uns zulassen können? Sieh, wir haben den bittersten Schmerz, und die tiefeste Trauer hierüber empfunden, und wir haben dich auch mit eben dem Schmerz wieder gesucht.

Würden sie aber (ich frage euch meine Christen alle) würden sie bey dem schrecklichsten Verlurste so gar unempfindlich seyn können, wenn sie ein wenig ernstlicher bedenken möchten, was sie verlieren, und für was sie endlich auch so einen Verlurst leiden? Ich will dieses zu dem Ende euch heute vorstellen: der Fromme soll hierdurch auf ein Neues ermuntert werden, daß er auch künftighin die Sünde allzeit fürchtet, und fliehet; und der Sünder soll heute wenigstens über sich selbst erzittern, und von Reue und Schmerz ganz durchdrungen werden. Es sind zwo Fragen, und zween Puncte, die ich erklären will. Was verliert der Sünder, diese ist die erste Frage; und für was verliert er es, die zweyte Frage. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld,

Erster Theil.

Es wird die Sünde, sobald sie eine schwere Sünde ist, auch eine Todsünde genennet, weil sie die Seele tödtet. Und warum, oder wie tödtet sie die

See-

Seele, die doch unsterblich ist? Es geschieht dieses, weil sie das wahre Leben, ihren Gott, und seine Gnad ihr raubt. In diesem Verstande sagte auch der Apostel (*a*) von einer Wittwe, die an der Welt hängt, und in den Weltfreuden ihr Leben hinbringt, daß sie dem Leibe nach zwar noch lebe, vor Gott aber, und der Seele nach todt sey; eine Wittwe, die in Wöhllüsten lebt, ist auch noch lebend todt. Ja, sagt auch Gott in der Offenbarung (*b*) einem lauen, und seiner Pflicht vergessenen Bischof: Du hast zwar den Namen, daß du lebest; du bist aber todt, weil du wegen den Sünden der Unterlassung deinen Gott in deiner Seele nicht mehr hast. Was verlieret also der Mensch, welcher sündiget? Ich sage es mit einem Worte, ob ich gleich nicht ohne Schauder, und Schrecken es sage: Er verliert Gott, und er verliert in ihm alles; weil er ein Gut in ihm verliert, in dem er allein alles besitzet; ein Gut, ohne welches er auch, wenn er gleich ein Herr der ganzen Welt seyn soll, nichts mehr besitzet.

Achtet ihr nicht selbst, meine Zuhörer, Maria glücklich darum, weil sie Jesum besaß? Denn konnte sie nicht weit billiger von ihrem Sohn und Gott sagen, was die fromme Mutter des Tobias vor diesem gesagt hat (*c*): Da wir alles an dir allein hatten, so sollten wir dich auch nie von uns entlassen. Sie

(*a*) 1. Tim. V. 6. (*b*) Apoc. III. 1. (*c*) Tob. X. 5.

war an zeitlichen Gütern zwar arm; aber sie war durch den Besitz ihres Gottes reich: sie war auch in den Augen der Welt unansehnlich; aber sie war vor den Augen des ganzen Himmels groß und ehrwürdig: sie wußte endlich nichts, und sie wollte auch nichts wissen von den eiteln Weltfreuden; aber sie kostete in dem Umgang mit Jesu ein viel reineres Vergnügen, und eine Ruhe und Zufriedenheit, die alles sinnliche Vergnügen unendlich weit übertrifft; und kurz, sie besaß in ihm allein alles, ihren Trost in jeden Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen, ihre Hülf und Stärke in jeden Verfolgungen, und das gewiße Unterpfand ihrer ewigen Seligkeit.

Wenn wir aber darum Mariam glücklich schätzen, so müssen wir alle die auch dieser Ursache wegen für recht unglückliche Menschen ansehen, welche dieses Gut durch die Sünde verlieren; denn könnet ihr, meine Geliebte (euch sage ich dieses, die dieses Unglück getroffen hat) könnet ihr nicht ebenfalls sagen: Da wir alles in Gott hatten, so hätten wir ihn auch nie von uns entlassen sollen? Nein, es war nicht allein jener feurige Liebhaber der heilige Franciscus, welcher dieses sagen konnte: Gott ist mein, und ich besitze in ihm allein alles; es kann dieses jeder Christ sagen, der mit seinem Gott gut steht, und in seiner Seele ihn besitzet. Oder was mag ihm in diesem so glückseligen Zustande noch mangeln? Vielleicht der Reichthum? Es

mag

mag seyn, daß er an zeitlichen Gütern Mangel leidet, und in Dürftigkeit lebet: er besitzet aber Gott, er ist ein Erbe seines ewigen Reiches, und er besitzet auch eben so viele ganz unvergängliche Schätze und Güter, als er sich Verdienste und gute Werke itzt sammelt. Vielleicht mangelt ihm die Ehre? Er lebt vielleicht vor den Menschen in Dunkelheit uud Verachtung; allein der ganze Himmel betrachtet ihn mit Ehrerbietthung, und es ist auch schon ein Thron alldort für ihn bereit, von dem er einst über die ganze Welt herrschen wird. Oder ist es endlich das Vergnügen, so ihm mangelt? Ja, das sinnliche Vergnügen, und die sinnlichen und weltlichen Ergötzungen; weil er sich von diesen seinem Gott zu lieb gerne und freywillig enthält: unterdessen gießt Gott, der in seiner Seele lebt, selbst über seine Bitterkeiten einen himmlischen Trost, und seine ganz göttliche Salbung aus; und sein Gewissen sagt ihm, daß er bald im Himmel mit einem ganzen Strome der reinsten, und größten Wohllüsten ewig wird überschwemmet werden. So wahr ist es, o mein Gott, daß wir in dir allein alles besitzen.

Wenn wir aber dich verlieren, was besitzen wir noch? Nichts, oder so viel, als nichts; denn ich frage euch hier wieder selbst: Was haltet ihr von allen den Großen und Glücklichen der Welt, die noch vor einer Zeit ein so großes Aufsehen machten; und die nun, weil sie Gott nicht besassen, mit dem reichen

Manne in der Hölle brinnen? Wo sind die Fürsten der Völker, fragt der Prophet Baruch (*d*), jene ehemals so angesehenen Männer und Könige, die so grosse Reichthümer besassen, und in allen Ehren und Ergötzungen lebten? Sie sind vertilget worden, und sie sind von ihren Thronen in die Hölle hinab gestiegen, und andere haben sich auf ihre Sitze erhoben. Sie sind also itzt die unglücklichsten und elendesten Menschen, und sie sind um so viel unglücklicher itzt, je glücklicher sie ehemals gewesen sind.

Doch reden wir nicht so; denn sie waren auch, da sie noch lebten, nicht glücklich, weil sie Gott nicht besassen; denn was nützet es dem Menschen, sagt der Heiland (*e*), wenn er auch die ganze Welt gewinnt und besitzet, aber seine Seele verliert; und was nützet es dem Sünder, wenn er in allen Ehren, in Reichthum, und Vergnügen lebt? Ich frage ihn vor allem mit dem Propheten (*f*): Wo ist dein Gott? Finde ich ihn in deiner Seele, so will ich wegen diesem, und wegen diesem allein dich glücklich achten; finde ich ihn aber nicht, und hast du ihn durch die Sünde verloren, so bist du bey allem deinem Reichthum arm; bey allem deinem Adel, und bey aller deiner Hochheit verächtlich; und bey allen deinen Wohllüsten, und Freuden elend, und armselig; weil alle diese Dinge nichts als Eitelkeiten

(*d*) Baruch. III. 19. (*e*) Matth. 16. (*f*) Ubi est Deus tuus? Psal. 41.

keiten, Betrüge, Lügen und Thorheiten sind: Eitelkeiten, die dich sehr bald wieder verlassen werden; Betrüge und Lügen, die dich recht erbärmlich täuschen und hintergehen; Thorheiten endlich, weil sie, indem sie ein schlechtes Gut dir geben, des allergrößten Gutes, deines Gottes, dich berauben; dieses Gutes, gegen dem die ganze Welt, und alle Güter der Welt nichts sind.

O Sünde, welch ein Uebel bist du, und wie viel raubest du uns! bist du nicht ein Ungeheuer, ab dessen Namen wir schon, wie die Heiligen thaten, erzittern und erblassen sollen? Du vergnügest uns zwar einige Augenblicke lang, aber du stoßest uns zugleich den Dolch in das Herz, und raubest uns ein Gut, in dem wir allein alles besitzen, und ohne das wir so viel, als nichts mehr besitzen. Soll man hier nicht fragen, meine Zuhörer, ob es auch nur möglich sey, daß Christen, die dieses wissen, gleichwohl noch sündigen können? Es sollte dieses nicht möglich scheinen, wenn nicht eine recht traurige Erfahrung das Widerspiel uns zeigte; denn wir sehen, und hören es: man kann sündigen; man kann sogar ganz leicht, und alle Tage sich dazu entschließen; und man kann so das allergrößte Gut, wovon ich bisher gesagt habe, hingeben. Ja, man kann dich, mein Gott, verlieren; und für was, meine liebe Zuhörer, kann man ein so großes Gut hingeben und verlieren?

Zweyter Theil.

Kann ich es ohne tiefesten Schmerzen sagen, und werdet ihr es ohne Betrübniß hören mögen, was Gott selbst hiervon bey dem Propheten Ezechiel sagt? Sie beleidigten mich, sagt er (g), den Herrn, ihren Gott, ihr höchstes und einziges Gut, und sie gaben meine Gunst und Freundschaft hin, und um was? Erhielten sie auch nur so viel, was einst mein unglücklicher Jünger und Apostel, der mich verkaufte, dafür gewonnen und empfangen hat? Nein, auch nicht so viel ist es, wenigstens bey unzählig vielen, um was sie mich hingeben, und verlieren. Was ist es dann, und für was verliert man alle Tage das größte Gut? Um eine Hand voll Gersten, sagt Gott, und für ein Stück Brod. Ich will, um dieses zu beweisen, nur zwo Gattungen der Sünden hier anführen, weil diese auch die gemeinsten unter uns sind; die Sünden, die wider das siebende Geboth geschehen, die Sünden der Ungerechtigkeit; und die Sünden, die wider das sechste Geboth zugelassen werden, die Sünden der Unlauterkeit.

Man verlieret also Gott erstens für einen zeitlichen, und sehr oft recht schlechten Gewinn. Ist es nicht so, meine Zuhörer? Ein Richter, oder eine Magistratsperson unterstützet sehr oft eine ungerechte Sache wider einen Unschuldigen. Warum? Weil der

(g) Ezech. 13.

der andre durch Geschenke ihn gewonnen, und seinem ungerechten Handel ein Gewicht dadurch zu geben gewußt hat. Ein Handelsmann, ein Handwerker, oder Bürger, hintergeht im Kaufen, im Verkaufen, und Handeln seinen armen Mitmenschen; und hält es noch für einen Gewinn, wenn er ihm weniger geben, oder bezahlen kann, als er doch im Gewissen schuldig ist. Wiederum andere nehmen auf Borg, oder zu leihen von ihrem Nebenmenschen; und geben sich nach diesem keine Mühe, daß sie das, was Gott, was die christliche Liebe, was die Gerechtigkeit, und das Gewissen fodert, wieder zurück stellen, und ersetzen. Das fremde Gut liegt also schwer auf ihrem Gewissen; ihre Hände sind voll der Ungerechtigkeit; und Gott, der uns allen sagt: du sollst deinem Nebenmenschen nicht thun, was du nicht willst, daß dir geschehe; dieser sagt allen diesen Ungerechten: du bist mein Feind, und du kannst keinen Theil an meiner Belohnung haben, weil diese nur eine Krone der Gerechten ist.

Welch ein Tausch ist itzt dieses! Wie schimpflich ist er für Gott, und wie schädlich ist er auch für euch selbst, meine Christen, wenn ihr so unglückliche Käufer seyn sollet? Ihr saget also, da ihr so handelt, so wie Judas: Was wollet ihr mir geben, und ich will ihn euch verkaufen. Doch dieser meyneidige Jünger erhielt wenigstens durch seine Ver-

rätherey dreyßig Silbermünzen, ihr aber erhaltet dadurch unzähligemal viel weniger. Kann ich itzt nicht sagen, daß ihr das allergröste, und unschätzbareste Gut, euern Gott, gleichsam für nichts hingebet? Denn solltet ihr auch die ganze Welt gewinnen, was ist auch diese, wenn ihr gegen Gott sie haltet? Der heilige Geist sagt es, und auch eure eigne Vernunft wird es euch sagen; wenn ihr nur ein wenig bedenket, was dieses Wort Gott sagen wolle. Die ganze Welt, sagt der weise Mann (*h*), ist vor dir, o mein Gott, und gegen dich gehalten, was ein kleiner Thautropfen ist, der frühe Morgens auf die Erde fällt, und nach einigen Augenblicken wieder vertrocknet. Gleichwohl welch ein kleiner Theil von diesem Thautropfen erklecket schon, daß man dich, o Herr, hingiebt, und verlieret?

O die thränenwürdige Thorheit! Ihr gebet also das Gold hin, um Koth einzukaufen, ihr gebet den Himmel für die Erde, und ihr verlieret Gott (welch ein Gut) für nichts; denn was wird euch endlich aller dieser so ungerechte Gewinn, den ihr itzt zusammen scharret, einst nutzen; wenn ihr von Gott verworfen, und von dem Himmel ausgeschlossen werdet? Der Reiche, der ungerechte Reiche, sagt der Prophet (*i*); wenn er in dem Tode entschlafen wird, wird nichts mit sich nehmen, und nichts in seinen Händen fin-

(*h*) Sap. XI. 23. (*i*) Job. 27.

finden; er wird allein von seinen Lastern begleitet, und von seinen Sünden umgeben, vor Gott seinem Richter dastehen.

Betrachten wir itzt auch noch die Unkeuschen, derer Anzahl eben so groß, oder noch größer ist; weil die heutige fleischliche Welt gar nichts mehr verstehen will, was des Geistes ist. Schon hat dieses längst Gott bey dem weisen Mann erkläret (*k*), die göttliche Weisheit, das ist Gott, werde nie eingehen in eine böse Seele; und sie werde nicht wohnen können in einem Leibe, welcher der Sünde unterworfen, und durch diese beflecket ist. Welche ist nun die Sünde, die nebst der Seele auch den Leib so garstig beflecket? Es ist jenes so gemeine Laster, welches in diesen aufgeklärten Zeiten so gewaltig, und wie eine nicht mehr zulöschende Feuersbrunst um sich greifet; die Sünde, die durch alle Sinne, und Wege eindringet: durch die Ohren wegen so vielen unreinen Reden, die man überall höret; durch die Augen wegen so vielen Aergernissen und bösen Beyspielen, die man sieht; durch gottlose Bücher, die man so frey, und ohne alle Furcht lieset, und zu lesen giebt. Es ist die Sünde der Unlauterkeit, die so viele schöne Blumen, gleich einem wilden Reife sehr bald welk macht, ganz verbrennet, und zu Grunde richtet: die Sünde, die darum auch unzählig viele Seelen der Hölle und Verdammung alle Tage zuschicket; weil

(*k*) Sap. I. 4.

weil die Hurer und Wohllüstige, wie der Apostel sagt (*l*), das Reich Gottes unmöglich besitzen können.

Abscheuliche Sünde! Da du so schädlich bist, wird man dich nicht fürchten, und verabscheuen? Werden nicht die Christen wenigstens dich verabscheuen, und fürchten; und werden sie die Stimme ihres Gottes nicht hören, der ihnen sagt: Seyd heilig ihr, die ihr vorzüglich meine Kinder seyd; weil auch ich, euer Gott und Vater heilig bin. Ihr wisset es, meine liebe Zuhörer, ihr höret, und sehet es auch alle Tage, wie wenig man sie fürchtet, und flieht. Vergebens ruft ihnen der heilige Geist mit aller Zärtlichkeit zu (*m*): Mein Sohn! wie du vor dem Anblicke einer schrecklichen und giftigen Schlange fliehest, so flieh auch du vor dem Anblicke der Sünde; denn sie fliehen nicht, sie nähern sich vielmehr so nahe, als es möglich ist, dem giftigsten Ungeheuer, und empfangen alle Augenblicke den tödtlichen Biß an ihrer Seele: sie verlieren also ihre Unschuld, sie verrathen ihr Gewissen, und sie geben ihren Gott, und seine Gnade und Liebe hin. Und für was, und warum? Damit sie ihre böse Leidenschaften vergnügen, damit sie eine eben so kurze, als schändliche Wohllust genüssen, damit sie dem Begehren eines elenden Menschen, eines unkeuschen Verführers, oder einer eben so leichtfertigen

Toch-

(*l*) I. Cor. 6. (*m*) Eccli. 21.

Tochter willfahren. Gott! so geringe achtet man dich, und um einen so schlechten Preiß verkaufen dich deine eigene Kinder! Saget mir selbst, meine liebe Zuhörer, wie ich das nennen soll. Heißt das nicht wieder das größte Gut um nichts hingeben, wenn man die Freundschaft Gottes für die Freundschaft eines Geschöpfes hingiebt, und die ganz reinen und ewigen Freuden des Himmels für die kurzen und schlechten Wohllüsten dieses Lebens verliert? Gleichwohl ist das noch nicht das Unbegreiflichste. Was ist es dann? Es ist dieses, meine liebe Zuhörer, daß man bey einem schrecklichen Verlurste auch noch ganz unempfindlich seyn kann.

Ich sage diesem Sünder, dieser Sünderinn: Dir ist dein bester Freund gestorben, der Tod hat dir einen großen Gönner, oder einen lieben Sohn entrissen, und sie entrüsten sich. Ich sage ihnen wieder: Du hast einen wichtigen Proceß verloren, oder die Diebe haben diese Nacht bey dir eingebrochen, und dir alles das Deinige geraubet, und sie betrüben sich auch hierüber. Ich stelle ihnen aber einen tausendmal schrecklichern Verlurst vor, das traurigste Unglück, in das sie sich gestürzet haben; den Zorn Gottes, der wider sie entzündet ist; den Himmel, der wider sie ergrimmt, seine feurige Donnerkeule schon bewaffnet; die Hölle, die wider sie angezündet ist; und ihre Feuerflammen bis gegen sie schon ausstreckt. Ich sage ihnen endlich:

Du

Du hast deine Seele, deinen Gott, deine ewige Seligkeit, alles verloren; und sie entrüsten sich nicht, sie bleiben zu allen diesen so traurigen Ankündungen ganz ruhig, getröst, und können noch lachen und scherzen. Sehet, was dem weisen Mann selbst ganz unbegreiflich schien. Drey Dinge, sagt er (*n*), kann ich nicht begreifen, und das vierte verstehe ich gar nicht: den Weg des Adlers in der Luft, den Weg der Schlange über einen Felsen, den Weg des Schiffes durch das Meer, und den Weg eines Mannes schon in der Jugend; und eben so unbegreiflich ist mir auch der Weg eines unzüchtigen, und ehebrecherischen Weibes, welches die giftigste und schädlichste Frucht genüßt, ihr Maul wischt, und sagt: Ich habe nichts Böses gethan. Du hast nichts Böses gethan, sagst du, mein Christ? Hast du dann aber nicht deine Seele, deinen Gott, und deine ganze glückselige Ewigkeit verloren, und für nichts hingegeben, und verloren, und ist das nichts Böses?

Göttliche Mutter! Du konntest heute mit deinem jungfräulichen Bräutigam nicht so unempfindlich seyn bey dem Verlurst deines Sohnes, weil du besser, als diese unglücklichen Christen, erkanntest, welch ein Gut du an Jesu habest! Weinen wir, meine Zuhörer, über diese recht erbärmliche Blindheit dieser Sünder, und fürchten wir uns in eine gleiche Blindheit zu fallen.

(*n*) Prov. 30.

len. Ihr aber, meine Geliebte, die ihr Jesum verloren habt, seyd wenigstens nicht mehr so unempfindlich zu diesem Verlurste; denn sollet ihr dann zu jedem andern Verlurst empfindlich seyn, und zu dem allergrößten Verlurst allein unempfindlich bleiben? Was sind wir ohne dich, o mein Gott, wenn wir auch alles sind? sind wir nicht die unglückseligsten Geschöpfe? und was sind wir mit dir, wenn wir auch nichts sind? sind wir nicht die glückseligste Menschen?

Fünfte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Text, Johann. 2.

Dicit mater ministris: Quodcunque dixerit vobis, facite.

Die Mutter Jesu sagte den Dienern: Was er euch sagen wird, das thuet.

Ein-

Eingang.

Sehet die schöne Grundregel, die uns Maria heute giebt: Was er euch sagen wird, das thut. Es ist Jesus, unser Erlöser und Gott, von dem sie dieses uns sagt; und dem sie will, daß wir in allem, was er uns befiehlt, allzeit gehorchen. Maria that dieses bey jeder Gelegenheit, und in jeden Umständen, so lang sie lebte; und sie war hierdurch auch nicht allein heilig, sondern auch glückselig; weil sie so die ganze Liebe ihres Gottes gewann, und ihre ewige Seligkeit sicher stellte. Diese war auch die schöne Verheißung, die Gott seiner Kirche durch die Ankunft seines Sohnes zu geben versprach. Du sollst, sagte er durch Isaiam (*a*), du sollst, du neues und viel glücklicheres Jerusalem, einen ganz neuen Namen erhalten, den Gott selbst, und sein Mund dir schöpfen will. Welchen Namen? Du wirst, sagt Gott, mein Willen genennet werden; weil auch mein Willen in dir allzeit seyn, und herrschen wird.

O welch ein schöner Namen, und wie glücklich werden wir allzeit seyn, wenn wir diesen Namen allzeit zu verdienen suchen! viel glücklicher, als die heutigen Diener im Evangelio waren; denn diese erhielten nur Hülfe von dem Erlöser in ihrer zeitlichen Dürftigkeit, wir aber werden dadurch nicht allein im Zeitlichen

(*a*) Isai. 62.

chen allzeit gesegnet seyn, sondern, was noch mehr zu achten ist, auch unsre ewige Seligkeit durch dieses festsetzen. Geduldet also, meine liebe Zuhörer, daß ich euch heute eben das sagen darf, was Maria den Dienern, wovon wir gesagt haben, befohlen hat: Was er euch sagen wird, euer Gott, das thuet. Ich sage darum erstens: Wir müssen in allem den Willen unsers Gottes thun. Ich sage zweytens: Wir müssen darum auch bedacht seyn, daß wir alle Mittel anwenden, damit wir den Willen unsers Gottes allzeit thun mögen. Ich zeige euch dieses, wenn ihr eure Geduld und Aufmerksamkeit mir schenket.

Erster Theil.

Ist nicht dieses, meine liebe Zuhörer, das erste Gebot, das Gott dem Menschen, da er ihn schuf, gegeben hat (*b*): Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen, und ihm allein dienen? Beobachtet dieses Wort: Ihm allein; denn ich ziehe aus diesem den richtigen Schluß: Wir dörfen also der Welt nicht dienen, noch ihren Willen thun; sondern wir müssen allein Gott dienen, und seinen Willen allezeit, und in allem thun: wir dörfen der Welt nicht dienen, weil es nicht die Welt ist, für die wir erschaffen sind

(*b*) Matth. IV. 10.

sind; und wir müssen den Willen Gottes allzeit thun, weil er der Herr, und unser Gott ist, für den wir allein insgesammt auf dieser Erde leben.

Ich höre oft diese und jene Christen sagen: Ich kann nicht so fromm leben, wie man mir sagt; der Stand, in dem ich mich befinde, läßt es mir nicht zu. Ich höre eben so oft, und von eben so vielen diesen Vorwand, und diese Entschuldigung: Die Welt, und die Menschen, unter denen ich leben muß, leben ganz anders, und fodern auch etwas anders von mir; soll ich itzt ein Sonderling seyn, und werde ich nicht auch thun können, was so viele andere meines Standes thun? ich kann also so gut, als diese, und jene nach den allgemein angenommenen Grundsätzen leben. Eitler Vorwand! Nichtswerthe Entschuldigung! Denn ich frage alle diese, die so reden, und die darum glauben, daß sie noch immer ihr Herz an die Welt henken, und nach ihren falschen Grundsätzen leben können: Ist es dann die Welt, meine Geliebte, die euch erschaffen hat; und ist es auch die Welt, für die ihr erschaffen seyd? Blinde Sterbliche! Heute lebet ihr noch, und morgen wird euch der Herr, der euch auf diese Erde gesetzet hat, schon wieder abfodern, und vor sein Gericht rufen; und wie werdet ihr alsdann vor diesem Gerichte und Richter bestehen, wenn ihr ihm sagen werdet: Ich war zwar ein Christ, und ich hatte als ein solcher schon im Taufe der Welt

feyer-

feyerlich abgesagt; dennoch glaubte ich, daß ich der Welt noch anhangen, und nach dem, was die Welt hat, und verlangte, thun könnte.

Höret, meine Zuhörer, was Gott von allen diesen Menschen bey seinem Propheten sagt. Mein Volk, spricht er (*c*), will mich nur nach den Grundsätzen der Welt ehren; sie wollen gläubige seyn, und sie wollen dabey nicht aufhören, auch der Welt zu dienen, und nach ihrem Willen zu thun: dieß ist eine Beschimpfung für mich, da sie so ihr Herz theilen, weil sie mir allein dienen sollen; ich will darum an diesem Volke ein Zeichen thun, daß der ganze Erdkreis hierüber erstaunen soll. Welch ein Zeichen? Schon sehen wir es mit Augen. Die Weisheit der Weisen wird zu Grunde gehen, and die Klugheit der Klugen wird verfinstert werden (*d*): sie werden sich zwar für aufgeklärte Menschen und Geister halten, aber sie werden bey aller ihrer eingebildeten Aufklärung in dem, was die wahre Weisheit betrifft, die dummsten Köpfe und Menschen seyn; denn ich will das Licht auslöschen, das ihnen bis dahin noch geschienen hat; und ich will mit Dummheit, und Finsterniß sie schlagen, daß sie nicht sehen, und sich nicht mehr bekehren werden: ich will auch lügenhafte Propheten schicken, welche nach den Begierden ihres Herzens reden, und

(c) Isai. 29. v. 14. (*d*) Peribit sapientia a sapientibus.

ihren Lastern und Schwachheiten schmeicheln; ich will dieses thun, weil sie nicht mehr nach dem Glauben, sondern nur nach den falschen Grundsätzen der Welt leben; und ich will so die Unbild, die sie mir, und meinen Gebothen erweisen, an ihnen rächen (*e*). Und was wird nach diesem ersten Zeichen, das wir bereits sehen, für ein anders Zeichen folgen? Es ist die Verwerfung, und Verdammung, weil die Welt längst von Jesu Christo verflucht ist; und mithin auch alle die, welche dieser Welt anhangen, vor Gott verworfen sind.

Was haben wir dann also zu thun, meine Geliebte, wenn wir dieser Welt nicht dienen dürfen; und wenn sogar der, welcher diese Welt noch liebt, nach dem Ausspruche des Apostels (*f*) die Liebe Gottes nicht mehr haben kann? Ich habe es gesagt: Wir müssen bey allem, was wir thun oder vornehmen, uns allemal fragen: Was will mein Gott von mir? Die Welt, und die Menschen sagen mir zwar: Geh mit uns, und thu, was wir thun; aber mein Gott sagt mir: Du bist nicht von dieser Welt, und du bist auch nicht für die Welt erschaffen; sondern du lebst, damit du mir dienest, und dem, was ich will, nachkommest. Dieß ist der große Grundsatz, meine Christen, von dem wir ganz eingenommen seyn müssen,

und

(*e*) Timuerunt me mandato, & doctrinis hominum. v. 13. (*f*) I. Joann. II. 15.

und den wir auch nie aus den Augen lassen dörfen: Der Mensch lebt allein, damit er Gott diene; ich lebe also nicht, daß ich mit der Welt itzt mich freue, oder nach ihren Thorheiten und Grundsätzen mich richte; ich lebe allein, daß ich meinen Erschaffer erkenne, daß ich ihn auch fürchte, und liebe, und daß ich seinen Gebothen und Befehlen in allem gehorche. Man sage mir also nicht mehr: Diese und jene leben, und reden auch so; sie gehen auch zu den Schauspielen, und weltlichen Lustbarkeiten; sie kleiden, und betragen auch sich so; denn ich muß eben hieraus den Schluß ziehen, daß ich nicht so thun, und leben darf, weil mein Heiland mir gesagt hat (g): Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben; der Weg, den ihr gehen; die Wahrheit, die ihr allein anhören; und das Leben, nach welchem ihr trachten müsset.

Ich sage noch dieses: Er ist auch der Herr, dem alle Geschöpfe dienen, und sich unterwerfen müssen; weil er sie auch alle einzig zu seiner Ehre, und zu seinem Dienste erschaffen hat. Es wußte darum Gott selbst keinen nachdrücklichern Beweggrund dem Menschen zu geben, als diesen, da er ihm seine Gebothe vorlegte. Ich der Herr, sagte er bey jedem Gebothe (*h*), befehle euch dieses. Können wir itzt, meine Zuhörer, wenn die Menschengebothe, und die göttlichen Gebothe zusammen kommen; können wir noch anstehen,

(g) Joan. 14. (*h*) Levit. 26.

welchen wir gehorsamen wollen; und können wir noch jemal der Welt, und ihren Grundsätzen gehorsamen; wenn Gott was anders befiehlt, und will, daß wir nur ihn hören, und seinen Willen thun? Wie, o mein Gott? Alle Geschöpfe, auch die leblosen, dienen dir, und thun deinen Willen auch wider ihre sonst natürliche Eigenschaften; soll es dann also noch unter uns, die wir mit Vernunft, und Leben begabt sind, so aufrührische Menschen geben, die dir oder durch ihre Worte, oder durch ihre Werke sagen: Ich will deinen Willen nicht thun; ich will vielmehr den Willen der Welt, und der Menschen thun? Nein, dieses können wir nicht, meine Zuhörer, wenn wir nicht die ganze Rache des Himmels über unser Haupt herziehen wollen; und ich sage euch darum noch einmal mit Maria heute: Thuet nur immer, und in allem das, was euer Gott euch sagen wird.

Zweyter Theil.

Ich weiß, daß dieses Mühe koste, und daß wir dabey nicht allein wider die Welt, und ihre verführerische Reizungen, sondern auch wider unsere eigne böse Neigungen zu kämpfen haben. Was ist zu thun, damit wir diese Hindernisse überwinden, und die Mühe und Beschwerniß, die dabey ist, uns erleichtern? Ich sagte auch schon dieses: Wir müssen darum auch bedacht seyn, daß wir alle die Mittel anwenden, die uns

dazu

dazu verhilflich ſind, damit wir ſo den Willen unſers Gottes allzeit thun mögen. Denn dieſe iſt die liebvolle Vorſicht, die Gott für uns alle hat. Du haſt, o mein Gott, weil du unſere Seelen liebſt, und uns alle ſelig zu machen verlangeſt; du haſt für jeden Stand gewiſſe Mittel, und Gnaden bereitet, welche einem jeden angemeſſen ſind; und wodurch auch ein jeder, er mag in der Welt, oder von der Welt abgeſöndert leben, ſich heiligen, und ſeine Seligkeit wirken kann. Welche ſind dieſe Mittel beſonders, die euer Gott für euch, meine Geliebte, die ihr in der Welt lebet, bereitet hat, und euch allen anbiethet? Ich kann ſie alle in zwey Worte zuſammen ziehen, und ſie beſtehen darinn, daß ihr erſtens bethet, und daß ihr zweytens auch wachet.

Indem ich das Gebeth nenne, ſo verſtehe ich nicht allein dasjenige Gebeth, das wir mit Worten, oder etwann auch mit dem Herzen verrichten; ſondern ich verſtehe alles das, was unſer Gemüth von dieſer Erde losreißen, was zu Gott uns erheben, in ſeiner Liebe ſtärken, und mit ihm vereinigen kann. Ich verſtehe alſo vor allem eine lebhafte Erinnerung der Gegenwart Gottes, wodurch geſchieht, daß wir vor ſeinen Augen allzeit wandeln. Ich verſtehe auch einen öftern Gebrauch, und Genuß der heiligen Geheimniſſe, und Sacramente der Buße, und des Altars: der Buße, damit wir von unſern Sünden uns befreyen, und wider ihre künftigen Anfälle uns ſtärken; und

des Altars, damit wir noch enger mit unserm Gott uns vereinigen, und ihm uns ganz gleichsam einverleiben. Ich verstehe besonders auch eine fleißige Anhörung des Wortes Gottes, und der Predigen, die allen ohne eine Ausnahme nützlich, und sogar nothwendig ist; weil sie die Frommen in dem Guten erhalten und stärken, die Lauen ermuntern, und die Sünder von ihrem Sündenschlafe wieder aufwecken, und bekehren muß. Ich verstehe endlich auch das mündliche Gebeth, das aber gleichwohl allemal weit mehr von dem Herzen, als von Mund und Lefzen kommen muß; ein Gebeth, bey dem wir auch niemal das Wichtigste, und Wesentlichste außer Acht lassen sollen; denn es ist gewiß betrübt, meine Zuhörer, daß ihr so oft bethet, und gleichwohl auf das bey euerm Gebethe nicht denket, auf was ihr vor allem denken sollet. Was ist dieses? Daß ihr durch jedes Gebeth allzeit frömmer, gerechter, und eifriger werdet, und gebessert davon zurück kehret. Und wie kann dieses geschehen? Wenn ihr euch eurer Sünden wegen vor euerm Gott allemal demüthiget, wenn ihr Reue über solche erwecket, und um Verzeihung ihn bittet; und wenn ihr besonders, und vor allen Dingen um seine Liebe, und Gnade ihn allemal, und mit allem Eifer anflehet; damit diese Gnade nie von euch weiche, damit sie euch vielmehr in allem begleite, in euern Schwachheiten und Versuchungen stärke, und zur christlichen Beständigkeit in allem Guten an

mah-

mahne und ermuntere. O welche kräftige Mittel ſind dieſe, und welch eine reiche Quelle ſind ſie auch von unzählig vielen andern Gnaden, welche ſie über euch herziehen werden! Sie ſind ſo kräftig nicht, meine Zuhörer, daß ich euch mit aller Zuverſicht verſprechen kann, wenn ihr ſie ämſig brauchen wollet: daß ihr keine beſondere Mühe oder Beſchwerniß mehr haben werdet, den Willen Gottes zu thun, und allen ſeinen Gebothen allzeit nachzuleben.

Wenigſtens wenn ihr auch, da ihr ſo bethet, zugleich wachbar ſeyd. Verſtehet dieſes, meine Geliebte, noch beſonders; und glaubet nicht, wenn ihr auch alles gethan habet, und wenn ihr nicht auch dieſes thuet, daß ihr noch etwas gethan habt; glaubet auch nicht, daß dieſe ſo kluge Wachſamkeit, wodurch wir uns von allen Gefahren entfernen, nur eine Sache ſey, die den ganz Gerechten, oder den Ordensleuten, und von dieſer Welt Abgeſönderten zuſtehe: wahr iſt es, daß der Erlöſer dieſes vorzüglich zu ſeinen Jüngern geſagt hat; aber er ſetzte ſogleich hinzu (*i*): Was ich euch ſage, das ſage ich allen; wachet. Ich ſage ſogar, daß ſie euch, meine Geliebte, die ihr in der Welt lebet, noch viel nothwendiger ſey; weil ihr auch weit mehr Gefahren, Gelegenheiten, und Reizungen beſtändig ausgeſetzet ſeyd; und ich ſage darum auch, daß alle die Mittel, wovon ich zuvor geredet

(*i* Marc. 13.

redet habe, ohne dieses einzige euch wenig nützen werden. Warum dieses? Schon hat der Erlöser selbst uns die Ursache davon gegeben. Weil der Geist, sagt er (*k*), zu dem Guten zwar bereit, das Fleisch aber noch allzeit sehr schwach ist; und daher, wenn noch von Außen eine stärkere Versuchung, Gefahr, oder Gelegenheit dazu kömmt; um so viel leichter überwältiget, und von der Tugend abwendig gemacht wird. Was wird es euch also nützen, meine Christen, wenn ihr zwar bethet, wenn ihr auch öfter zu den heiligen Geheimnissen gehet, und wenn ihr endlich auch die Predigen anhöret; wenn ihr dabey noch immer euern Augen, euern Ohren, und euern übrigen Sinnen alle Freyheit gestattet? Was wird es auch nützen, wenn ihr bey allen Andachten, und Bethstunden euch einfindet; und wenn ihr nach diesem wieder die alten gefährlichen Wege gehet, die alten schädlichen Bekanntschaften unterhaltet, und bey allen weltlichen und gefährlichen Lustbarkeiten wieder erscheinet? Ihr werdet so allzeit nur halb Gott, und halb der Welt und Sünde angehören; oder ihr werdet vielmehr auch nicht zum Theile euerm Gott, sondern ganz der Welt, und der Sünde angehören; weil Gott jede Theilung verwirft, und verdammet; und, was euch bereits eine traurige Erfahrung gelehret hat, ihr werdet so nie den Willen eures Gottes thun, und seine Gebothe halten; ihr werdet vielmehr unzähligemal

euern

(*k*) Marc. 14.

euern Gott verlassen, und in Sünden fallen. Wachet also auch, meine Allerliebste (Dieses saget euch euer Gott) und setzet zu euern übrigen Andachtsübungen noch dieses hinzu, daß ihr auch in der Welt von der Welt, von der bösen Welt, und ihren Gefahren euch hütet.

Ach, Herr! Du hast uns keine andere Lehre noch öfter, und nachdrücklicher in deinem Evangelio wiederholet, als diese, wodurch du uns zu dieser Wachsamkeit angemahnet hast: werden wir dann also noch immer glauben, daß wir mit der so eitlen, und bösen Welt so enge Bekanntschaft pflegen, und ihren Gefahren uns aussetzen dürfen? Christen! Wenn ihr es thuet (und ich sehe es wohl vor, ihr werdet es noch immer thun) seyd ihr so noch Christen? Lasset mich einen Fall setzen, und bilden wir uns ein, ihr habet bis itzt von dem Evangelio, und von eurer heiligen Religion noch nichts gehört; und es sey heute das erstemal, daß ich euch diese Religion erkläre, und sage: es sey ein Volk in der Welt, welches in dieser so heiligen Religion von Kindheit an erzogen, und unterrichtet ist worden; was würdet ihr von diesem Volke denken? O welche fromme, und heilige Menschen müssen diese seyn, würdet ihr denken. Sehet ein weises, und ganz verständiges Volk, ein großes

und

und glückliches Volk (*l*)! Wenn ich euch aber zugleich sagen sollte, daß dieses Volk, obwohl es sich zu einer so göttlichen Religion bekennt, und glaubt, daß das Heil, und die ewige Seligkeit nur denen zu Theil werde, welche sich itzt abtödten und verläugnen, und ihre Unschuld von aller Sünd, und auch von aller Gefahr der Sünd bewahren; daß dieses dennoch zu Schauspielen hineile, welche zur Wohllust und Sünde reizen; daß es der Welt, und ihren Gefahren recht begierig nachlaufe; daß es ganze Wochen und Monathe, die vor der Fasten hergehen, ganz heydnischen Lustbarkeiten weihe; daß es auch seine Kirchweihen, und heiligsten Festtage in ganz unheiligen Ergötzungen hinbringe; daß es ganze Täge und Nächte mit Tanzen, mit Spielen, und in recht üppigen Freuden verliere; und daß es endlich seinen ganzen Witz in nichts mehr, als in eitlem Genusse gefährlicher Lustbarkeiten zeige: was würdet ihr hier sagen? Dieses ist nicht möglich, würdet ihr mir einwenden; oder es ist mehr gesittet, dieses Volk, als du sagest; oder es hat kein so heiliges Gesatz, und keine so heilige Religion. Gleichwohl (mit Thränen in den Augen mache ich euch diesen Vorwurf) gleichwohl beweiset ihr mir heute, meine Geliebte, daß dieses möglich sey; denn ihr bekennet euch zu dieser so heiligen Religion, ihr seyd auch in dieser von Kindheit an erzogen, und unterrichtet worden; und

ich

(*l*) En populus sapiens & intelligens, gens magna. Deut. IV. 6.

ich sehe doch so viele unter euch, ich werde sie auch noch immer sehen müssen, die bey einer so heiligen Religion alles das thun, was ich von jenem Volke euch sagte. Nein, o Mutter meines Gottes, diese Christen hören dich nicht, denen du heute sagest: Thuet, was dieser mein Sohn von euch will! Sie thun vielmehr, was die Welt, und böse Menschen von ihnen wollen, und ihnen sagen. Dennoch ist es die Welt, meine Christen, die euch betrügt, von eurem Gott abwendig macht, und in ein ewiges Verderben stürzet; da euch euer Gott, wenn ihr ihm anhanget, zu einer ewigen Glückseligkeit führet. Wozu werdet ihr euch itzt, meine Geliebte, wenigstens künftighin entschließen?

Sechste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn, als den Festtag des heiligen Sebastian.

Text, Luk. 6.

Beati, cum vos oderint homines.

Ihr seyd selig, wenn euch die Menschen hassen.

Eingang.

Was wird uns itzt, meine Christen, von unsrer wahren Glückseligkeit noch hindern mögen; wenn selbst die Unglücke, wie wir sie nennen, die Verfolgungen, und der grausamste Haß der Menschen diese unsre Glückseligkeit nicht stöhren können; ja wenn eben diese Dinge, wie uns der Heiland heute sagt, zur Glückseligkeit uns führen, und dieser vor andern würdig machen? Wir müssen sogar dieses sagen: Wenn etwas eine Hinderniß zur Glückseligkeit für uns ist, daß es vielmehr der Glückesstand sey; weil unser Erlöser niemal gesagt hat: Se-

lig

lig seyd ihr, die ihr von den Menschen geehret werdet, und in Reichthum und Vergnügen lebet! Vielmehr hat er seine Drohungen wider alle diese ergehen lassen, da er so oft sagte: Wehe euch, ihr Reichen, und Glücklichen dieser Welt! Wehe euch, die ihr itzt lachet, und euren Trost auf dieser Erde habet! Gleichwohl, meine Zuhörer, sage ich auch dieses, was schon der Apostel vor mir gesagt hat: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zu ihrem Besten etwas beytragen; denn sind sie im Unglücke, diese wahrhaft weisen, und glücklichen Seelen; so giebt ihnen dieses Gelegenheit zur Geduld, und zu vielen Verdiensten; und sind sie im Glücke, so wissen sie auch dieses so mäßig zu brauchen, daß sie dadurch sich nie blenden, oder verführen lassen.

Ein schöner Unterricht für uns! Denn da unser ganzes Leben aus widrigen, und wieder aus glücklichen Zufällen besteht; und itzt heitern, itzt wieder trüben Tägen ausgesetzt ist: was ist es, was wir thun können, und auch sollen; damit wir uns sowohl die einen, als die andern zu Nutzen machen? Das ganze Geheimniß, und unsre Pflicht besteht darinn: daß wir im Glücke bescheiden, und mäßig, und im Unglücke standhaft uns zeigen. Dieses ist es auch, was der heilige David uns lehren wollte, wenn er in seinen Psalmen sagt (*a*): Erwarte den Herrn, und beobachte

sei-

(*a*) Psalm. 36.

seine Wege; denn so wirst du von ihm erhöhet werden. Erwarte den Herrn im Unglücke, und wenn er in Trübsal dich kommen läßt, und seine Ankunft und Hilf verschiebt; und beobachte seine Wege im Glücke, und wenn alles nach deinem Wunsche dir geht.

Sehet heut, meine liebe Zuhörer, damit ich von dem, was ich hier sage, auch ein Muster euch gebe; sehet einen Heiligen, der uns hierinn das herrlichste Beyspiel gegeben hat; einen Heiligen, der in seinem Glückesstand bescheiden und mäßig, und im Unglücke gleich standhaft war; einen Heiligen, welcher die Wege und Gebothe seines Gottes auf das Genaueste beobachtete, da er im größten Ansehen bey der Welt stund, und die größte Standhaftigkeit im Unglücke sehen ließ; und also in jeden Zufällen, die einem Menschen begegnen können, als einen wahren Christen sich zeigte. Lasset uns dieses Beyspiel heute wohl zu Gesicht nehmen, und ihr sollet, wie mich dünket, dadurch besonders erbauet werden; denn es ist kein Heiliger, den ich euch heute vorstelle, welcher in einer Einöde gelebt, und fern von dem Umgang mit der Welt sich geheiliget hat: er lebte vielmehr so wie ihr mitten in der Welt, und er war nicht weniger als ihr allen ihren Reizungen, und Verfolgungen ausgesetzt; er lebte an einem kaiserlichen Hof, er war ein Kriegsmann und Soldat, er war auch von dem vornehmsten Adel, und mit

allen

allen übrigen Glückesgütern versehen; und er war bey allem diesem dennoch ein vollkommner Christ, und ein Heiliger. Ich will dieses zu eurer Erbauung noch näher euch zu betrachten geben, seine Mäßigkeit sage ich, die er in Mitte des größten Glückes zeigte; und seine Standhaftigkeit und Geduld, die er auch in den grausamsten Verfolgungen sehen ließ. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Welche ist, meine Zuhörer, vorzüglich unsre Pflicht, die wir als Christen haben, wenn wir in dieser Welt leben? Der Fürst der Apostel sagt es uns mit zweyen Worten (*b*): Meine lieben Brüder, seyd allzeit nüchtern, und wachbar. Wir müssen also erstens die Güter dieser Erde, die wir von unserm Gott haben, nie anders, als mit vieler Mäßigkeit gebrauchen, damit sie unser Herz nicht verderben; und wir müssen auch zweytens den Gefahren der Welt eine kluge Wachsamkeit entgegen setzen, damit wir auch wider diese unsre Unschuld verwahren, weil der böse Feind uns überall Fallstricke leget, und einem brüllenden Löwen gleicht, der beständig herum irret, und suchet, wo er Jemanden von uns verschlingen möge.

(*b*) I. Pet. V. 8.

Es ist diese Warnung von der äußersten Wichtigkeit, besonders wenn wir im Glücke leben, und in glücklichern Umständen, als etwa andere, uns befinden; denn diese ist die Macht der irdischen Glückseligkeit, daß sie unser Herz sehr leicht verführt, und unsers Gottes uns vergessen macht. Daher sagte auch ein heiliger König (*c*): Ich werde mir vor dem hohen Tage fürchten, das ist, wenn die Glückessonne am Höchsten seyn, und am Schönsten mir scheinen wird. Ich sage sogar, daß die Hölle keine stärkere Waffen habe, womit sie die meisten Menschen bezwingt und überwindet; als die Ehrenstellen, die Reichthümer, uud Wohllüsten; oder wie sie der heilige Johannes nennet (*d*), die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches, und die Hoffart des Lebens.

Sehen wir nicht darum so viele alle Tage, die, weil ihnen diese Güter häufiger zufließen, eben aus der Ursache auch üppiger, und lasterhafter leben? Ihr erhabener Stand, und ihr Ansehen macht sie aufgeblasen und stolz; und weil sie die Menschen weniger zu fürchten haben, so glauben sie, daß sie auch Gott weniger fürchten, und seine heiligen Gebothe muthwilliger übertreten dürfen. Und wie brauchen sie ihre Güter, und Einkünften? Sie scheinen ihnen gleichsam ein Recht zu geben, daß sie den Wohllü-

sten,

(*c*) Psalm. 55. (*d*) I. Joan. II. 16.

sten, und Ergötzungen viel freyer sich ergeben, und alle Gelegenheit dazu aufsuchen: vielleicht legen sie auch die Schuld auf ihren Stand, und entschuldigen damit ihre Ausschweifungen und Aergernisse; weil sie auch mehr Gelegenheit zu sündigen, und mehr Gefahren, als andere haben.

Meine Christen, die ihr euch so selbst betrüget! Hoffet nicht, daß ihr in dem Betragen des heiligen Sebastian etwas finden werdet, womit ihr diese eure so wenig christliche Aufführung entschuldigen möget. Vielmehr muß euch alles, was wir von ihm lesen, vor Gott verdammen, und alle Entschuldigung benehmen; denn welcher Mensch hatte jemal noch mehr Mittel, und Gelegenheit Böses zu thun; und wer war auch allen Reizungen, und Gefahren der Welt noch mehr ausgesetzt, als Sebastianus? Was that er aber? Was der Apostel Petrus von allen Christen fodert. Er zeigte sich durchaus eben so nüchtern, als wachbar; da er erstens seine Güter, und sein Ansehen ganz mäßig gebrauchte; und da er auch zweytens wider alle Reizungen, und Gefahren der Welt durch eine christliche Wachsamkeit sich allzeit verwahrte.

Es genoß Sebastianus mit einem Vorzuge die Gunst seines Herrn; er war der Liebling des Kaisers; und dieser, weil er ihn sowohl wegen seinem

Adel, als seiner Tapferkeit wegen sehr hoch achtete, hatte ihn bereits bis zu den höchsten Ehrenstellen erhoben. Als Oberster von der kaiserlichen Leibwache, war er auch das Haupt der ersten Kriegsrotte bey der Armee. Bey so einem Ansehen konnten ihm die Mittel, und Güter nicht mangeln, die er Theils von seinen Aeltern ererbet hatte, Theils von dem Kaiser zum Geschenke und Sold erhielt; und da er zugleich an einem ganz weltlichen und heydnischen Hofe lebte, wo es sogar nicht erlaubt war, tugendhaft zu seyn; so hatte er überflüßige Gelegenheit alles das zu thun, was ihn gelüstete, und alles Vergnügen sich zu gestatten.

Mein Gott, welche misliche Umstände für einen jungen, und adelichen Herrn, der so leicht lasterhaft seyn konnte; und der, wenn er es seyn wollte, nicht allein keine Strafe, und keinen Tadel darum zu fürchten hatte, sondern noch den Beyfall seines Fürsten wurde erhalten haben! Was würden nicht manche von den heutigen Christen bey solchen Umständen gethan, und welchen Ausschweifungen würden sie sich überlassen haben; da sie auch izt bey wenigern Gelegenheiten zu sündigen, so viele Aergernisse uns geben, so viele Unschuldige verführen, und so viele Sünden begehen? Was erwartet ihr hier, meine Zuhörer, von Sebastiano? Wird er nicht auch von dem Strome, der alle mit sich nahm,

sich

sich fortreißen lassen? werden so viele Ehren sein Herz nicht aufblasen? wird die Wohllust seine noch unschuldige Seele nicht verderben? und wird er sein Ansehen, seine Gewalt, und die Güter, die er besitzt, nicht zur Eitelkeit und Sünde misbrauchen? Fürchten wir dieses nicht von ihm; denn er ist ein Christ, und er hat aus seinem Glauben, und von dem Apostel gelernet, daß ein Christ sein Herz an diese Welt nicht henken dörfe; und daß die, welche sich dieser Welt gebrauchen, sich so ihrer gebrauchen müssen, als gebrauchten sie sich ihrer nicht: daher war er auch bey den höchsten Ehren demüthig, und achtete sich um nichts besser, als den geringsten seiner Brüder; und er zeigte sich auch in Mitte des Ueberflusses so mäßig, daß er von allen seinen Gütern schier nichts für sich beholten, sondern alles nur einzig zum Dienst und Nutzen seines Nebenmenschen verwenden wollte.

Er kam eben in der Absicht von Mailand nach Rom, damit er die bedrangte Kirche in der Nähe unterstützen könnte. Wozu diente ihm also sein Ansehen, und alle seine Gewalt? Nicht zu dem, damit er, wie so viele unter uns thun, freyer und ungestrafter Böses thun könnte; sondern damit er in jenen für die Kirche so betrübten Zeiten die mit Christen angefüllten Kerker mit größerer Freyheit besuchen, die armen Gefangenen trösten, und zur blu-

tigen Marter aufmuntern könnte. Und wozu mußten ihm auch seine Reichthümer, und Einkünften dienen? Nicht dazu, damit er mit diesen mehrere Bequemlichkeiten sich verschaffen, und wohllüstiger leben möchte; sondern damit er den Armen, und Nothleidenden nachdrücklicher, und mit größerer Freygebigkeit beyspringen könnte.

Da er so eine Mäßigung zeigte selbst in dem, was er sich hier und dort auch ohne Sünde gestatten konnte; so möget ihr hieraus leicht urtheilen, wie sorgfältig er sein Herz von aller Sünde, und von jeder Gefahr der Sünde bewahret habe. Hierzu diente ihm seine Wachsamkeit, wodurch er seine Sinne von allem dem, was zur Sünde reizen konnte, bewahret, und von jeden Gefahren sich entfernet hat. Er hielt diese Wachsamkeit, die uns allen gebothen ist, für so viel nothwendiger; weil er in einer ganz verderbten Welt lebte, und von Gefahren ganz umgeben war.

Glaubet ihr itzt, meine Zuhörer, da er so für sich wachte, daß er noch an den Freuden des Hofes, an seinen Schauspielen, und Eitelkeiten habe Theil nehmen wollen? O man würde dieses in jenen noch viel bessern Zeiten für einen Abfall von dem Glauben, und für einen offenbaren Widerruf, und Verläugnung seines Taufbundes angesehen haben;

wenn

wenn ein Christ, nachdem er im Taufe der Welt abgesagt hat, noch so an ihrem Pomp hätte Theil nehmen wollen; und unser heiliger Kriegsofficier wollte darum, da er mitten in der Welt lebte, keinen andern Umgang mit dieser Welt haben, als allein den, der unumgänglich nothwendig war; und auch hier bewaffnete er sich allzeit mit dem Schilde seines Glaubens, mit dem er alle feurigen Pfeile der Hölle von sich abtrieb, und wie mit einem undurchdringlichen Panzer sich bedeckte, daß er nicht konnte verwundet, oder zu einer Sünde verleitet werden.

Er war also ein Soldat, aber nicht allein seines Kaisers, sondern noch mehr Jesu Christi; ein Soldat, der noch viel schöner wider den Unglauben und die Laster, als wider die Feinde seines Fürsten zu kämpfen, und zu siegen wußte; ein Soldat von derjenigen Gattung, wovon der Apostel redet, wenn er sagt (*e*): Ziehet an die Kriegsrüstung Gottes. Er war ganz mit dieser Kriegsrüstung ausgerüstet: er war bewaffnet mit dem Panzer der Gerechtigkeit; seine Lenden waren umgürtet mit Keuschheit; auf sein Haupt setzte er den Helm des Heils; in seiner Rechten hielt er das Schwert des Geistes, und in seiner Linken den Schild der Wahrheit, und des Glaubens: und so ausgerüstet bewahrte er auch die Wege, und Gebothe seines Gottes auf das Genaueste.

(*e*) Ephes. 6.

Lernet von mir, sagt er uns darum heute, lernet von mir, meine Christen, alle; wenn ihr auch in Ansehen bey der Welt stehet, und mit Glückesgütern überhäufet seyd! Lernet, wie ihr euch dieser mäßig, und bescheiden gebrauchen sollet; und habet Acht, daß ihr von dem Wege, den euer Gott euch angewiesen hat, darum nie abweichet; von dem Wege der Gerechtigkeit, der Unschuld, der Gebothe; denn warum sollet ihr dieses thun, meine Geliebte? Weil euch euer Gott mit zeitlichen Gütern mehr versehen, oder über andere erhoben hat, sollet ihr ihn etwa darum mehr beleidigen? Und seyd ihr ihm nicht eben deßwegen mehr Dank, und Liebe schuldig? Würde demnach eure Sünde nicht eben darum um so viel schrecklicher seyn, wenn ihr die Armen und Gemeinen durch eure Aufführung ärgern sollet; da ihr ihnen vielmehr, und vor andern ein gutes Beyspiel zu geben schuldig seyd?

Womit werdet ihr euch also noch entschuldigen mögen? Werdet ihr etwa die Schuld auf die Welt, auf die vielen Gefahren der Welt, oder auf euern Stand legen? Allein bleiben wir nicht noch allzeit Christen, wir mögen im Glücke, oder Unglücke, im Ansehen, und Ueberfluß, oder in Armuth, und Dunkelheit leben? Und was sagt uns dieser Namen, dieser große Namen eines Christen? Er giebt uns zugleich unsre Pflicht zu erkennen, und er setzet uns beynebens in den Stand, daß wir dieser Pflicht auch

nach-

nachkommen können: er sagt uns, daß wir Christen diese Welt nicht lieben, und von ihren Gütern und Reizungen uns nicht dörfen einnehmen lassen; und er verschaffet uns zugleich die stärksten Waffen und Heilsmittel, mit denen wir allen Reizungen der Welt widerstehen, und alle ihre Gefahren und Versuchungen überwinden können, wenn wir nur wollen. Seyd nüchtern und wachbar, sagt er uns, so wie es Sebastianus war; und ihr werdet so gleich ihm allzeit mäßig und bescheiden euch zeigen, und die Wege eures Gottes beobachten.

Zweyter Theil.

Ich will euch itzt noch die Standhaftigkeit unsers Heiligen zu betrachten geben, seine Standhaftigkeit und Geduld auch im Unglücke, und in den grausamsten Verfolgungen; denn diese ist die andere Pflicht eines Christen. Bewahre seine Wege, sagt der Prophet, solang du im Glücke bist; und laß den Muth nicht sinken, sondern erwarte den Herrn deinen Gott in Geduld, wenn er in Trübsal und Verfolgung dich kommen läßt. Sebastianus erfüllte auch diese Pflicht, und er erfüllte sie, weil er wußte, daß er erstens nur so seine Liebe, und Treue seinem Gott wahrhaft beweisen könnte; und daß er auch zweytens nur durch dieses der Belohnung, und Krone sich würdig machen würde.

Ihr saget oft zu Gott, daß ihr ihn liebet. Allein, meine Zuhörer, können wir wohl uns selbst, und unsern Worten glauben, wenn wir nicht diese unsre Liebe auch zur Zeit der Prüfung zeigen? Was würdet ihr wohl von einem Kriegsmann und Soldaten halten, der zwar sehr viel von seiner Tapferkeit spricht; der aber, da er dem Feinde unter das Angesicht treten soll, furchtsam zurück weicht, und die Waffen von sich wirft? Eben so, sage ich auch, daß unsre Liebe keine wahre Liebe sey, wenn sie nicht die Prüfung aushält. Welche ist diese Prüfung, wodurch Gott die Seinen erkennet, und von den falschen Liebhabern unterscheidet? Der heilige Geist lehret es uns, wenn er sagt (*e*): Das Gold prüfet das Feuer, und der Mensch, den Gott annimmt, muß in dem Ofen der Trübsal, der Widerwärtigkeit, und Verfolgung geprüfet werden. Beobachtet hier, meine Zuhörer, den wichtigen Unterschied, der zwischen dem falschen Gold, oder den unnützen Spreuern, und zwischen dem wahren Gold ist: die Spreuer rauchen, und werden im Feuer verzehrt, wenn man sie darein wirft; und so verliert sich auch das falsche Gold in dem Feuer, und wird verzehrt; da das wahre Gold auch in dem Feuer besteht, und nur schöner glänzet.

Ein schönes Bild von unserm Heiligen, den wir heute ehren! Denn war nicht seine Liebe, wovon er für seinen Gott brann, so einem Gold ganz gleich?

Er

(*e*) Eccli. 2.

Er wußte, daß Gott diese Haushaltung mit den Seinen beobachtet, daß er alle die, welche er mehr liebet, auch um so mehr Trübsal erfahren läßt; und daß er dieses nicht thue, weil er ihnen hierdurch wehe thun will; sondern weil er sie zu krönen verlanget, da er ihnen eben durch die Trübsal Gelegenheit giebt, ihre Liebe und ihren Glauben desto scheinbarer zu zeigen. Wie muthig zeigte er sich darum, und wie unerschrocken war er; da er auch rings um sich her nichts, als die schrecklichste Zurüstungen seiner Marter erblickte! O welch ein Auftritt war dieß, und wie schaudervoll würde er für jeden andern gewesen seyn, welcher nicht so feurig und standhaft seinen Gott als Sebastian liebte! Denn es war die Kirche Gottes bis dahin von keinem Tyrannen so gewaltig erschüttert, und so grausam verfolgt worden, als von dem Diokletian und Maximinian. Alle vorher gegangenen Verfolgungen waren nur gleichsam Vorspiele von den blutigen Auftritten, die diese Wüteriche der erstaunten Welt vorstellten: überall und in allen Provinzen des Reiches flossen ganze Ströme von Christenblut; alle Marterzeuge wurden wider die Glaubigen bewaffnet, und an ihren unschuldigen Leibern stumpf gemacht; und man sah an einem Tage tausend, und noch mehr ihren Geist in den Peinen aufgeben. Nun vor solchen Tyrannen sollte auch Sebastianus seine Standhaftigkeit zeigen.

Der Kaiser befragte ihn noch Anfangs freundlich, ob es auch wahr sey, was der gemeine Ruf sage: daß auch sein Freund, und getreuester Officier ein Feind der Götter, und Anhänger des christlichen Aberglaubens sey? Und Sebastianus antwortete ganz sittsam, und unerschrocken: Ich bin es, und ich war es, mein Kaiser, bis itzt auch für dich; denn ich würde vergebens die leblosen Götter, die keine Götter sind, für deine Sicherheit angeflehet haben: ich bin es aber noch mehr für meinen Gott, und ich bin bereit, für diesen Glauben alle deine Peinen auszustehen; denn habe ich auch für dich, mein Fürst, und zu deinem Schutze mein Leben so oft der Gefahr freudig ausgesetzt, weil es meine Pflicht war; so will ich noch viel freudiger für meinen Gott mein Leben dargeben, weil ich ihm noch weit mehr schuldig bin, und auch eine viel schönere Belohnung erwarten kann. Er redete so, und sein christlicher Heldenmuth war eben so groß, als sein Mund sprach; denn weder die schmeichelhaften Verheißungen, die ihm der Kaiser machte, weder seine Drohungen und Peinen konnten ihn bewegen, oder auch nur im Geringsten erschüttern; weil er durch die Liebe gestärket, und durch die Hoffnung ermuntert wurde, durch die schöne Hoffnung, die sein Glaub ihm machte.

Welche war diese Hoffnung? Daß er durch dieses Leiden der Krone sich würdig machen würde, die ihm

sein

sein Gott schon vorhielt, und über seinem Haupte zeigte; denn dieser ist der herrliche Vortheil, den unser gegewärtiges Leiden, unsere Trübsalen, und Verfolgung uns bringen: nebst dem, daß wir so unsre Liebe unserm Gott am Schönsten beweisen, wenn wir auch für ihn leiden; so werden wir auch hierdurch seiner würdig. Er hat sie, sagt der weise Mann (*f*), er hat seine Auserwählten im Feuer, wie das Gold geprüfet, und er hat sie hierdurch seiner würdig gefunden. Was heißt dieses: Eines Gottes würdig werden? Es heißt vorzüglich sein Freund, und sein Erbe werden, und seiner ganzen Glückseligkeit sich würdig machen.

Unser Heilige wußte dieses, und ich sehe ihn darum an seinem Pfal gebunden ohne Furcht, und mit heiterm Angesicht dastehen: er sieht seiner Marter, und seinem Tod muthig entgegen; und er zittert nicht, da er auch tausend Mordpfeile auf sich gerichtet, und bereits abfliegen sieht. Er steht so, wie auch ein Felsen im Meere in Mitte des grausamsten Ungewitters unbeweglich steht: die aufgeschwollenen Gewässer schlagen mit Ungestüme an ihn an, und stürmen gleichsam auf ihn zu; aber der Felsen steht, und sie richten nichts aus: sie zerschlagen sich vielmehr an dem Felsen, und die tobenden Wellen kehren gleichsam beschämt, und schäumend zurück.

So

(*f*) Sap. 3.

So steht auch unser Heilige, und biethet seine offene Brust dem Tode, und den Pfeilen ganz unerschrocken dar. Er fällt endlich, und man hält ihn für todt; aber er erholet sich wieder, und stellet sich auf ein Neues dem Tyrannen dar; um auf ein Neues seinen Glauben vor ihm zu bekennen, und zu einem neuen Tode sich darzubiethen. Und so starb er endlich eines vor der Welt zwar schmerzlichen, aber in den Augen Gottes kostbaren Todes; der große Heilige, der, nachdem er uns im Glücke das Beyspiel der größten Mäßigkeit, und Unschuld gegeben; endlich ein gleich schönes Beyspiel der Standhaftigkeit, und Geduld in widrigen Zufällen auf diese Weise uns gab!

Werden wir itzt, meine liebe Zuhörer, da wir dieses uns vorstellen, werden wir nicht ein wenig schamroth werden? Den was leide ich, kann ein jeder von uns zu sich selbst sagen; und was habe ich bis itzt für Gott, für die Gerechtigkeit, und für mein Heil so Hartes gethan? Wie groß war meine Geduld, und Standhaftigkeit, wenn mich Gott auch nur mit kleinen Trübsalen heimsuchte? Es ist gewiß seltsam, meine Zuhörer, daß wir die Martyrer verehren, und sie ihres Leidens wegen glücklich achten, und doch selbst nichts leiden wollen. Es ist auch seltsam, daß wir das Kreuz als unser Erbtheil erkennen; und doch gleich in Murren, und Klagen ausbrechen; sobald uns

Gott

Gott ein Kreuz, oder Trübsal zuschicket. Kann ich dann nicht auch allen Bedrangten sagen, was der Engel einst dem Tobias gesagt hat (g): Klage nicht, mein Geliebter, wenn du Trübsal, oder Verfolgung leidest; denn dieses geschieht dir nicht, weil dein Gott dich hasset; sondern weil du ihm angenehm warst, so mußte die Trübsal dich prüfen.

Lasset mich also nochmal euch allen mit dem Propheten sagen (h): Beobachtet die Wege des Herrn, und seine Gebothe, wenn ihr im Glücke seyd; und erwartet den Herrn in Geduld auch im Unglücke, und er wird euch so erhöhen: er wird euch wenigstens nach diesem Leben erhöhen, bis über die Sterne, und auf seinen Thron erhöhen; denn darum hat er auch den heiligen Sebastian selbst vor der Welt so erhöhet, daß noch heute alle Uebel, und Krankheiten vor ihm fliehen müssen; so wie ehemals der Unglauben, und die Laster vor ihm fliehen mußten. Dank sey dir, mächtiger Beschützer unsrer Stadt, daß du noch bis itzt so väterlich uns bewahret hast! Möchten wir uns doch deines Schutzes nie unwürdig machen! Höre darum nicht auf, großer Heiliger, auch in das Künftige uns zu beschützen; nicht allein wider die Krankheiten, und Uebel des Leibs, sondern wider die viel schädlichere Pest der Sünde; damit wir so gleich dir zu allen Zeiten als wahre Christen uns zeigen, und der Glückseligkeit würdig werden, welche du itzt genüßest. Ich wünsche sie euch. Amen.

(g) Tob. 12. (h) Psalm. 36.

Sie-

Siebente Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Text, Matth. 8.

Surgens imperavit ventis & mari, & facta est tanquillitas magna.

Er stund auf, geboth den Winden, und dem Meere, und es wurde eine große Stille.

Eingang.

Befinden wir uns nicht, meine Christen, beynahe in eben den Umständen, in welchen die Apostel heute waren? Sie hatten Jesum bey sich im Schiffe; gleichwohl ließ es dieser Herr der Winde, und des Meeres so geschehen, daß sie durch ein recht gewaltiges, und gefahrvolles Ungewitter bestürmet wurden. Auch wir, wenn wir wollen, können

Je-

sum allzeit bey uns haben; wir befinden uns aber gleichwohl, so lang wir leben, auf einem eben so ungestümen und gefahrvollen Meere: die Winde der Versuchungen, und anderer Trübsalen erheben sich sehr oft wider uns; und schlagen über dem schwachen Schiffe, auf dem wir schiffen, zusammen: gefährliche Schiffbrüche drohen uns, und wir sind sehr oft kaum eine Spanne breit von unserm Untergange. Reden wir ohne Gleichniß, und Bilder. Es ist dieses gegenwärtige Leben, sagt Job (*a*), ein beständiger Krieg und Streit; und es ist in diesem Verstande auch einem Meere gleich, worauf wir sogar noch weit mehrern, und größern Gefahren beständig ausgesetzt sind; als diejenigen, welche auf dem Weltmeere schiffen: weit mehrern, weil die Ungewitter, und Stürme hier fast täglich sind; und weit größern, weil dabey nicht das Leben des Leibs, sondern das Leben der Seele, und unsre ewige Seligkeit in Gefahr ist. Was werden wir itzt thun, meine liebe Zuhörer, damit wir nicht auch, wie so viele unglückliche Menschen, auf diesem so gefahrvollen Meere, und in diesem Leben Schiffbruch leiden, und unsre Seele, und Seligkeit verlieren? Das Evangelium lehret es uns heute. Wir sollen uns fürchten, und wir sollen auch hoffen; wir sollen uns vor uns selbst allzeit fürchten; denn es kann das Mistrauen, das wir

(*a*) Job. 7.

Bayerische Staatsbibliothek München

wir auf uns selbst setzen, niemal zu groß seyn: wir sollen aber auch auf den Beystand unsers Gottes hoffen, und vertrauen; denn es kann auch das Vertrauen, so wir auf Gott setzen, niemal zu groß seyn. Ich erkläre euch dieses, und bitte um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es war dieses immer die erste, und wichtigste Lehre, welche alle Lehrer des Geistes uns geben, daß wir auf uns selbst, und auf unsere eignen Kräfte alles Mistrauen setzen müssen. Sie sagen darum auch, wenn wir nicht diese heilige Furcht zum Grunde legen, daß wir nicht allein in der Tugend nie fortkommen werden, sondern daß wir sogar das geistliche Gebäude unsrer christlichen Vollkommenheit nicht anfangen können; denn was der heilige Geist von der Furcht Gottes gesagt hat (*b*), das verstehen sie auch von der Furcht, die wir vor uns selbst, und unsern eignen Kräften haben müssen: Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht. Die Ursache ist, weil auch nur diese demüthige Furcht, und dieses heilige Mistrauen uns antreiben kann, daß wir uns in unsern Gedanken nie erheben; sondern vielmehr in der Demuth allzeit erhalten, und so auch die uns nothwendigen Gnaden über uns herab ziehen. Eine andere Ur-

(*b*) Eccli. I. 16.

Ursache ist, weil dieses auch allein uns dazu anhalten wird, daß wir auch allzeit behutsam wandeln, und alle Gefahren sorgfältig vermeiden. Was soll uns dann aber antreiben, daß wir so heilig furchtsam, und mistrauisch auf uns selbst sind? Es ist erstens unsre natürliche Schwachheit, die viel grösser ist, als wir etwa uns einbilden; und es sind auch zweytens die kläglichen Fälle, die so viele, welche viel stärker waren, als wir, schon gethan haben.

Was ist der Mensch, auch der fromme, der es in der Tugend schon recht weit gebracht, und sich bis itzt auch in der Unschuld erhalten hat? Er ist noch immer ein Mensch, ein aus sich, und seiner Natur schwacher, und gebrechlicher Mensch; der zwar, wie es der Apostel von sich bekennet hat (*c*), voll des guten Willens ist; der aber, wenn es zur Sache selbst kömmt, nicht eben so fertig zu dem Guten, so er sich vorgenommen hat, sich empfindet; ein Mensch, welcher in sich, in seinen Gliedern, und in seinen natürlichen Neigungen ein ganz anders Gesatz beständig fühlet, welches dem Gesatze des Geistes, und seines Gottes widerstrebet; ein Mensch, der darum aus sich selbst, und ohne seinen Gott einem unnützen Rebzweige ähnlich, keine einzige gute Frucht tragen kann, und der nur durch die Gnade allein stark ist. Dieses erkannten alle Heilige, dieses erfahren auch wir alle,

(*c*) Rom. 7.

und dieses wollte auch der Heiland selbst seine Jünger lehren; da er sie so nachdrücklich zur Wachsamkeit, und zu dem Gebeth ermahnte. Wachet, und bethet, sagte er ihnen (*d*); damit ihr nicht fallet, und sündiget; denn es ist der Geist zwar bereit, aber das Fleisch ist schwach.

Wenn ihr, meine Zuhörer, von diesem noch nicht genug überzeugt seyd; so ziehet, nur die Erfahrung zu Rath, die ihr von euch selbst habet, und saget mir: Wie viel brauchte es endlich, um euch in so manche Sünden zu stürzen; und wie viel ist noch itzt nöthig, damit wir nicht allein straucheln, sondern auch fallen, auch nachdem wir die beßten Vorsätze gemacht haben? Ich will itzt geduldig seyn, sagtet ihr; unterdessen konnte eine kleine Widerwärtigkeit eure ganze Tugend schon wieder erschüttern, und sogar über einen Haufen werfen: ich will diesen Zorn, und diese so rauhe Art zu handeln unterdrücken, sagtet ihr wieder; gleichwohl kann schon ein Wort, das euch misfällt, eure ganze Wuth wieder entzünden, und helle aufbrinnen machen: ich will, sagtet ihr auch, keiner sündhaften, oder sinnlichen Liebe einen Platz in meinem Herzen mehr gestatten; unterdessen kann auch ein einziger kleiner Liebsfunken, der in euer Herz fällt, eine große Brunst darinn erwecken: ich will sagen, ein unbehutsamer Blick, den ihr auf einen gefährlichen Gegenstand werfet;

(*d*) Matth. 26.

fet; ein zweydeutiges Wort, das ihr bey dieser, oder jener Gelegenheit höret; oder ein böses Buch, das euch gehling unter die Augen, und in die Hände kömmt. Sehet, meine Geliebte, welche schwache Menschen wir sind! Wir gedunken uns Bäume zu seyn, fest in der Erde stehende Bäume, die jedem Anfalle widerstehen; und wir sind doch nur schwache Moosrohre, die von jedem auch kleinen Winde sich hin und her wehen, und sogar brechen lassen.

Verlanget ihr noch einen Beweis von dieser Schwachheit des Menschen, so erinnert euch hier an das, was ihr in den Geschichten so oft gelesen, was ihr gehört, und was ihr auch selbst schon gesehen habt. Welche klägliche Fälle zeigte uns diese Erfahrung, auch von recht grossen und heiligen Männern und Seelen; von solchen Seelen, die in der Kirche Gottes ganz starke, und nicht zu erschütternde Säulen zu seyn schienen! Wer war weiser, und von dem Herrn noch mehr geliebt, als Salomon? Dennoch ist er gefallen, und recht tief gefallen. Wer war heiliger, als sein Vater David? Gleichwohl zu welchen schrecklichen Vergehungen hat ihn ein einziger unbehutsamer Blick verleitet? Wer war auch in der Gnade noch besser gegründet, als unser erste Vater Adam? Dennoch hat auch dieser einen recht traurigen Fall gethan, und zugleich seine ganze Nachkommenschaft mit sich in das Unglück gestürzet. Und was rede ich nur von diesen?

Sahen wir nicht die Engel selbst, diese mit aller Gnade, und Heiligkeit so reichlich gezierten Geister von dem Himmel fallen; und sahen wir nicht auch Menschen, die gleich den Engeln in den Einöden, und Klöstern Gott lange gedienet hatten, eben so traurige Fälle endlich thun, ohne daß sie von diesem ihrem Falle sich jemal wieder aufgerichtet haben?

Sieh, sagt die göttliche Schrift (*e*), sieh o Mensch, und erkenne hieraus deine Schwachheit! Selbst die, welche so lange, und eifrig Gott dienten, blieben nicht standhaft, und der Herr mußte selbst in seinen Engeln die Sünde finden. Wer sind itzt wir, meine Christen alle; wenn wir uns mit diesen Starken messen, oder vergleichen? Sind wir vielleicht mehr in der Heiligkeit gegründet? Ist unsre Weisheit mehr aufgeklärt, und erleuchtet? Ist unsre Tugend reiner, und stärker? Sind wir nicht vielmehr gegen alle diese nur schwache, und gebrechliche Tannen? So heulet dann auch, ihr Tannen, und zittert über eure Schwachheit! Dieses sagt euch Gott durch den Propheten (*f*): Heulet, weil auch die hohen, und starken Ceder gefallen sind! Denn müssen wir itzt nicht noch weit mehr bekennen, was auch die größten Heiligen von sich bekennet haben: Es ist keine Sünde, welche irgend von einem Menschen begangen wird, oder schon begangen ist worden; welche nicht auch ich zu begehen fähig bin, wenn

(*e*) Job. IV. 18. (*f*) Zach. XI. 2.

wenn nicht mein Gott mich beständig erhält? So schwache Menschen sind wir.

Können wir also noch viel auf uns selbst vertrauen, und muß nicht vielmehr das Mistrauen, so wir auf unsere Kräfte setzen, das größte seyn, weil auch unsere Schwachheit die größte ist? Ach, Herr, sagte darum auch ein großer Heiliger! Ich fürchte mir zwar vor dir, aber zürne nicht, wenn ich es sage: Ich fürchte mir noch mehr vor mir selbst, und vor meiner Schwachheit; denn wenn du dich nicht vor mir, und vor dieser meiner Schwachheit bewahrest, und mich unterstützest; so hast du alles von mir zu fürchten, und ich werde aller, auch der größten Sünden wider dich, und deine heilige Majestät fähig seyn.

Zweyter Theil.

Was will ich dann aber? Will ich euch etwa gar kleinmüthig, und zaghaft machen? Nein, meine Geliebte, ich will euch nur heilig furchtsam, und behutsam machen; und ihr sollet eben durch diese Furcht, und Behutsamkeit recht getröst, stark, und glücklich werden; weil uns der heilige Geist die Versicherung giebt (g), daß der Mensch selig sey, der allzeit so furchtsam ist. Ich sage euch darum auch noch dieses zu eurer Ermunterung: So groß auch das

(g) Prov. 28.

Mistrauen seyn muß, das wir auf uns selbst haben; eben so groß, und wohl auch noch größer muß bey diesem unserm Mistrauen das Vertrauen seyn, das wir auf unsern Gott, und seinen mächtigen Beystand setzen. Gehen wir also nur getröst mit den Jüngern heute in was immer für Anfällen, und Versuchungen zu unserm Erlöser, und rufen wir gleich den Aposteln: Herr, rette uns, sonst gehen wir zu Grunde; und wir werden so auch wider alle Anfälle, und Versuchungen uns aufrecht erhalten. Was soll uns aber zu diesem Vertrauen ermuntern? Es sind wiederum zween sehr mächtige Beweggründe: es ist seine Macht erstens, die er heute so scheinbar zeigte; und es ist seine Güte zweytens, die er eben so schön, und herrlich zeigen will.

Ich gestehe es selbst, meine Zuhörer, daß die guten Apostel alles hätten fürchten müssen, wenn sie nicht Jesum bey sich gehabt hätten. Allein, so schwach sie auch waren, was hatten sie zu fürchten bey ihm? Sie stellten ihm kaum ihre Noth, und Gefahr vor, so macht er sich auf: er befiehlt den Winden, daß sie schweigen; und dem Meere, daß es sich lege; und in eben dem Augenblicke schweigen die Winde, und das Meer ist still. Wer ist dieser, dem auch die Winde, und das Meer gehorchen? Könnet ihr es, meine Christen, ohne inniglichen Trost von mir hören? Es ist euer Gott und Erlöser, der so mächtig ist, und so

leicht

leicht den Seinen in jeden Umständen und Gefahren helfen kann. Er kann, weil er Gott ist, und weil alle Dinge ihm dienen müssen. Auch die Herzen der Könige sind in seiner Hand, und die ganze Natur kann nicht anders wirken; als nach seiner Zulassung, oder nach seinem Willen. Wie viele Beweise gab er uns von dieser seiner Macht! Die Todten, die auf seinen Befehl wieder lebendig aufstunden; die wilden Thiere, die ihre natürliche Wuth vergassen, und zu den Füssen seiner Diener, wie zahme Lämmer sich hinwarfen; das Feuer, welches vor den Leibern seiner Heiligen Ehrerbiethung hatte, und sie anzurühren sich nicht getraute; die Krankheiten, die auf sein Wort von den Menschen wichen; und alle Uebel, die er, sobald er es wollte, vertrieb: dieß sind lauter Beweise, daß er der Starke, und der Allmächtige sey. Wir wissen dieses, und wir glauben es auch: können wir es aber glauben, und noch kleinmüthig seyn? Ja, so lange wir nur auf uns selbst sehen, und uns allein ohne Jesu betrachten: sobald wir aber auf ihn unsere Augen werfen, und zu ihm unsre Zuflucht nehmen; so muß alle Furcht, und alles Mistrauen weichen; denn wir werden mit ihm auch Berge übersetzen, und alle Gefahren, Hindernisse, und Versuchungen überwinden. So verspricht es uns im Namen Gottes der Prophet. Die auf den Herrn vertrauen, sagt er (*h*), diese werden ihre Stär-

(*h*) Isai. 40.

ke verändern; und da sie noch zuvor ganz schwache Menschen waren, so werden sie mit der Stärke Gottes selbst gleichsam ganz angethan werden: sie werden darum gehen, und nicht mehr ermüden; und sie werden auch laufen, und keine Mühe, oder Beschwerniß dabey empfinden.

Vielleicht will aber Gott zu unserm Beßten, und für unser Heil nicht thun, was er thun kann? O redet nicht so, meine Christen; denn hat er euch nicht eben so viele Beweise auch von seiner Güte gegeben, als er von seiner Macht uns gab? Es ist diese seine Güte gewiß eben so groß, als seine Macht ist. Er schläft zwar, wie das Evangelium heute sagt, oder er scheint vielmehr nur zu schlafen, aber sein Herz wachet allzeit für uns; und gleichwie er heute auf das Geschrey seiner Jünger sogleich zu ihrer Rettung sich aufmachte, so will er auch uns von allen Gefahren allzeit retten und befreyen. Er ist darum nicht allein unser Gott, sondern auch unser Vater, der uns ernähret; unsre Schutzwehre, die wider alle Uebel uns sicher stellet; unser Freund, der nur allein unser Beßtes in allem sucht; unser größter Gutthäter endlich, der mit unzähligen Gutthaten, und Gnaden in diesem Leben uns überhäufet; und in dem zukünftigen noch eine unendliche, und ganz unsterbliche Glückseligkeit uns bereitet. Kann ich itzt,

mein

mein Gott, auf deine Güte noch ein Mistrauen seßen, oder zaghaft werden?

Wenn ihr es thuet, meine Christen, und wenn ihr noch kleinmüthig seyd, so saget mir: Warum hat dann der Erlöser selbst so nachdrücklich uns befohlen, und ermahnet, daß wir bethen, und zu ihm in allen unsern Nöthen unsre Zuflucht nehmen? Würde er dieses uns befohlen haben, wenn er nicht auch eben so bereit wäre, alle unsere Gebethe zu erhören? Wir können dieses von allen unsern Angelegenheiten, auch von unsern leiblichen Angelegenheiten verstehen; wenn es wenigstens zu unserm Heile dienet, was wir begehren: wir können es aber mit Gewißheit, und ohne Bedingung von unsern geistlichen Angelegenheiten hoffen; weil es sogar ein Glaubensartickel ist, daß uns Gott alles durch seine Gnade will möglich, und leicht machen, und daß er uns niemal über unsere Kräften will lassen versucht werden. Er ist also auch immer bereit, daß er auch alle Hilfe uns leisten will, die uns zu unserm Heil, und zur Seligkeit nothwendig ist. Was fürchten wir also noch? Unsre Schwachheit? Ja, fürchten wir sie, meine Geliebte; denn ich sage es noch einmal: Es kann diese Furcht niemal zu groß seyn, weil auch unsre Schwachheit die größte ist; aber vertrauen wir zugleich auf unsern Gott, und auf seinen Beystand in jeden Gefahren, Angelegenheiten, und Versuchungen; denn es kann auch dieses Vertrauen niemal zu groß

seyn,

seyn, weil auch unser Gott der mächtigste, und beßte Helfer ist.

Dieses ist es, meine liebe Zuhörer, was wir aus dem heutigen Evangelio lernen sollen. Ihr werdet so auch alles wissen, was euch, um eure Seligkeit sicher zu stellen, zu wissen nothwendig ist; denn es besteht eben in diesen zweyen Stücken die ganze Kunst des Heils: in einem heiligen Mistrauen auf uns selbst, und in einem gleich festen Vertrauen auf Gott; weil uns, wie ich schon gesagt, dieses Mistrauen auf uns allzeit demüthig, und behutsam wird machen; so, daß wir uns nie, wie die blinden Weltkinder thun, den Gefahren aussetzen, und in die Gelegenheiten wagen werden; und weil uns zugleich das Vertrauen, das wir auf Gott setzen, wird stärken, und wider alle Anfälle ganz unüberwindlich machen: wir werden durch dieses auch der Gnade vorzüglich würdig werden; denn es sieht Gott auf die Demüthigen, und er will das Volk, das sich vor ihm demüthiget, selig machen (*i*); es hat auch, wie uns der Prophet versichert (*k*), noch nie ein Mensch auf den Herrn vertrauet, welcher wäre zuschanden worden. Verflucht, und unglücklich ist nur derjenige, sagt er (*l*), welcher mit Hintansetzung seines Gottes auf Menschen bauet; denn auf welche schwache Stützen lehnet er sich? Auf ein gebrechliches Rohr, welches bald

(*i*) Psalm. 17. (*k*) Psalm. 21. (*l*) Jerem. 17.

bald zerbricht; und denen, so sich darauf stützen, die Hände durchbohrt. Aber selig ist der Mensch, welcher auf den Herrn sein Vertrauen setzet; denn der Herr ist sein Schild, und er macht alle die, so auf ihn hoffen, selig (*m*). So fürchten wir uns dann so, und hoffen wir zugleich; und der herrliche Vortheil, den wir daraus ziehen, wird dieser seyn, daß wir uns hierdurch in jenem seligen Gleichgewicht allzeit erhalten; daß wir bey unsrer Furcht, und Demuth nie kleinmüthig seyn, und auch bey unsrer Hoffnung uns nie erheben werden; und was aus diesem folget, daß wir so auch sicher zu unsrer Seligkeit werden gelangen. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade, und Liebe unsers Herrn.

(*m*) Psalm. 33.

Achte

Achte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Text. Matth. 13.

Sinite utraque crescere usque ad messem.

Lasset sie beyde wachsen bis zur Aerndte.

Eingang.

Was die Diener des Hausvaters heute nicht begreifen konnten, das hat schon den größten Heiligen eben so unbegreiflich geschienen: so viel Unkraut, sage ich, mitten unter dem Waizen; und zugleich die Langmuth dieses himmlischen Hausvaters, womit er dieses Unkraut unter dem Waizen so lange geduldet. Es hat Gott seine Kirche mit allen Heilsmitteln auf das Freygebigste versehen, und er hat auch den beßten Saamen auf seinen Acker ausgesäet: woher kömmt dann also so vieles

Un-

Unkraut; so viele Bösen in einer Kirche, in welcher sie alle Mittel haben, Gute und Heilige zu seyn? Denn welche heilige Gesätze haben wir von unserm beßten Erlöser empfangen! Welche kräftige Geheimnisse, und Sacramente genüssen wir noch itzt! Welche nachdrückliche Ermahnungen können wir auch beständig hören! Und wie viel andere Heilsmittel werden uns nebst diesen ohne Unterlaß angebothen! Sollte ein Feld, das Gott mit so vieler Sorgfalt gebauet hat; diese heilige Kirche, die er nicht allein mit dem beßten Saamen seiner göttlichen Lehre, und seiner Gnaden versehen; sondern selbst mit seinem göttlichen Blute befeuchtet, und fruchtbar gemacht hat; sollte so ein Acker nicht auch die schönsten Früchte überall zeigen, und hervor bringen? Und wenn man gleichwohl so wenig Gute, und so viele Böse überall heut zu Tag erblickt, muß man nicht mit Erstaunung fragen: Ach, Herr, mein Gott! Hast du dann nicht einen guten Saamen auf deinen Acker ausgesäet? Woher kömmt dann also das Unkraut?

Und dieses ist es nicht allein, was den Frommen seltsam, und beynahe unbegreiflich vorkömmt: es ist noch etwas, was sie eben so wenig begreifen können; ich verstehe die Langmuth, womit Gott zu allem diesem so geduldig zusieht, und die Gottlosen erträgt. Wie ist es doch möglich, habt ihr vielleicht selbst schon bisweilen gesagt, daß Gott so lange zu-

sehen

sehen kann? Ihr fraget so, meine Christen; ich aber möchte euch gerne fragen: Muß uns dann Gott von allem, was er thut, gleichsam Rechenschaft geben; und sollen wir alle seine Wege, und Rathschlüsse zu ergründen verlangen? Doch damit ihr euch über diese Zulassung, und Haushaltung Gottes nicht ärgert, so will ich euch dieses Geheimniß in etwas erklären. Ich sage also: Daß Gott die Bösen geduldet, und die Gottlosen mit so vieler Langmuth erträgt; das darf erstens die Frommen nicht irre machen, und es darf zweytens die Gottlosen noch viel weniger vermessen machen. Es darf die Frommen nicht irre machen, weil Gott die weisesten Absichten dabey hat; und es soll die Gottlosen nicht vermessen machen, weil sie sogar nichts mehr erschrecken, und zur Bekehrung antreiben muß. Ich bitte euch um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Auch ein ganz heiliger Prophet fragte schon ehemals Gott (*a*): Warum, o Herr, wenn ich dich fragen darf, haben die Gottlosen so viel Segen und Glück? Du hast sie gleichsam selbst gepflanzet, und sie stehen gleich schönen Bäumen da, die ihre Wurzeln recht tief in die Erde geschlagen haben; sie neh-

(*a*) Quare via impiorum prosperatur. Jerem. 12.

nehmen immer zu, und tragen reiche Früchte, denn es gelingt ihnen alles; sie erhalten, was sie wünschen, und sie bleiben von den allgemeinen Drangsalen frey. So redet auch der Prophet Habakuk (*b*): Warum, o mein Gott, siehst du so langmüthig auf die Bösen herab, und schweigest; da der Gottlose den Gerechten gleichsam aufzehret, und durch seine Macht unterdrückt und verschlingt, so wie die grossen Fische im Meere die kleinen aufzehren?

Ist dieses nicht auch eure Sprache, meine Christen, nur mit dem Unterschiede, daß ihr nicht mit eben der Demuth, und Unterwürfigkeit gegen die heiligsten Anordnungen euers Gottes so redet? Wie kann doch Gott, saget ihr oft, zu diesen Unterdrückungen, zu diesen Ungerechtigkeiten, zu dieser Verzögerung der gerechtesten Sache, und zu diesen Aergernissen so zusehen? Schon so lange ärgern diese, und jene die Gemeinde; schon so lange ist dieses Haus, und dieser Mensch ein offentlicher Stein des Anstosses; und schon lange werden hier, und dort so böse Zusammenkünften angestellet: warum siehst du, o Herr, so langmüthig zu; und warum werden diese Leute noch geehret, nochbefördert, oder doch gefürchtet? Bald möchtet ihr auch, wie die Diener im Evangelio, zu Gott sagen (*c*): Willst du,

(*b*) Habac. 1. (*c*) Math. 13.

du, so gehen wir, und reuten dieses Unkraut aus; oder gar, wie die zween Jünger (*d*), welche geschwind das Feuer von dem Himmel über die Samariter herab rufen wollten, weil diese ihren Meister von ihrer Stadt ausgeschlossen haben. Aber nein, sagt Gott: ihr wisset nicht, da ihr so redet, von was für einem Geiste ihr seyd; denn es ist der Geist Gottes ein sanftmüthiger Geist, welcher nicht zu Grund richten, sondern erhalten; und nicht verdammen, sondern selig machen will. Ich will nicht, saget er darum, daß man das Unkraut ausreute, sondern lasset sie beyde wachsen. Warum? Vernehmet die Ursache, die er giebt: damit ihr nicht zugleich den Waizen mit ausreutet.

Sehet eine zweyfache recht anbethenswürdige Absicht, warum Gott die Bösen geduldet, und zu ihren Sünden so lang oft zusieht! Es geschieht dieses erstens den Sündern, und zweytens auch den Gerechten zum Guten; denn das, was noch heut ein Unkraut ist, kann wieder ein guter Waizen werden, und der Sünder kann sich wieder bekehren: wir würden also den Waizen selbst ausreuten, da wir das Unkraut auszureuten glauben; oder wenn das nicht ist, so wird doch dieses Unkraut, wenn es stehen bleibt, dem guten Waizen nutzen. Dieses will uns der heilige Augustin lehren, wenn er sagt:

(*d*) Luc. IX. 55.

sagt: Glaubet nicht, meine Brüder, daß Gott ohne Ursache die Bösen gedulde; er geduldet sie, damit sie durch seine Langmuth gebessert werden, oder damit durch sie die Guten geprüfet werden.

Klaget also nicht, und saget auch nicht mehr: Wie kann Gott so zusehen, und die Gottlosen so gedulden? Er geduldet sie, meine Zuhörer, weil er sie noch bekehren will; und er wartet darum noch, um ihnen Zeit zu lassen, daß sie wieder in sich gehen, und Buße thun. Denn weil sie, indem sie ein Unkraut itzt sind, dieses nicht aus ihrer Natur, sondern aus eigenem Willen sind; so kann es noch wohl geschehen, daß sie diesen bösen Willen wieder ändern, und gut werden. Dieser zum Beyspiel, über den ihr euch itzt so oft ärgert; und diese, die ein so ausgelassenes Leben noch führen, und vielleicht auch mir wirklich ganz kaltsinnig zuhören; diese werden vielleicht noch ein andersmal ihre Augen zu dem Lichte der Gnade öffnen, sich erkennen, und Reue über ihre Sünden schöpfen; ja sie werden vielleicht (o möchte dieses doch bald geschehen) sie werden noch eben so sehr durch ihre Bekehrung uns erbauen, als sie noch itzt uns durch ihre Sünden betrüben, und ärgern.

Oder geschah dieses nicht schon öfter, und was so oft geschehen ist, das kann ja wiederum gesche-

hen. Sollten wir ehemals zum Beyspiel jene berühmte Büßerinn gesehen haben, da sie noch eine Sünderinn in der Stadt war; oder einen Matthäum bey seiner Zollbank; oder einen Augustinum in seiner Jugend, und in seinen Ausschweifungen; würden wir wohl dazumal geglaubt haben, daß sie die grossen Heiligen noch werden sollten, welche sie wirklich geworden sind? Setzen wir itzt, daß sie dazumal, da sie noch so bös, und ein Unkraut gewesen sind, seyn ausgereutet worden; wäre nicht zugleich mit ihnen auch der gute Waizen, der daraus entstund, ausgereutet worden? Welcher grosser Männer würden wir hierdurch schon beraubt worden seyn? Wir würden, sagt der heilige Chrysostomus, wenn die Langmuth Gottes nicht auch dem Unkraut schonte; wir würden weder einen Matthäus aus einem Zöllner, weder einen Apostel Paulus aus einem Verfolger erhalten haben. Dieses sah Gott, da er diesen Mann, den Saulus sage ich, so lange wider seine Glaubigen wüthen ließ. Ananias schien dazumal vielmehr zu wünschen, daß ihn Gott ausreuten, und vertilgen möchte. Du weißt ja, o Herr, sagte er (*e*), wie grausam dieser Mann deine Heiligen zu Jerusalem verfolget habe. Aber Ananias sah nur auf das, was Saulus noch dazumal war; Gott aber sah auf das was er werden würde; und da ihn Ananias noch einen Verfolger

nen-

(*e*) Actor. 9.

nennte, so sah Gott in ihm schon den Lehrer, den Apostel, und den Heiligen, den er aus ihm machen wollte.

Sehet, meine Zuhörer, die liebvolle Absicht, die Gott hat, wenn er die Sünder geduldet! Er sieht, sage ich, nicht auf das, was sie wirklich sind, sondern was sie durch seine Gnade noch werden können. Wir verachten vielleicht diese, und jene ihrer schlechten Aufführung wegen; wir klagen, und schmähen wider sie, weil sie die Unschuldigen verfolgen; und fast wünschen wir, wie die zween Söhne dis Zebedäus, daß sie das Feuer vom Himmel verzehre, oder ein schneller Tod von der Welt nehme: Gott aber, weil er gut ist; und nichts von dem, was er gemacht hat, will zu Grunde gehen lassen: Gott sieht mit Mitleiden über sie herab; er biethet ihnen, da sie schon am Rande der Hölle stehen, noch seine Hand; und er bereitet ihnen vielleicht eben itzt die Mittel, durch die er sie noch will an sich ziehen; und etwa auch noch Heilige, oder doch Büsser aus ihnen machen. Der Herr wartet, sagt der Prophet (*f*), damit er sich des Sünders noch erbarmen könne.

Eine andere Absicht, die Gott dabey hat; und die eben so weis und heilig ist, ist diese: damit durch die Bösen, die er geduldet, die Guten geprüfet wer-

 den;

(*f*) Isai. 30.

den; und ihre Verdienste, und Kronen vermehren mögen. Geschah es nicht auch darum, daß Gott so schwere, und lange Verfolgungen in seiner Kirche zugelassen, und selbst die größten Tyrannen so lange geduldet hat? Denn wären keine Verfolgungen, und Tyrannen jemal gewesen; so würde die Kirche von mehr, als einer Million der Martyrer bis heute beraubt seyn; und so viele tapfere Blutzeugen, so viele christliche Helden, und Heldinnen würden ihre Liebe gegen Gott nie auf eine so scheinbare Art gezeigt, und so schöne Kronen verdient haben. Es dient also das Unkraut wiederum dem Waizen, und die Bösen dienen den Guten, so wie Esau einst dem Jakob diente; nicht, wie der heilige Augustin sagt, weil er ihm mit Liebe begegnete; sondern weil er ihn verfolgte, und zu vielen Tugenden, und Verdiensten Gelegenheit gab; sie dienen ihnen, wie die Tyrannen den Martyrern, und wie das Feuer auch dem Golde dient. Gleichwie ihr euch also, meine Zuhörer, nicht verwundert, wenn ihr in die Werkstätte eines Goldarbeiters kommet; wenn ihr darinn nicht nur Gold und Silber, sondern auch Schmelzöfen, Zangen, Hammer, und Feilen erblicket; weil dieses lauter nothwendige Dinge sind, um das Gold glänzend, und noch schöner zu machen: eben so dörfet ihr euch nicht verwundern, wenn ihr in der Kirche Gottes so viel Böse, und Sünder sehet; weil auch diese die-

nen

nen müssen, um die Gerechten zu prüfen, und noch mehr zu reinigen.

Ferne sey es darum, daß wir uns hierüber noch sollen irre machen lassen: wir müssen vielmehr eben hierinn die weise Vorsicht unsers Gottes anbethen, und bewundern; weil er alles auf eine so liebvolle Art zu unserm Nutzen zu wenden, und selbst aus den Dörnern so schöne Blumen für uns zu sammeln weiß, um uns Kronen damit zu flechten. Nein, ihr frommen Christen, ihr sollet darum nicht mehr verwirret werden; wenn ihr sehet, daß Gott so vieles Unkraut wachsen läßt, und die Bösen so langmüthig geduldet: ihr sollet auch diese, die itzt noch sündigen, nicht verachten; denn ob sie schon itzt Sünder, und ein Unkraut sind; so werden sie vielleicht noch ein guter Waizen, und Heilige werden: ihr sollet auch hierüber nicht mehr klagen, denn wenn sie auch sich nicht bekehren; so nutzen sie euch doch, weil sie zu eurer Heiligung recht vieles beytragen.

Zweyter Theil.

Wenn aber dieses die Frommen nicht verwirren darf, wird es nicht wenigstens die Bösen, und Gottlosen verwegen machen dörfen; wenn sie sehen, daß sie noch Glück haben bey ihrem so lauen, und sündhaften Leben, und daß sie so langmüthig von Gott

ertragen werden? Ich denke anders, meine Zuhörer, wenn ihr Sünder seyn sollet; und ich gestehe es euch, daß mich nichts noch mehr euretwegen zittern mache, und daß auch euch keine andere Sache noch mehr soll zittern machen; als eben diese Langmuth, womit euch Gott erträgt, wenn ihr sie so misbrauchen sollet. Freylich, wenn ich die Sache nur so obenhin betrachte; und allein bey dem, was gegenwärtig geschieht, stehen bleibe; so denke ich beynahe eben so, wie einst ein heiliger König dachte. Ich sah die Sünder in Ruhe, sagt dieser (g); ich sah sie geehret und gefürchtet, im Ansehen und Glücke; und ich wurde hierüber fast wankend, weil mich, ich weiß nicht, welch ein Eifer ergriff: allein sobald ich in dein Heiligthum eingieng, mein Gott, und auf das Ende dieser Unglücklichen sah; so konnte ich ganz leicht mich wieder fassen. Höret ihr es, meine Christen, wenn der Prophet auf euer Ende sah; und auf das, was nach diesem Leben auf euch wartet: so konnte er auch leicht fassen; warum Gott itzt zu euern so vielen Sünden so langmüthig zusehe: ich verwundere mich darum ebenfalls nicht mehr, wenn ich auf diese Zukunft meine Augen werfe; ich zittere aber, und anstatt, daß ich noch zürnen sollte: so betrachte ich euch, meine Geliebte, wenn ihr Sünder seyd, mit Mitleiden; denn ist nicht eben dieses die größte Sünde, die ihr begehet, wenn ihr durch diese Langmuth eures Gottes noch verwegener werdet; und

ist

(g) Psalm. 72.

iſt nicht eben darum auch eure Verdammung und Strafe, die ſchrecklichſte Strafe, ſchon gleichſam feſtgeſetzt?

Du fürchteſt alſo nichts, mein Bruder, und du lebſt ruhig; weil du ſchon ſo lange in Sünden lebſt, ohne daß dir noch bis itzt ein Leid begegnet iſt. Es ſagt zwar Gott bey dem weiſen Mann (*h*): Sage doch nicht, o Menſch, ich habe geſündiget; und was iſt mir darum Uebels begegnet? Doch du ſagſt es gleichwohl. Ich frage dich aber, mein Chriſt: Warum iſt dir bis itzt noch kein Uebel begegnet, und warum brinnſt du noch nicht in der Hölle, welche du ſchon ſo vielmal verdienet haſt? Vielleicht darum, weil Gott deine Sünden nicht verabſcheuet? Nein, ſondern weil er deine Seele liebt, und dich zur Buße erwartet. Wenn ihr alſo, meine Chriſten, dieſe Langmuth eures Gottes ſo misbrauchet; und wenn ihr eben darum, weil Gott ſo langmüthig iſt, in euren Sünden verharret; werdet ihr nicht hierdurch die allergrößte Sünde begehen, und gleichſam das letzte Siegel euren übrigen Sünden aufdrücken? Blinde Sterbliche, ſagt der Apoſtel allen dieſen Sündern (*i*)! Warum verachtet ihr ſo die Reichthümer der Güte, und Langmuth Gottes? Wiſſet ihr nicht, daß euch Gott dadurch zur Buße bewegen will? Wenn ihr euch alſo nicht dazu bewegen laſſet, und wenn ihr vielmehr eben wegen dieſer Langmuth

(*h*) Eccli. V. 4. (*i*) Rom. 2,

muth noch verwegener im Sündigen werdet, was thut ihr? Ihr sammelt euch so, saget er, einen sehr schrecklichen Schatz des Zorns für den Tag des Gerichts. Warum dieses? Wegen der Sünde, welche diese Sünder begehen; denn da ihnen Gott, auch da sie Sünder sind, noch Gutes thut, und sie so erträgt; soll das nicht auch sie zum Guten, und zur Gegenliebe gegen einen so guten Gott bewegen? Gott liebt mich noch, sollten sie also sagen, und will mich nicht verdammen; er will mich vielmehr durch seine Güte mich an sich ziehen, und noch selig machen: doch ich verachte diese Güte, und ich werde sogar eben wegen dieser Güte noch kecker im Sündigen; welch ein Misbrauch, welche Verachtung, und Beleidigung der größten Liebe, und welche Sünde ist diese! Ist sie nicht groß, ja die größte, weil sie eine Sünde wider den heiligen Geist ist?

Ich zittere itzt noch mehr, meine Zuhörer, wenn ich die weitern Folgen davon betrachte; denn was wird so endlich geschehen? Weil Gott dem Unkraut noch verschonet, und die Bösen so duldet; wird er sie immer dulden, und wird er dem Unkraut allzeit verschonen? Vielmehr wird die Verdammung des Sünders eben hiedurch festgesetzt, und es ist seine Strafe, die schrecklichste Strafe gewiß. Ich habe hiezu keinen andern Beweis nöthig, als den mir das Evangelium heute giebt; denn warum wollte der

Herr

Herr das Unkraut auf seinem Acker so lange dulden? Weil er dem Sünder noch Zeit lassen will, sich zu bekehren. Wartet, sagt er, damit ihr nicht auch den Waizen ausreutet. Wenn sich also der Sünder nicht bekehrt, was wird der Herr des Ackers thun? Ich werde meinen Schnittern sagen: Sammelt das Unkraut, und bindet es in Büscheln zusammen, damit es dem Feuer übergeben werde. Sehet das Urtheil, das wider euch schon geschrieben ist, wenn ihr die Langmuth eures Gottes verachtet! Soll das itzt euch nicht zittern machen?

Ich wenigstens sehe nicht, wie sich der Gottlose, und Sünder darum noch beruhigen könne, weil ihn Gott noch bis itzt so geduldet; denn es wird ein Tag kommen, an dem seine Rache nur um so vie schrecklicher über sein Haupt ausbrechen wird: der Tag, an dem seine Engel werden hervor treten; und indem sie die Guten als einen kostbaren Waizen sammeln, und in die himmlischen Scheuern einführen; zugleich alle Sünder in Büscheln binden, so wie man unnützes Brennholz zusammen bindet, und in ein ewiges Feuer werfen werden. Wie? Soll itzt dieses verworfene Unkraut, das zum Feuer schon verurtheilt ist; soll es sich noch etwas einbilden, weil es so ungehindert noch wachsen kann? Ach, meine Geliebten! Heute erhebet ihr euch noch, und sehet auf Leute, die besser sind, als ihr, mit Verachtung herab; heute ärgert ihr uns noch,

und

und genüsset ungestört eure Freuden und Ergötzungen, ohne daß es Jemand wagen darf euch hierüber zur Rede zu stellen: aber ich sehe nicht auf eure gegenwärtige Ehren, Güter, und Freuden; ich sehe auf das Ende dieser Freuden: nicht auf das Leben, das ihr noch itzt führet; sondern auf das Leben, welches nach diesem auf euch wartet: und mein ganzes Herz bewegt sich, und wird von Mitleiden ganz eingenommen; denn ich sehe euch nach sehr kurzen, und vergänglichen Ehren, und Freuden in einem ewig marternden Feuer mit dem übrigen Unkraut brinnen.

Da dieses das Schicksal, und die endliche Bestimmung der Gottlosen ist, kann ich nicht noch einmal sagen: daß sie dieses nicht vermessen, oder verwegner machen dörfe, wenn sie Gott itzt noch so gedeldet; und daß vielmehr eben dieses sie zur schnellen Buße, und Bekehrung antreiben soll? Denn wo sie dieses nicht thun, welche Strafe, welche schreckliche Strafe wartet auch wegen dieser Sünde besonders auf sie? Ihr sehet also, meine Zuhörer, aus diesem allem, was ich bisher gesagt habe, das ganze Geheimniß ein; und ihr sollet darum nicht mehr fragen, warum Gott die Bösen geduldet. Sorgen wir nur, daß wir selbst nie Böse, und ein Unkraut werden; und sagen wir nach diesem getröst, was der Herr des Ackers heute sagte; wenn wir heute besonders, und in diesen trüben Tagen so viel Unkraut unter dem gu-

ten

ten Waizen erblicken: Lasset sie beyde wachsen, bis der Herr seinen Schnittern sagen wird: Bindet das Unkraut in Büschel zusammen, und werfet es in das Feuer. Dieses sage ich, wenn wir keine Gewalt haben, die Bösen zu bessern; denn wo dieses wäre, so dürfen wir nicht so reden; weil der, welcher den Lasterhaften schonet, selbst lasterhaft wird; und weil, wie der heilige Bernhardus sagt, eine gleiche Strafe auf beyde wartet; welche Böses thun, und das Böse nicht verhindern.

Neunte Predigt.

Auf

den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Text, Matth. 13.

Simile est regnum cœlorum grano sinapis, & fermento.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkernlein, und einem Sauerteig.

Ein-

Eingang.

Dieses ist gewiß eine seltsame Gleichniß, wenn man uns sagt: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkernlein, und einem Sauerteig. Doch wird sie uns nicht so gar seltsam mehr vorkommen, wenn wir diese dem Ansehen nach kleinen Dinge etwas genauer betrachten. Es hatte der Heiland kurz zuvor, und in eben diesem Kapitel gesagt, daß von dem Saamen, den er in diese Welt ausgesäet hat, mehr als drey Theile verlohren gehen, und nur ein Theil ein gutes Erdreich finde, und daß auch von diesem noch ein schöner Theil wegen dem vielen Unkraut erstücket werde. Aus diesem, wie der heilige Chrysostomus anmerket, könnte Jemand Gelegenheit nehmen zu fragen: Wie viele werden dann also glauben, und wie klein muß nothweudig die Anzahl derer seyn, welche zu dem Reiche Christi, und seinem Glauben sich bekennen? Damit nun der Heiland diese Meynung uns benehmen möchte, so hat er sein Reich auch mit einem Senfkernlein, und Sauerteig verglichen, und durch diese Gleichniß uns lehren wollen: daß, gleichwie das Senfkernlein im Anfange zwar klein ist, aber doch endlich zu einem Baum erwächst; und gleichwie auch ein wenig Sauerteig einen großen Teig zu säuern vermag, und dem ganzen Brod, wenn es gebacken wird, seinen Geschmack giebt: daß also auch sein Reich, und sein Glauben im Anfange zwar klein,

und nur in wenig Jüngern bestehen werde; daß aber dieser Glauben, und dieses Reich durch diese Wenigen bis in die ganze Welt sich werde verbreiten.

Wir sehen es auch zu unserm Trost, daß dieses, was der Heiland hier vorgesagt hat, wirklich geschehen sey. Das Wort des Evangeliums, und das Reich Christi, das von Jerusalem ausgieng, und in seinem Anfang einem kleinen Senfkernlein gleich war, ist heut zu einem großen Baum erwachsen, der seine Aeste in alle Welttheile ausgebreitet, und gleich einem Sauerteig die ganze menschliche Masse, wenn ich so reden darf, mit seiner Kraft erfüllet hat. Wie glücklich sind wir, meine Zuhörer, daß wir auch in diesem so heiligen Glauben leben; denn es ist dieses gewiß die größte Gutthat, die uns Gott schenken konnte. Leben wir dann aber auch wirklich darinn? Ich darf an diesem nicht zweifeln: dieses aber sage ich dennoch, daß unter so vielen Christen, die wir heute zählen, gleichwohl wenige Christen sind; und daß der Glauben, so gemein und ausgebreitet er auch ist, doch etwas fast seltenes ist, und nur bey wenigen noch gefunden werde. Ich will euch die Ursachen dieser meiner Furcht vorlegen. Ich sage darum nochmal: Es ist der Glauben zwar die kostbarste Gabe, die uns Gott schenken konnte; dieß ist das Erste: er ist aber gleichwohl heut eine seltene Gabe, und eine Sache, die nur bey wenigen gefun-

funden wird; dieß ist das Zweyte, was ich sagen will. Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ohne den Glauben, sagt der Apostel (*a*), ist es nicht möglich, daß man Gott gefalle. Es ist also der Glauben diejenige Gabe, durch welche wir bis zu dieser Ehre gelangen, daß wir Freunde Gottes werden, und ihm gefallen. Erkennet hieraus, meine Zuhörer, welch eine kostbare Sache es um den Glauben sey; denn ich ziehe itzt aus diesen Worten des Apostels diese zwo sehr wichtige Wahrheiten: Ohne den Glauben, was wir immer thun, gilt also alles nichts, und wir sind vor Gott Verworfene; und durch den Glauben werden wir alles, und der größten Güter theilhaftig.

Was der heilige Paulus von der Liebe gesagt hat, das müssen wir auch, und auf seine Weise noch mehr von dem Glauben verstehen; weil der Glauben der Grund der Liebe ist, und zu dieser uns führen muß. Wenn ich auch die größten Dinge ausüben soll, sagt dieser Apostel (*b*), da er von der Liebe redet; wenn ich alle Weisheit besitze, und alle Prophezeyung einsehe; wenn ich auch all mein Gut unter die Ar-

(*a*) Heb. XI. 6. (*b*) I. Cor. 13.

Armen vertheile, und zu Almosen verwende; ja wenn ich selbst meinen Leib den Flammen, und dem Feuer Preis gebe; so bin ich doch nichts, wenn ich die Liebe nicht habe. Und was werden wir seyn, meine Zuhörer; wenn wir den Glauben, den wahren Glauben nicht haben sollen? Eben so wenig, und wohl auch noch weniger. Dieses will uns eben dieser Apostel lehren, wenn er an die Römer schreibt (c): Der Gerechte lebt aus dem Glauben, denn er will uns hierdurch nicht allein dieses sagen, daß der Gerechte nur einzig von seinem Glauben sich leiten lasse; und in jeden Umständen nicht anders denke, rede, und handle; als ihm sein Glauben von jeder Sache zu denken, zu reden, und zu handeln lehret: sondern er will auch dieses sagen, daß der Mensch eben durch seinen Glauben diese Gerechtigkeit erhalte; und daß er ohne diesen weder selbst gerecht seyn, noch sein Leben, oder seine Werke vor Gott etwas gelten können: die Ursache ist, weil wir durch bloß natürliche Handlungen zu Gott uns nie erheben, und auch keine übernatürliche Belohnung verdienen können; daher muß das, was wir thun, den Glauben, die Gnade, und ein übernatürliches Ziel allemal zum Grunde haben, wenn es Gott gefallen soll.

Un-

(c) Rom. I. 17.

Unsere heutigen Afterweisen, und Philosophen sollen uns daher jene grossen Männer des Heydenthums nicht mehr rühmen, oder ihre Tugenden so sehr erheben; gleich als wenn man eben kein Christ seyn müßte, um ein rechtschaffener Mann zu seyn: denn wir läugnen es zwar nicht, daß auch die Heyden einige besondern Männer; und, wenn sie es so wollen, Helden und Heldinnen aufweisen können: Leute, die in ihrem Betragen ehrbar, und keusch; gegen den Nebenmenschen gerecht, und billig; gegen die Dürftigen mildthätig; dem Vaterland, und den Freunden getreu; und im Glücke, und Unglücke sich standhaft zeigten: allein nebst dem, daß sie die Laster sehr oft nur durch andere Laster, und durch Hoffart, und Ehrgeiz überwunden haben; so hatten auch ihre Tugenden schier durchaus keinen andern Grund, als eine gewiße Eitelkeit, und Ehrbegierde; und wo auch dieses nicht ist, so mangelte ihnen doch der Glauben; und da sie also aus bloß natürlichen Beweggründen diese Tugenden ausübten, was nützte es ihnen? Nichts zum Heile, und es waren ihre Tugenden keine Tugenden, wodurch sie Gott gefallen, und die Seligkeit verdienen konnten; weil man ohne den Glauben Gott nicht gefallen kann. Was ist demnach der Mensch, und was werden wir alle seyn ohne den Glauben? Was der Apostel von demjenigen sagt, welcher die Liebe nicht hat (*d*): Ein Erz, das einen leeren Ton von sich

(*d*) I. Cor. 13.

sich giebt; und eine Schelle, die zwar schön tönet, aber kein Leben hat: das ist, wir sind vor Gott nichts; und so viel, als Verworfene.

Was sind wir aber itzt durch den Glauben? Wir sind alles, und wir werden auch aller Güter, der größten Güter theilhaftig; denn durch den Glauben erhalten wir gleich Anfangs, wie uns der Apostel lehret (*e*), unsre Gerechtfertigung: das ist, wir werden durch ihn von unsern Sünden befreyet; wir gelangen dadurch zur Heiligkeit, und Gnade; und wir werden Freunde, und Kinder Gottes, und die seligen Erben seines Reiches: nicht zwar in dem Verstande, wie es der unselige Luther auslegte, als wenn der Glauben allein hierzu erkleckte; sondern weil er zu allem diesen die Thür uns öffnet, uns zu allem diesen unterrichtet, und antreibt, uns alle Mittel verschaffet, und gleichsam bey der Hand dahin führt. Oder ist es nicht der Glauben, wodurch wir die Erkenntniß der Geheimnisse Gottes, die Wissenschaft des Heils, das Recht zu allen heiligen Sacramenten, und alle Mittel erlangen, die uns zur Gerechtfertigung führen, und auch dabey erhalten? Ist es nicht auch der Glauben, durch den wir alle Feinde unsers Heils, und alle übrigen Hindernisse überwinden?

(*e*) Rom. 5. & alibi.

Dieser ist der Sieg, sagt der Apostel Johannes (*f*), welcher die ganze Welt überwindt, unser Glauben. Wollet ihr wissen, wie das geschehe? Es geschieht dadurch, weil uns der Glauben die Eitelkeit aller irdischen Dinge recht deutlich zu erkennen giebt; da er sie uns vorstellet, nicht wie sie den blinden Weltkindern vorkommen; sondern wie sie in der That, und vor Gott sind: und da er uns zugleich diejenigen Güter und Uebel zu erkennen giebt, die wir nach diesem Leben zu hoffen, oder zu fürchten haben; so setzet er uns eben hierdurch in den Stand, daß wir die Welt mit ihren Reizungen sowohl, als mit allen ihren Schrecken überwinden; weil er uns auch ermuntert, daß wir, was so vergänglich und irdisch ist, verachten; und nur, was ewig dauret, schätzen und suchen.

Es giebt uns der Glauben noch einen andern sehr wichtigen Unterricht: er lehret uns, wie schwach wir aus uns selbst sind, und wie nothwendig die Gnade uns sey. Und welchen Nutzen bringt uns das? Daß wir allzeit behutsam wandeln, und eben so eifrig allzeit bethen; und dieses ist eben, was uns wider alle Anfälle der Sünde sicher stellt, und unser ewiges Heil fest setzet: dieser ist also der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glauben; denn wie wiederum der heilige Johannes sagt (g): Wer ist es, welcher die Welt überwindet? Ist es nicht der, welcher an Jesum

(*f*) I. Joan. V. 4. (g) Ibid.

sum Christum glaubt? Weil wir, sobald wir an ihn glauben; auch unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, ihm anhangen, ihn lieben, und zu ihm in allen Gefahren unsre Zuflucht nehmen; und so gestärket, die Hölle, die Sünde, und die ganze Welt überwinden.

O die kostbare Gabe, die uns so viele Güter bringt! Du bist also, o heiliger Glauben, ganz gewiß unser größtes Gut, das uns der gütige Himmel schenken konnte; denn was wären wir ohne dich, wenn wir auch die größten Herren, aber dabey keine Glückliche seyn sollten; und was sind wir durch dich allein, sollen wir gleich im Uebrigen die ärmsten, und geplagtesten Menschen seyn? Wir sind Glaubige, wahre Glaubige: das ist, Freunde Gottes, Freunde der Engel, und die Erben aller ihrer Güter.

Zweyter Theil.

Ist es itzt, meine Zuhörer, nicht eben darum eine recht betrübte Wahrheit, worüber wir alle in Furcht und Schrecken gerathen sollen; wenn man sagen kann, daß dieser Glauben, der eine so kostbare Gabe Gottes ist, gleichwohl fast selten heut zu Tage unter uns geworden sey, und nur bey wenigen noch gefunden werde? Vielleicht ist aber dieses nur eine ungegründete Furcht, die nur mich so ängstiget? Ich wünsche es selbst, meine Christen: doch damit wir uns wenigstens in einer so wichtigen Soche sicher stel-

len, so betrachtet mit mir, was der Glauben in sich selbst sey; und haltet dagegen den Glauben, welchen die meisten Christen heut zu Tag haben. Was ist der Glauben? Er ist, wie wir wissen, ein steifer Beyfall, den wir allen geoffenbarten Wahrheiten leisten darum, weil sie auch alle von Gott uns geoffenbart worden sind. Saget mir aber itzt: Ist der Glauben der heutigen Christen erstens ein steifer Beyfall, und ist er auch zweytens ein Beyfall, womit sie alle geoffenbarten Wahrheiten annehmen?

Wenn der Beyfall, den wir dem Glauben leisten, ein steifer Beyfall ist; so werden wir auch uns allem dem, was Gott geredet hat, mit Demuth und Ehrerbiethung unterwerfen; wir werden also allen Zweifel, der uns wider den Glauben zu Sinne kommen kann, sorgfältig ausschließen; und wir werden darum auch nicht allein selbst niemal wider die Religion, und den Glauben etwas vorbringen; wir werden auch alle dergleichen verwegene, und gotteslästerliche Gespräche verabscheuen; und so viel wir nur können, uns solchen widersetzen. Geschieht aber itzt dieses? Geschieht es selbst von denen, die sich im Uebrigen noch Christen nennen; und können wir es nicht mit eben so viel Betrübniß, als Wahrheit sagen: daß man recht frey von den geoffenbarten Wahrheiten nicht allein denket, sondern auch redet; und wenn man auch nicht so gar weit

geht,

geht, daß man dergleichen freye Gespräche wenigstens ganz kalt, und ruhig anhört?

O welche Reden, welche recht gottlose, und gotteslästerliche Reden muß man itzt, und in diesen Tagen nicht allein von denen, die sich für aufgeklärt halten, sondern selbst von den gemeinsten, und ganz unstudierten Leuten hören? Und wo muß man sie hören? Etwa nur in diesen stillen, und geschlossenen Zusammenkünften? O wollte der Himmel, daß sich die Bosheit in diesen Finsternissen einschließen möchte! Aber so hält sie sich nur darum so still, und verbirgt sich so; damit sie das Gift ihrer Lehre um so viel sicherer zubereiten, und alsdann mit jeder Gelegenheit den übrigen Menschen beybringen möge. Und es gelingt ihr auch ihr böses Vorhaben; denn man hört ihre saubern Grundsätze, und Reden bereits in jeden Zusammenkünften, in jeden Schenkhäusern, bey allen Biergesellschaften, bey Handwerkern, und Soldaten; weil alles, auch die dummste Köpfe, auch das schwächere Geschlecht auf Kösten der Religion heut will witzig, und aufgeklärt scheinen. Ich sage: Aufgeklärt; denn besteht nicht eben in diesem vorzüglich diese so gepriesene Aufklärung, wenn wir sie auf ihrer rechten Seite betrachten: daß man heut zu Tag viel besser, als noch jemal die Kunst versteht, wie man die Religion auf allen Seiten bestürmen; und durch aufgeworfene Zweifel, durch listige, und boshafte Ein-

würfe auch in den Herzen der noch guten Christen zweifelhaft machen möge?

Ihr höret diese Reden, und Gespräche; und was mich besonders betrübt, so höret ihr sie ruhig, und gebet ihnen vielleicht noch euern Beyfall; oder ihr widersetzet euch wenigstens nicht. Ich frage aber: Würden diese bösen Menschen jemal so frey von der Religion, und ihren heiligsten Wahrheiten reden, wenn sie steif glaubten; und würdet auch ihr sie so ruhig anhören können, wenn euer Beyfall, den ihr dem Glauben leistet, ein so steifer Beyfall seyn würde, als er seyn sollte? O wer von seiner Religion recht überzeugt ist, und steif glaubt; der wird es niemal wagen, etwas dawider zu reden: und so sich Jemand anderer getrauen soll, eine so heilige, und göttliche Religion anzustreiten; so wird er sogleich von heiligem Eifer entbrinnen, und allen diesen Gottlosen sagen: daß es grobe Lästerung sey, wenn man noch über das vernünfteln will, was Gott geredet hat. Da itzt dieses nicht geschieht, von sehr vielen Christen nicht geschieht; kann man nicht auch sagen, daß der Glauben bereits auch unter den Christen etwas Seltenes geworden sey?

Betrachtet itzt noch dieses, was mich noch mehr in meiner Furcht bestättiget. Es muß der Glauben, sagte ich, nicht allein ein steifer Beyfall; sondern

auch

auch so ein Beyfall seyn, wodurch man alle geoffenbarte Wahrheiten mit gleicher Willfährigkeit, und Unterwerfung annimmt. Fasset dieses, meine Zuhörer! Ich sage: Alle Wahrheiten. Nicht allein also diejenigen, welche den Verstand; sondern auch die, welche den Willen angehen; welche unsere Sitten einrichten, und auf die Ausübung zielen; denn es sind diese nicht weniger Wahrheiten, als jene; weil die einten, wie die andern von Gott geoffenbaret worden sind. So hat zum Beyspiel eben der Gott uns gesagt, daß wir das Kreuz, auf uns nehmen, daß wir uns abtödten, daß wir unser Herz an diese Welt nicht henken, daß wir auch so demüthig, wie die kleinen Kinder, werden müssen; welcher uns auch gesagt hat, daß Gott in dreyen Personen bestehe, daß Christus das Wort des Vaters, und der Sohn Gottes sey, und daß er auch in dem heiligsten Sacrament gegenwärtig sey. Es ist darum nicht mehr wahr und gewiß, daß drey Personen in Gott seyn; als es wahr und gewiß ist, daß die Wohllüstigen, die Unkeuschen, die Trunkenbolde, die Verleumder, die Ungerechten und Betrüger das Reich Gottes nicht besitzen können: es ist auch nicht mehr gewiß und wahr, daß die andere Person für uns Mensch geworden ist; als es wahr und gewiß ist, daß wir nach diesem göttlichen Muster uns bilden müssen; und die Welt und ihre Eitelkeiten nicht lieben dürfen, wenn wir Gott noch lieben wollen: es ist endlich nicht mehr wahr und gewiß,

daß Gott die Welt einst richten werde; als es wahr und gewiß ist, daß er alle die, welche nicht Buße thun; welche ein fremdes Gut an sich ziehen, oder auch von ihrem eignen die Armen nicht nähren, zu einem ewigen Feuer verdammen werde.

Nun saget mir aber wieder, meine Zuhörer: Ist der Glauben der heutigen Christen, und ist selbst euer Glauben so beschaffen, daß ihr alle diese Wahrheiten mit gleichem Beyfalle annehmet und glaubet? Wie, mein Gott? Wenn du heute kommen sollst, wie du schon ehemals deine Jünger bey dem heiligen Lukas fragtest (*h*), wirst du wohl diesen Glauben selbst unter den Christen noch finden? Es ist wahr, man glaubt zwar noch ohne viele Beschwerniß die ersten Wahrheiten des Glaubens, welche den Verstand angehen, und der Eigenliebe eben nicht viel kosten; was aber die übrigen Glaubenswahrheiten betrifft, die unsre Eigenliebe einschränken, und der Sinnlichkeit Gewalt anthun; diese glaubt man nicht, oder man glaubt nur so viel davon, als man will. Ist es nicht so, meine liebe Zuhörer? Man glaubt zwar, daß man ohne Taufe nicht könne selig werden; glaubt man aber auch, daß man ohne Demuth, ohne Abtödtung, und ohne sich und sein Fleisch zu kreuzigen, die Seligkeit nicht erlangen könne? Man glaubt auch, daß Jesus Christus Gott, und unser Erlöser sey; glaubt

(*h*) Luc. 18.

glaubt man aber auch, daß man ihm, um sein Jünger zu seyn, in seinem Leben und Sitten nachfolgen müße? Man glaubt auch, daß man von seinem göttlichen Fleisch essen, und von seinem Blute trinken müße; glaubt man aber auch, daß man von Jesu Christo verflucht, und von der Hoffnung der Seligkeit ausgeschlossen sey; wenn man seinen Trost und Vergnügen schon auf dieser Erde hat, und mit der Welt itzt lachet, und sich freuet? Nein, dieses glaubt man nicht. Und warum nicht? Weil man auch nach diesen Glaubenswahrheiten nicht lebet. Oder, meine Zuhörer, wenn ihr einen unter euch sehet, welcher nie den Leib des Herrn in dem heiligsten Sacrament empfangen will; werdet ihr nicht sagen, daß er diesen Glaubensartickel nicht glaubt, wodurch der Heiland gesagt hat (*i*): Wenn ihr nicht von dem Fleisch des Menschensohns esset, so werdet ihr das Leben nicht haben können? Ich kann also mit eben dem Grunde sagen, daß man auch diese letzten Wahrheiten, wovon ich redete, nicht glaubt, weil man auch darnach nicht lebt; oder wenn ihr sie noch glaubet, meine Christen, ohne daß ihr gleichwohl darnach lebet, so ist dieses ein todter Glauben. Welche Christen sind wir aber so? Sind wir wahre Christen, und Glaubige; wenn wir todte Christen, und todte Glaubige sind?

Sehet

(*i*) Joan. VI. 54.

Sehet also, und urtheilet selbst, meine Geliebte, ob ich nicht mit Grund sagen konnte, es sey der Glauben selbst unter den Christen fast selten geworden, diese kostbare Gabe, durch die wir die glücklichsten Menschen sind, und ohne die wir nichts mehr, und die elendesten Geschöpfe sind. Nein, o mein Heiland, du wirst diesen Glauben nicht mehr finden; wenn du kommen, und uns richten wirst: wenigstens wirst du ihn bey den meisten nicht mehr finden, diesen wahren, diesen lebhaften, diesen praktischen, und wirksamen Glauben, durch den wir allein dir gefallen, und selig werden können; diesen Glauben, der uns zum schuldigen Eifer allzeit antreibt, der unsern Hochmuth demüthiget, unsre Lauigkeit ermuntert, von allem Bösen uns zurück hält, und zu einem mäßigen, zu einem bescheidenen, und heiligen Leben bewegt, und führt. Wirst du ihn, mein Gott, wenigstens bey mir, und wirst du ihn auch bey diesen meinen Zuhörern finden? Was sagt euch euer Herz? Wenn wir heut diesen Trost uns nicht geben können, so zittern wir, meine Zuhörer; und bemühen wir uns wenigstens künftighin, daß wir diesen Glauben in uns erwecken erstens dadurch, daß wir unser Leben ohne Unterlaß gegen unsern heiligen Glauben halten, und nach diesem auch einrichten; zweytens dadurch, daß wir zu Gott mit jenem frommen Vater im Evangelio alle Tage rufen, und bitten (*k*): Ich glaube, o Herr; aber

höre

(*k*) Marc. IX. 23.

höre nicht auf, o mein Gott, meinen schwachen Glauben mit deiner Gnade zu unterstützen, und in mir zu vermehren; diesen Glauben, durch den ich allein dir gefallen, und durch den wir allein alle selig werden können.

Zehnte Predigt.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Text. Matth. 20.

Ite & vos in vineam meam.

Kommet auch ihr in meinen Weinberg.

Eingang.

Es ist euer Gott, meine Zuhörer, der noch heut eben dieses thut, was dieser evangelische Hausvater gethan hat, und der noch diese Stunde euch allen durch meinen Mund sagt: Kommet auch ihr in meinen Weinberg, und dienet mir; und ich

will

will gewiß eure Mühe euch belohnen, und geben, was recht und billig ist. Doch ihr höret vielleicht diese so freundliche Stimme, und Einladung nicht an: es ist ein anderer Herr, der euch längst in seinen Dienst gedungen hat, und dem ihr lieber dienet: es ist die Welt, der ihr noch anhanget; und es sind ihre eitlen Güter und Freuden, die euch mehr reizen; und viel mächtiger, als die Belohnungen eures Gottes, an sich ziehen. O du böse Welt! Wirst du noch immer wider meinen Gott mächtig seyn, und die Menschen von ihm abziehen; und werde ich so noch allzeit gleich jenen Knechten im Evangelio mit leeren Händen zu dir, o Herr, zurück kehren, und sagen müssen: Herr, die Geladenen wollen nicht kommen?

Christen! Wenn ich auch so viele unter euch nicht bewegen kann, so will ich doch nicht aufhören ihnen zu zeigen, wie ungerecht sie handeln. Es ist freylich betrübt, daß ich dieses ohne Nutzen sage; denn es ist nichts Elenders, als ein Seelsorger, oder Prediger, welcher seinen Zuhörern keinen Nutzen bringt: vielleicht verdiene ich es aber nicht meiner Sünden wegen, daß ich so glücklich seyn soll; und vielleicht wirst du auch, o mein Gott, meine obschon unnütze Bemühung mit einem barmherzigen Auge ansehen. Höret mich also ihr, die ihr dieser Welt noch anhanget, damit ihr erkennet, wie unbillig ihr handelt; und höret mich auch ihr, die ihr euerm Gott schon dienet, und in

sei-

seinem Weinberge arbeitet, damit ihr sehet, um wie viel glücklicher ihr seyd! Ich sage: Ihr dienet der Welt, und warum? Weil sie zu Freuden, und Ergötzlichkeiten euch ladet; und ihr wollet Gott nicht dienen, und warum dieses? Weil er zur Arbeit euch ruft.

Es ist so, meine Christen, denn ich kann dem Evangelio nicht widersprechen: ich bitte euch aber zugleich, sehet auch auf das Ende dieser Freuden, und auf das Ende dieser Arbeiten; und urtheilet hieraus, ob ihr noch billig handelt; wenn ihr lieber der Welt, als euerm Gott dienet. Welches ist das Ende der Weltfreuden? Es ist das traurigste. Und welches ist auch das Ende unserer Arbeiten, wenn wir Gott dienen? Es ist das erwünschlichste. Das Ende der Weltfreuden ist das traurigste, weil ihr nach diesem ewig keine Freude mehr haben, sondern vielmehr allzeit leiden werdet; und das Ende unserer Arbeiten ist das erwünschlichste, weil wir nach diesem ewig ruhen, und auch ewig uns werden freuen können. Betrachtet dieses mit mir, aber betrachtet es mit aller Aufmersamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es hat diesen Rath schon ein weiser Mann gegeben, daß wir in allen Dingen auf das Ende sehen; und wohin eine Sache endlich führet, allzeit betrachten sollen: denn was hilft mich auch ein schöner Weg, der eine kurze Zeit mich ergötzet; wenn er mit Sturzfällen, und Abgründen sich endiget; in welche ich endlich, wenn ich diesen Weg gehe, mich stürze? Ein solcher Weg ist der Weg der Welt: er ist breit und gemächlich, sagt Jesus Christus (*a*), und er stellet mir auf allen Seiten angenehme Dinge vor: hier reizende Schauspiele, die meine Augen ergötzen, und mein Herz zur Wohllust geneigt machen; dort lieblich tönende Saitenspiele, die mich noch wohllüstiger, und weichlicher machen; und wiederum anderswo andere Gegenstände und Ergötzungen, die mich an sich ziehen: ja, aber welches ist das Ende dieses Wegs? Der heilige Geist sagt es mir (*b*): Der Weg der Sünder ist angenehm, schön, und mit platten Steinen belegt; aber das Ende dieses Wegs ist die Hölle, es ist Finsterniß, und Pein.

Ihr, die ihr diese Welt liebet, glaubet dieses nicht; weil ihr auch nicht glaubet, daß ihr dadurch sündigen sollet: allein, meine Geliebte, widersprechet ihr so

(*a*) Matth. VII. 13. (*b*) Eccli. XXI. 11.

so nicht offenbar eurem Glauben, und dem Evangelio, das euch deutlich sagt (*c*), daß Niemand zween Herren, die einander so zuwider sind, dienen könne; und daß ihr eben darum Gott verachtet, wenn ihr seinen Feind, die Welt, liebet? Sündiget ihr also nicht, wenn ihr gleich das erste Geboth nicht mehr erfüllet, das euch sagt (*d*): Du sollst deinen Gott aus deinem ganzen Herzen lieben, weil ihr euer Herz so zwischen Gott, und der Welt theilet? Höret, was euch hievon der Apostel Johannes sagt (*e*): Liebet nicht, meine Christen, diese Welt; denn wer immer diese Welt liebet, der hat die Liebe des Vaters nicht mehr: nein, er liebet Gott nicht mehr; weil er thut, was Gott ihm verbiethet; und weil er auch durch die Liebe der Welt der Gefahr sich aussetzet, noch manche andere Sünden zu begehen. Welche ist also ganz nothwendig die Folge dieser Liebe, das Ende dieses Lebens, und der Weltfreuden? Es ist, wie ich schon gesagt habe, ein zweyfaches Uebel, so daraus entsteht; denn erstens könnet ihr so nach diesem Leben keine einzige Freude mehr hoffen, und zweytens habet ihr auch alle Uebel, und Peinen zu fürchten.

Stellen wir uns demnach vor, was in Bälde geschehen wird; stellen wir es uns vor, noch ehe es ge-

(*c*) Matth. VI. 24. (*d*) Matth. XXII. 37.
(*e*) 1. Joan. II. 15.

geschieht, damit wir uns hiedurch unterrichten mögen. Noch itzt könnet ihr zwar eben das sagen, was der heilige Gregorius von einem eitlen Weltmann erzählet, noch itzt geht es zwar gut; du lebest, meine Seele, in Ehren; du bist angesehen vor der Welt, du hast auch Güter genug, und du kannst diese und jene Ergötzungen genüßen; aber was wird es endlich werden, und was wird nach diesem folgen? Ich lese eine Stelle bey Job, die mich allemal mit Mitleiden ganz einnimmt, wenn ich die falsche Glückseligkeit der Weltkinder mir vorstelle. Sie halten, saget er (*f*), die Cythern in Händen; und sie hupfen, und jauchzen bey dem Schalle der Saitenspiele, und bringen so ihre Tage in Freuden hin; aber bald, und schier in einem Augenblick steigen sie in das Grab, und in die Hölle.

Hier liegt itzt diese eitle Tochter, und hier liegt auch dieser so angesehene, adeliche, und glückliche Herr nach einem in lauter Ergötzungen zugebrachten Leben. Und welches ist itzt ihr Schicksal? Ihr Leib, dieser so sorgfältig gezärtelte Leib wird in einem finstern Grabe eingeschlossen; und ihre Seele steigt in eine noch dickere, und traurigere Finsterniß hinab: ihre Ehren haben nun ein Ende, ihre Güter sind in andere Hände gekommen, das lärmende Getöse ihrer Freuden ist verschwunden; und sie leben itzt von allen verlassen, in der Finsterniß, ohne Licht, ohne Güter, ohne

(*f*) Job. XXI. 13.

ohne Freunde, und damit ich noch was traurigers sage, auch ohne Gott: sie werden darum auch, so lang Gott Gott seyn wird; das ist, durch die ganze Ewigkeit keine Freude, und keinen Trost mehr haben können; denn dieses sagt Gott allen denen, welche sich itzt mit dem reichen Manne im Evangelio alle Tage kostbar kleiden, niedlich speisen, und im Vergnügen ihr Leben hinbringen (g): Gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes schon eingenommen hast, darum wirst du itzt nichts Gutes jemal mehr zu hoffen haben.

O welch ein Leben, und welch ein trauriges Ende, das die kurzen Freuden der Weltkinder nehmen! Freude sey dir, sagte einst der Engel jenem frommen Mann, dem Tobias, nachdem ihn Gott in Blindheit hat gerathen lassen! Aber welche Freude kann mir seyn, antwortete dieser Gerechte; da ich in der Finsterniß sitze, und das Licht des Tages nicht mehr sehe (*h*)? Dieses werdet ihr, meine Christen, wenn ihr itzt der Welt anhanget, noch weit billiger einst sagen können: Welche Freude kann mir seyn, da kein Stral eines Lichtes mich jemal mehr anscheinen wird; und da ich aller Güter, und auch aller Hoffnung beraubt, in dieser Finsterniß sitze? Sollte itzt ein weltliches, und sinnliches Leben auch kein anders Uebel nach sich ziehen, als dieses; so sollten wir gewiß schon darum diese Welt, und alle ihre Eitelkeiten

(g) Luc. XVI. 25. (*h*) Tob. V. 11. 12.

verachten; weil wir, wenn wir doch uns freuen wollen, viel lieber durch die ganze Ewigkeit, als nur die so kurze Zeit, die wir leben, uns freuen sollen.

Allein mit diesem endigen sich die Weltfreuden noch nicht, denn was sagt noch weiter Gott durch den Mund des Abrahams dem reichen, und glücklichen Weltmann? Du hast dein Gutes in deinem Leben schon eingenommen, darum wirst du itzt gepeiniget werden. Sehet das Ende, das trauervolle Ende eines sinnlichen, und üppigen Lebens! Wehe euch, sagte darum auch der Heiland im Evangelio (*i*), wehe euch, die ihr itzt lachet, und mit der Welt scherzet; denn ihr werdet weinen, lange, und ewig weinen; weil ihr diese eure kurzen Freuden durch lange, und schreckliche Peinen werdet büßen müssen. Durch welche Peinen? Durch Peinen, die auch nur anzuhören schaudervoll sind; durch Peinen, über die der heilige Geist selbst gleichsam erstaunt fragt (*k*): Wer von euch Sterblichen wird in diesen verzehrenden Flammen wohnen können? O die falschen Freuden, die so traurig sich endigen! Auf eine kleine Ehre wird also die tiefste Erniedrigung, auf den Reichthum die äußerste Armuth, und auf diese so bald verrauschende Freuden werden die schmerzlichsten Quaalen folgen: dieser Leib, den ihr itzt in Seide kleidet, und mit allem Pracht ausschmücket, wird in Feuer ganz eingehüllt; diese Füsse, mit welchen

(*i*) Luc. VI. 25. (k) Isai. XXXIII. 14.

chen ihr itzt so leichtfertig tanzet, werden an feurige Fessel angeschmiedet; und diese Glieder, die ihr zu so vielen Ungerechtigkeiten itzt brauchet, werden in einen ganzen Feuerteich versenket, in dem ihr ewig werdet brinnen müssen; denn es ist dieses eine Wahrheit, die durch das ganze Evangelium bestättiget, und von allen Kirchenvätern angenommen ist: Wir können nicht zugleich mit der Welt uns freuen, und doch mit Christo einst regieren. Können wir aber nicht mit Christo im Himmel herrschen, so bleibt nichts anders übrig, als daß wir mit den Verworfenen allzeit brinnen werden; weil es hier keinen Mittelweg giebt, und weil wir oder ewig glücklich mit den Heiligen im Himmel, oder ewig unglücklich mit den Verworfenen werden müssen.

Ich frage itzt euch alle, meine liebe Zuhörer, und ich frage besonders unsere noch junge Leute; diese Töchter, und diese Jünglinge; weil sie auch mehr Gefahr, und Nachstellung von der Welt leiden: Da ihr, meine Geliebte, noch gleichsam auf einem Scheidwege euch befindet; und auf einer Seite die Welt sehet, die euch sagt: Haltet es mit mir; und auf der andern Seite Gott, der euch freundlich ruft: Dienet mir, und kommet auch ihr in meinen Weinberg; ich frage: Wem sollet ihr folgen? Sollet ihr auch noch itzt euerm Gott den Rucken wenden, und zur Welt euch schlagen; und wenn ihr bereits schon der Welt ange-

hangen seyd, sollet ihr nicht den Augenblick, und noch in der Zeit den Fuß zurück ziehen, und zu euerm Gott sagen: Ich will dir dienen? Höret also diese Welt nicht mehr an, und höret auch diese so weltlich gesinnten, oder doch in ihrer Religion recht schlecht unterrichteten Christen nicht an, die euch sagen: Man muß den Leuten auch eine Freude erlauben; denn ich lasse dieses zu, ich frage sie aber: Muß es dann eine solche Freude seyn, welche das Evangelium, und Christus verwirft, und die von allen Kirchenvätern längst verdammet ist; eine Freude, die so eitel, und schädlich ist; und die euch der Gefahr aussetzet, eure ewige Seligkeit zu verlieren? Ich frage sie auch noch dieses: Hat dann also ein frommes, und von dieser Welt abgesöndertes Leben gar keine Freude; und ist die Ruhe des Gewissens, der Friede Gottes, und der tröstliche Gedanken, daß ihr mit euerm Gott gut stehet, und seine geliebten Freunde seyd; ist das nicht so eine Sache, die euch tausendmal mehr, als alle Weltfreuden beruhigen, und vergnügen kann?

Zweyter Theil.

Ich läugne dieses zwar nicht, daß es auch Mühe koste, wenn wir Gott dienen wollen; denn es redet Gott nicht so, wie die Welt; und er ladet uns nicht, noch itzt wenigstens nicht zu Freuden,

zu

zu sinnlichen Freuden; er ladet uns vielmehr zur Arbeit, zur Abtödtung und Verläugnung, zur Geduld und Demuth, und zur Eingezogenheit ein; und ihr müsset euch von manchen Dingen enthalten, die eurer Sinnlichkeit schmeicheln; wenn ihr Gott gefallen, und eure Unschuld bewahren wollet. Allein, meine Geliebte, soll dieses euch abschrecken? Wenn der Weg euch schrecket, wenn er noch etwas eng, und rauh ist; so soll das Ende des Weges euch reizen, und ermuntern; das erwünschlichste Ende, womit dieser Weg, und unsre Arbeit und Mühe sich endigen wird; denn ihr werdet erstens nach dieser kurzen Mühe durch eine ganze Ewigkeit keine Mühe, noch Arbeit mehr zu fürchten haben, ihr werdet vielmehr einst ewig ausruhen können; und ihr werdet zugleich zweytens auch eben so lang euch freuen können.

Es ist wahr, es ist dieses Leben uns nicht verliehen worden zur Ruhe; oder zu unnützen, und eitlen Ergötzungen; sondern zur Arbeit, und Buße: und wenn uns schon auch erlaubt ist, hier und dort einige Ergötzungen zu genützen; so dörfen diese nie weltliche, und gefährliche Ergötzungen seyn, bey denen unsre Unschuld in Gefahr kömmt; und wir müssen sie auch so mäßig, und christlich gebrauchen, daß wir sie jedesmal durch eine heilige Meynung erheben und heiligen. Was Gott unserm ersten

Vater nach seinem Falle gesagt hat, das sagt er uns allen (*l*): Du sollst arbeiten, und im Schweiße deines Angesichts dein Brod genüßen; du sollst so die Sünden, welche du begangen hast, büßen; und wider die, welche du noch begehen könntest, dich verwahren. Dieser Ursache wegen vergleicht auch der Prophet das Leben der Gerechten mit dem mühesamen Stand eines Ackermannes, welcher das ganze Jahr schwitzen, und mit vieler Mühe die Erde bauen muß, damit er so endlich eine gute Aerndte erhalten möge. Sie giengen hin, sagt er (*m*), und weinten; indem sie ihren Saamen ausäeten: sie weinten, und schienen betrübt zu seyn; Theils wegen der Mühe, welche sie dabey hatten; Theils wegen der Furcht, ob ihnen auch die harte Erde die gewünschte Früchten bringen würde.

Wir, meine Zuhörer, wenn wir Gott itzt dienen, und für unsre Seligkeit uns Mühe geben, können dieses nicht fürchten. Nein, sagt der Apostel (*n*), fürchten wir dieses nicht: thun wir nur Gutes, und ermüden wir nicht, denn wir werden gewiß eine schöne Erndte dadurch erhalten. Welche Erndte? Eine Ruhe erstens, die süßeste Ruhe von aller Arbeit, eine lange Ruhe nach einer kurzen Arbeit; denn es dauret die Mühe, die wir uns itzt geben, nur einige wenige Jahre, und es wird die Ruhe ewig dauren; denn

(*l*) Gen. III. 19. (*m*) Psal. 125. (*n*) Gal. VI. 9.

denn dieses sagt der Geist Gottes seinen Gerechten, und dieses wird er euch sagen, sobald ihr sterbet (o): Er soll nun ruhen von seinen Arbeiten, sanft ruhen; und du sollst nun, mein treuer Diener, keinen Schmerzen, kein Trauren, und keine Ermüdung mehr fürchten; denn dieses alles ist nun vorüber, und ich will selbst alle deine Thränen dir itzt abtrocknen.

Christen! Welche tröstliche Wahrheit ist diese, und wie gerne sollet ihr itzt in dem Weinberge eures Gottes arbeiten; denn tröstet sich auch der arme Wanderer auf seinem rauhen Wege, wenn er weiß, daß er am Abend in einem guten Orte werde aufgenommen werden, wo er allzeit verbleiben, und ausruhen wird können; und tröstet sich auch der arme Bauersmann bey seiner sauern Arbeit, weil er die Erndte sich vorstellet: sollen wir nicht noch mehr uns trösten, und ermuntern mit dieser viel schönern Ruhe, die auf uns wartet; wenn es noch hart uns fallen will uns abzutödten, uns zu verlaugnen, und für unser Heil zu arbeiten? Und sollen wir nicht auch ohne Unterlaß zu uns selbst sagen, was ein frommer Missionar aus unserm Orden zu seinen Mitbrüdern oft sagte; da er mit ihnen unter tausend Müheseligkeiten, und Gefahren unter den Unglaubigen für das Seelenheil arbeitete: Arbeiten wir nur muthig, meine Brüder, und werden wir nicht

(o) Apoc. XIV. 13.

müde; denn wir werden lang genug ausruhen, wenn wir einst durch eine ganze Ewigkeit ausruhen.

Höret itzt noch etwas Tröstlichers, denn es warten noch viel schönere Dinge auf euch; weil ihr nicht allein so allzeit ruhen, sondern auch eben so lang alle Freuden des Himmels zum Lohn eurer Arbeiten erhalten werdet. Ruf die Taglöhner, sagt heute der Herr des Weinbergs, und gieb ihnen den Lohn. Welchen Lohn? Der Heiland erklärt ihn uns, wenn er an einem andern Orte zu seinem treuen Diener sagt (*p*): Wohl du guter Knecht, weil du so getreu mir gewesen bist auch in Wenigem, so will ich über viele Dinge dich bestellen, geh ein in die Freude deines Herrn. Es ist also die ganze Glückseligkeit eines Gottes, die uns zu Theil wird; wenn wir itzt nicht der Welt, sondern unserm Gott anhangen, und dienen: es sind die grossen, und ewigen Freuden des Himmels. O welche Freuden, und wie unterschieden sind sie von den eitlen Vergnügungen, welche die Welt euch itzt anbiethet; denn diese sind kurz, und gehen sehr bald vorüber; jene aber werden niemal mehr ein Ende nehmen: diese sind bitter, unruhig, und werden bald eckelhaft; jene aber sind ganz rein, und so vollkommen, und groß, daß sie den ganzen Raum eures Herzens ausfüllen, und alle eure Begierden befriedigen werden; es sind Freuden,

die

(*p*) Matth. 25.

die gleich einem Strom euch ganz überschwemmen, und gleichsam trunken machen werden. Ja, sagt der Apostel (q), wenn er eben aus diesem Grunde seine Korinther ermuntern will: diese unsre gegenwärtige Trübsal, die so geringe ist, und gleichsam nur einige Augenblicke dauret; diese ist es gleichwohl, die nicht weniger, als ein unendliches Gewicht einer ewigen Herrlichkeit in dem Himmel uns zuwegen bringt. Dieses ist das Ende unsrer Bemühung, unsrer Abtödtung, und unsers Leidens: nach einer kurzen Arbeit eine so lange Ruhe, und eine so schöne Glückseligkeit. Ist so ein Ende itzt nicht über alles erwünschlich, und sollet ihr, meine Zuhörer, hier nicht wiederum sagen; wenn es euch noch hart fallen will, diese Welt zu verachten, und euerm Gott zu dienen: O der Himmel, und dieses so schöne Leben, das dort auf mich wartet, ist dieses, und noch tausendmal mehr werth?

So betrachten wir es dann, meine liebe Zuhörer, damit wir einen klugen Entschluß fassen; einen Entschluß, dessen es uns auf unserm Sterbbette einst nicht gereuen möge. Ihr sehet es, sagte einst der Prophet (r), daß ich euch das Gute, und das Böse; das Leben, und den Tod; den Segen, und den Fluch vorgelegt habe. Und ich kann eben dieses heute sagen: Ich stellte die Welt euch vor, die euch zu Freuden

(q) II. Cor. IV. 17. (r) Deut. XXX. 19.

den einladet; aber ich zeigte euch, daß diese Freuden in den Untergang euch führen, und gar traurig sich endigen. Ich sagte euch auch im Namen des Herrn, der mich zu euch gesandt hat: Kommet in seinen Weinberg, und dienet nicht mehr der Welt, sondern dienet nur ihm; und ich wollte euch nicht verhehlen, daß ihr euch itzt überwinden, und Mühe geben müsset; aber ich zeigte euch zugleich, zu welch einem schönen, und glücklichen Ende diese kurze Bemühung euch führe. Erwählet also heute, was euch gut zu seyn dünket; aber damit ihr klug wählet, so bitte, und beschwöre ich euch noch einmal: Sehet doch nicht allein auf das, was euch auf Seiten der Welt noch reizet, oder auf Seiten Gottes noch abschrecket; sondern sehet auf das Ende, wohin dieses, und jenes euch führet. Oder wollet ihr dann nicht auch, meine Geliebte, wenn ihr einst sterbet, von euerm Gott hören, daß er zur Belohnung euch rufe? Wie werdet ihr aber dieses von ihm einst hören können, wenn ihr itzt nicht ihm, sondern nur immer der Welt anhanget und dienet?

Eilfte Predigt.

Auf

den Sonntag Sexagesimä.

Text. Luk. 8.

Hi sunt, qui audierunt, & a solicitudinibus, & divitiis, & voluptatibus vitæ euntes suffocantur, & non referunt fructum.

Diese sind die, welche das Wort hören, und von den Sorgen, Reichthümern, und Wohllüsten dieses Lebens erstücket werden, und keine Frucht bringen.

Eingang.

Es ist also das Wort Gottes der Saamen, durch den unsere Herzen zum ewigen Leben müssen fruchtbar gemacht werden; und gleichwie ein Feld, welches keinen Saamen empfängt, keine Frucht bringen kann; so werden auch wir, wenn wir diesen göt-

göttlichen Saamen nicht empfangen, keine Früchten des ewigen Lebens hervor bringen können. Welchen großen Dank sind wir darum deiner liebvollen Güte, o Herr, schuldig, daß du noch bis itzt ausgehst, und diesen heilsamen Saamen in unsere Herzen wirfst! Ich empfinde große Freude hierüber. Möchten wir doch nur einer so kostbaren Gnade nie unwürdig werden, und möchte es doch nie geschehen, daß an die Stelle derer, die uns dein heiliges Gesatz noch ganz rein verkündigen, solche Leute kommen, die nach der Vorsagung des Apostels nur die Ohren kützeln, und aus einer sündhaften Gefälligkeit unsern Schwachheiten schmeicheln, oder für die Lehre Jesu Christi die Lehre einer stolzen Weltweisheit uns vortragen!

Doch dieses ist es nicht allein, was ich wünsche: es ist noch etwas mehr; denn was wird auch das uns nutzen, meine Zuhörer, daß Gott noch immer sein göttliches Wort uns vortragen läßt; wenn wir dieses oder nicht anhören, oder da wir es anhören, in uns wieder ersticken; und die Früchten, die Gott von uns erwartet, nicht bringen? Ich will darum die Ursachen euch entdecken, woher es kömmt, daß dieser kostbare Saamen gleichwohl in diesen unsern Zeiten so wenig Frucht bringt; damit wir die schädlichen Quellen dieses Uebels, wenn es noch möglich ist, verstopfen mögen. Ich darf zu dem Ende nicht weit gehen, um diese Ursachen zu finden; denn ich finde sie schon alle

in

in dem Evangelio deutlich angezeigt. Ich sage also: Der Saamen des göttlichen Worts fällt neben dem Weg, wo ihn die Vögel der Luft sogleich wieder auffressen; weil man dieses göttliche Wort oder gar nicht anhört, oder mit einem ganz zerstreuten Herzen anhört. Sehet die erste Ursache! Ich sage zweytens: Der Saamen des Worts Gottes fällt auf einen Felsen, oder unter die Dörner; weil man diesen Saamen oder mit einem verstockten Herzen aufnimmt, oder doch durch die Liebe der Welt ihn wieder ersticket. Sehet die andere Ursache. Ich bitte euch, indem ich dieses erkläre, um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Können wir nicht heute, meine Zuhörer, eben das klagen, was der Prophet Isaias schon geklaget hat? Herr, sagte dieser (*a*), wer hat unserm Gehöre geglaubt; und wer hat sich auch nur gewürdiget das Wort, das wir ihm predigten, anzuhören? Denn wie viele Christen giebt es heut zu Tag, die sich gar kein Gewissen mehr daraus machen, wenn sie auch ganze Jahre zu keiner Predigt mehr kommen? Die Zeit ist also da, welche der Apostel vorgesagt hat, da er an seinen Jünger Timotheum schrieb (*b*): Es wer-

(*a*) Isai. 33. (*b*) II. Tim. c. 3. & 4.

werden in den letzten Tagen sehr böse Zeiten kommen, da die Menschen nur für sich selbst eingenommen seyn werden; und da sie ihre Ohren von der Wahrheit abkehren, und nur zu eitlen Fabeln sich wenden werden. Das Wort des Herrn fällt also bey ihnen neben dem Weg, und welche ist die Folge davon? Daß sie darum auch keine Früchten des ewigen Lebens mehr bringen, und kein wahrhaft christliches Leben mehr führen; denn wie können sie noch wahre Christen seyn, da sie so den Saamen, wodurch noch allein ihre Seelen fruchtbar werden können, verachten, oder doch aus einer recht sündhaften Lauigkeit vernachläßigen?

Ich sage: Sie verachten Gott, und sein Wort; weil sie sich für schon genug erleuchtet achten, und für unnöthig halten, daß sie die Unterrichte noch anhören sollen; wodurch Gott seinen Willen ihnen erklären, an ihre Pflichten sie erinnern, und ihre Verirrungen ihnen vorstellen will. Welche Verachtung ist itzt diese! Gott will zu ihren Ohren, und Herzen reden; und sie würdigen sich nicht, ihn anzuhören. Sie sagen: Wir haben es nicht nöthig. Die göttliche Weisheit schickt ihre Diener aus, und läßt ihnen sagen (c): Kommet, verlasset die Kindheit, und falsche Weisheit; die euch nicht aufkläret, sondern nur bethöret: ich will euch eine viel schönere, und ganz himmlische Weis-

(c) Prov. IX. 3.

Weisheit lehren; wodurch ihr wahre Weise, und ewig glücklich werden könnet. Und sie kommen doch nicht.

Ich nenne dieses auch eine recht sündhafte Nachläßigkeit; weil kein Geschäft, und keine Sache jemal so wichtig seyn kann: daß wir uns deßwegen von einer so heiligen, und nothwendigen Pflicht ausnehmen, oder entschuldigen können; denn kann ich nicht allen diesen, die gleich der Martha mit weltlichen Dingen sich beschäfftigen; da so viele fromme Christen gleich der Magdalena bey den Füssen Jesu sitzen, und sein göttliches Wort anhören; kann ich ihnen nicht allzeit sagen: Wozu dient euch alles dieses? Es ist nur ein Ding euch nothwendig, nämlich, daß ihr euch mit dem großen Geschäfte eures Heils ohne Unterlaß beschäftiget; daß ihr dieses beständig vor Augen habt; und mit den Dingen euch unterhaltet, welche dieses euer Heil befördern, und sicher stellen können. Ich frage sie auch noch dieses, ob sie wohl auch, wenn sie ihr ganzes Leben hindurch für die Welt sich abmatten; jemal so viel gewinnen können, als sie hier in einer halben Stunde für ihr wahres Heil, und für die ganze Ewigkeit gewinnen können. Allein es ist itzt schon so, der göttliche Saamen fällt bey diesen Leuten neben dem Weg; und ich rede daher vergebens, eben darum, weil sie mich nicht hören.

Ich

Ich wende mich also zu euch, meine Geliebte, die ihr mich noch höret; weil dieser kostbare Saamen, wenn wir nicht sorgfältig sind, auch noch bey uns neben dem Weg fallen kann. Wie mag dieses geschehen, und wie geschieht es auch wirklich bey sehr vielen? Wenn wir das Wort Gottes, und die Predigten zwar mit den Ohren des Leibs, aber mit einem zerstreuten Herzen anhören; und wenn euer Herz gleichsam einem offenen Wege gleicht, durch den tausend weltliche Gedanken ganz frey, und ungehindert jeden Augenblick durchgehen; welche den Saamen, den ihr empfanget, wieder auffressen, und verzehren: denn wozu wird das dienen, wenn wir mit dem Leibe zwar gegenwärtig sind; da Gott durch den Prediger, oder seine Einsprechungen zu uns redet: wenn unser Herz unterdessen, ich weiß nicht, wo ist; und wenn wir auf das, was Gott uns sagt, wenig aufmerksam sind? Wir werden so zwar die Aergerniß dem Nebenmenschen nicht geben, welche diejenige ihm geben, die sich ganz von dem Worte Gottes entfernen; wir werden aber gleichwohl auch den Nutzen daraus nicht ziehen, welchen der göttliche Saamen in uns hervorbringen soll. Oder will etwa Gott nur zu unsern Ohren, und will er nicht vorzüglich zu unserm Herzen reden, und in dieses unser Herz seinen göttlichen Saamen auswerfen? Ich will den Menschen, sagt er (*d*), in die Einsamkeit führen, und ich will hier

(*d*) Ose. II. 14.

hier zu seinem Herzen reden. Welche ist diese Einsamkeit? Es ist eine Einsamkeit, meine Zuhörer, die wir uns in uns selbst gleichsam bauen müssen; so oft wir mit Gott durch das Gebeth reden wollen, oder Gott mit uns durch die Predigten redet: eine Einsamkeit, wodurch wir unser Herz, da wir zur Predigt gehen; von dieser Welt ganz abziehen, und alle unsere Gedanken mit unserm Gott versammeln und vereinigen; damit wir so alles, was wir mit den Ohren hören, auch in unserm Herzen fassen und verstehen mögen.

Doch ihr thuet dieses vielleicht nicht: wenigstens thun es sehr viele nicht, weil ihr Herz und Sinn anderswo, zu Hause, bey ihren Geschäfften, oder bey ihren Eitelkeiten ist; und weil sie ihre Gedanken so, wie ihre Augen, überall herum schweifen lassen; da sie ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf Gott, und sein heiliges Wort richten sollten. Und was geschieht? Was ihr, meine Geliebte, vielleicht selbst erfahret. Der göttliche Saamen bringt auch bey ihnen keine Frucht, weil er auch bey ihnen neben dem Weg, und in ein ganz zerstreutes Herz fällt; und sie werden darum, auch nachdem sie hundert, und noch mehr Predigten angehört haben, um nichts besser. Eine klägliche Sache! Denn ist dieses nicht das Unheil, und die Strafe, meine Christen; die Gott durch den Propheten seinem Volke angedrohet hat, da er

sagte (*e*): Verblende das Herz dieses Volkes, damit sie sehend nicht sehen, und hörend nicht verstehen? Wer Ohren hat zu hören, sagt darum auch der Heiland heute, der höre. Ja, meine Zuhörer, wenn uns unser Heil noch lieb ist; so hüten wir uns, daß wir eine der kostbarsten Gnaden, die uns Gott noch anbiethet, nicht so unnütz machen. Hören wir das Wort Gottes gerne an, und sagen wir nie, wie jene Gottlosen bey dem Job (*f*): Weich von uns, wir wollen von den Wegen deiner Weisheit nichts hören. Hören wir es aber auch jederzeit mit einem aufmerksamen, und begierigen Herzen an; denn so wird auch dieser göttliche Saamen gewiß Frucht in uns bringen, wenn wir anders unser Herz nicht freywillig verstocken, oder durch die Liebe zur Welt diesen Saamen in uns wieder ersticken.

Zweyter Theil.

Ich komme hier auf eine andere Ursache, wodurch geschieht, daß der göttliche Saamen, den Gott noch immer so häufig in unsere Herzen auswirft, gleichwohl so wenig Frucht bey den meisten bringt. Es ist wiederum eine doppelte Ursache, wodurch diese so herrliche Frucht gehindert wird. Es fällt der Saamen meines göttlichen Wortes, sagt der Heiland heute, bey sehr vielen gleichsam auf einen Felsen; und er fällt bey

(*e*) Isai. VI. 10. (*f*) Job. XXI. 14.

bey eben so vielen auch unter die Dörner: er fällt auf einen Felsen bey denen, welche zur Stimme der Gnade, und ihrer Einladung ihr Herz verstocken; und ihrem Gott, der sie ruft, sich hartnäckig widersetzen: und er fällt unter die Dörner bey denen, welche bey allen ihren guten Vorsätzen mit ihren Herzen noch immer an dieser Welt hangen bleiben; und ihre Güter, und Wohllüsten lieben.

Wie glauben wir, meine Zuhörer, daß es ehemals geschehen sey; daß das Wort des Herrn, und die Predigt seines Evangeliums so schöne Früchten hervor gebracht hat? Denn kaum erscholl die Stimme der Prediger des Evangeliums in der Welt, so gewann auch die ganze Welt schier in eben dem Augenblicke eine ganz neue Gestalt: die Altäre der falschen Gottheiten wurden verlassen; auch die engsten Bande, welche die Menschen bis dahin an ihre Gewohnheiten und Laster hielten, wurden zerbrochen; und das Kreuz Christi wurde nicht so fast in den Kirchen, sondern noch mehr in den Herzen aller Glaubigen gepflanzet. Warum? Weil die, welche diese göttliche Lehre hörten, mit einem gelehrigen, und geneigten Herzen sie hörten. Dieß ist die Stimme, sagte ein jeder zu sich, nicht eines Menschen, sondern die Stimme Gottes; und ein jeder richtete das, was er hörte, auf sich selbst; und glaubte, daß Gott zu ihm insbesondere dieses rede. Es kam der heilige Antonius an einem

Tage in die Kirche, und hörte die Worte (g): Geh hin, verkaufe alles, gieb es den Armen, und folge mir nach; und er deutete diese Worte auf sich selbst aus, und kam ihnen sogleich auch nach. Es kam auch der heilige Simeon der Saulständner einmal zu dem gewöhnlichen Gottesdienst, und hörte die Worte (h): Selig sind die, welche itzt weinen, denn sie werden getröstet werden; und auch er glaubte, sein Gott sage dieses zu ihm, und führte von dieser Zeit an ein sehr bußfertiges Leben.

Hört man aber auch noch heute das Wort des Herrn so an, daß man es nur einzig auf sich ausdeutet, und solchem auch nachkömmt? Nein, man wendet nur all zu oft auf andere an, was man einzig für sich behalten, und von sich selbst verstehen sollte; und wenn man auch sich getroffen zu seyn glaubt, so will man doch dem Willen Gottes, den man erkennt, nicht nachkommen. Gott sagt euch oft, meine Christen, durch sein göttliches Wort: Ueberwindet, und unterdrücket diese böse Leidenschaft; die euch noch bis itzt beherrschet, und zu so vielen Sünden alle Tage verleitet. Er sagt euch auch: Trennet und zerreisset diese schädlichen Bande, und Bekanntschaften, die zu so vielen Fehltritten euch schon Gelegenheit gegeben haben; und leget endlich ab diese Lauigkeit in meinem Dienste, die euch der Gefahr ausetzet, in eine ewige Verdammung zu fal-

(g) Matth. XIX. 21. (h) Matth. V. 5.

fallen. Ihr höret diese Stimme, diese Einsprechungen, und Ermahnungen; aber ihr widerstehet ihnen, ihr verachtet die guten Räthe, die man euch giebt; die Drohungen, die Gott selbst euch macht; und auch die grossen Verheissungen, die er so oft euch vorstellet; und ihr glaubet vielleicht gar, daß nur der Prediger dieses sage, was doch Gott selbst durch seinen Mund euch sagt. Geschieht es auch noch hier und dort, daß ihr durch die Predigt ein wenig gerührt werdet; so verschwinden doch diese guten Gedanken, und Vorsätze sehr bald wieder: ihr denket, wenn ihr aus der Kirche gehet, nicht mehr daran; und ihr kehret zu euren alten Gewohnheiten, und Sünden zurück. Euer Herz (verzeihet es mir, meine Geliebte, daß ich so hart euch reden muß) euer Herz ist also ein Felsen, und der göttliche Saamen kann darum keine Wurzel bey euch jemal fassen, wie wird er itzt Frucht bringen mögen?

Es giebt noch eine andere Gattung der Christen, die nicht so gar hart zu bewegen sind: sie hören vielmehr, sagt der Heiland heute, das Wort Gottes mit vieler Freude, und Begierde an; sie werden auch dadurch mehr gerührt, und sie können sogar Thränen dabey vergießen, sie werden aber gleichwohl dadurch nicht bekehrt. Wie doch, und wie ist das möglich? Der Heiland giebt uns die Ursache davon: Weil der göttliche Saamen bey ihnen unter die Dörner fällt, die

ihn nicht aufgehen lassen. Welch sind diese Dörner? Es sind, sagt er uns, die weltlichen Sorgen: es sind die Güter, die Reichthümer, und Wohllüsten dieses Lebens. Ihr glaubet dieses nicht, meine Christen, daß diese Dinge, die ihr noch so liebet, Dörner seyn sollen, weil nur ich es euch sage; werdet ihr es dann aber nicht wenigstens euerm Gott und Heiland glauben, wenn auch er es euch heute saget; und könnet ihr euch nicht auch durch eure eigene Erfahrung davon überzeugen? Denn warum liebet ihr bis itzt euern Gott noch so wenig, und warum könnet ihr euch noch bis itzt nach so vielen Ermahnungen nicht entschließen, daß ihr ihm euer ganzes Herz, so wie ihr es schuldig seyd, schenket? Geschieht es nicht einzig darum, weil ihr auch noch bis itzt die Welt, und ihre Eitelkeiten liebet; ihre Güter und Freuden, ihre sündhaften, oder doch gewiß gefährlichen Freuden?

Heute höret ihr die Stimme eures Gottes, und ihr werdet etwa auch dadurch gerührt; und morgen, oder doch bald, sobald nämlich die Welt zu ihren Freuden, und Lustbarkeiten euch ladet, kehret ihr wieder zu ihr zurück. Und was geschieht? Ihr sehet Dinge, die eure Begierlichkeit erwecken; ihr höret Reden, und Gespräche, die das Feuer noch mehr in euch anzünden; ihr kommet auch in Gelegenheiten, die euch ganz nahe mit der Sünde, und dem Laster bekannt machen. Mein Gott, welche Unschuld wird hier, und in solchen

Um

Umständen sich aufrecht erhalten mögen; in Umstän-den, in denen auch ein Engel fallen würde; und wie kann unter so vielen Dörnern der gute Saamen, den wir arme Prediger in ihr Herz werfen, noch jemal aufgehen? Er wird vielmehr ganz erstickt, alle Gedanken des Heils verschwinden, die gemachten Vorsätze werden wieder vergessen, und euer schwaches Herz steht nun ganz wieder der Sünde offen. Sehet die traurige Quelle, woraus beynahe alle Uebel, und Sünden entspringen; und wodurch es auch geschieht, daß das Wort Gottes, und alle Predigen so wenig Nutzen bey den meisten schaffen und hervor bringen.

Was werden wir dann also thun, meine Christen, damit wir nicht auch unter diesen Unglücklichen seyn mögen, denen der Herr so lang umsonst geprediget hat? Ihr möget den Schluß ganz leicht selbst aus dem, was ich bisher gesagt habe, ziehen. Wir dörfen also unser Herz zur Stimme der Gnade nicht verstocken, und wir müssen vielmehr eben so, wie jener fromme Diener Gottes allemal sagen (*i*): Rede, o Herr, zu uns, denn deine Diener hören dich; und wir müssen auch große Sorge tragen, daß der göttliche Saamen, den wir durch das Wort Gottes empfangen, durch die Sorgen, und Liebe der Welt in unsern Herzen nicht mehr erstickt werde. Dieses ist auch, was der Apostel euch alle bittet. Wir bitten

(*i*) I. Reg. III. 10.

euch, sagt er (*k*); wir bitten euch alle, als unsere lieben Brüder: daß ihr die Gnade eures Gottes nicht unnütz, und ohne Frucht empfangen wollet, und daß ihr vielmehr mit dieser Gnade wirket; und nach der Lehre, die man euch prediget, auch euer Leben einrichten wollet: denn wie ich schon öfter sagte, es ist eine gleich große, und unverantwortliche Sünde; wenn man das Wort Gottes oder gar nicht hört, oder wenn man es ohne Frucht, und Nutzen hört; und ich kann von dem Worte Gottes eben das sagen, was der heilige Paulus von dem Leibe des Herrn gesagt hat (*l*): Wer den Leib Jesu Christi unnütz, und unwürdig empfängt; der ißt sich selbst sein Gericht, und seine Verdammung hinein; weil er keinen Unterschied zwischen diesem Brod, und zwischen einem irdischen Brod macht. Es ist so, liebe Christen: es muß das Wort Gottes, das man uns prediget, zu Gott uns führen, und heiligen; oder es wird uns, wenn wir es verachten, oder ohne Frucht anhören, vor Gott einst verdammen; weil wir keinen Unterschied zwischen Gottes- und Menschenwort machen.

(*k*) II. Cor. VI. 1. (*l*) I. Cor. XI. 29.

Zwölfte Predigt.

Auf das Fest der Reinigung Mariä.

Text, Luk. 8.

Tulerunt Jesum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino.

Sie brachten Jesum nach Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten.

Eingang.

Wie billig ist es, meine Zuhörer, daß wir diesen Tag mit aller Feyer begehen, und auch mit allen angezündten Lichtern noch herrlicher machen; denn noch nie sind so viele Wunder auf einmal zu Jerusalem vorgegangen, als eben heute, und noch nie ist auch Gott auf eine ihm anständigere Art hier angebethet worden: es sind zwar schon viele große Männer dahin gekommen, die den Gott Israels

hier

hier angebethet haben; aber es ist bis itzt noch nie ein Gottmensch hieher gekommen, welcher diese Ehre Gott bewiesen hätte: es sind auch schon viele berühmte Mütter, und Jungfrauen hier gesehen worden; aber es ist noch nie eine so heilige Jungfrau, und eine Mutter eines Gottes hier erschienen: es wurde Gott von Engeln, und Menschen oft angebethet; aber er ist noch nicht von einem Gott, der ihm gleich war, so geehret worden: es wurden ihm endlich bis auf den heutigen Tag sehr viele, und prächtige Opfer in den Tempel gebracht; doch ist ihm noch nie ein so großes Opfer dargestellt, und geopfert worden; ein Opfer, welches dem höchsten Gott eine seiner würdige Ehre erweisen, seiner Gerechtigkeit für die ihm zugefügten Unbilden eine gänzliche Genugthuung leisten, und alle Sünden der Welt auf einmal wegnehmen konnte. Folgen wir also mit unsern Gedanken dieser heiligen Jungfrau, die heute mit einer so himmlischen Eigezogenheit, und mit einem so göttlichen Opfer auf ihren Armen, in den Tempel herein tritt; folgen wir ihr, sage ich, und beobachten wir genau, was zu Jerusalem heute vorgeht; denn wenn Maria durch das, was sie für Gott heute thut, ihn auf eine unendliche Weise ehret; so giebt sie uns zugleich das herrlichste Beyspiel, und den schönsten Unterricht, woraus wir lernen können, wie auch wir ihn ehren sollen.

Ja,

Ja, meine Zuhörer, Maria lehret uns heute, welchen genauen Gehorsam wir allen Gebothen, und Befehlen unsers Gottes leisten müssen; denn sie kömmt heute eben in der Absicht nach Jerusalem, wie uns der heilige Lukas sagt, damit sie alles erfülle, was das Gesatz allen Müttern vorgeschrieben hat. Es war dieses ein zweyfaches Gesatz: eines, welches sie der Reinigung unterwarf; und das andere, welches sie verband, ihren Erstgebornen dem Herrn zu opfern. Sehet nun, und betrachtet mit mir den schönen, und vollkommnen Gehorsam, den Maria zu unserm Unterrichte ihrem Gott heute leistet; denn sie erfüllet erstens das Gesatz der Reinigung, obschon diese Erfüllung ihrer Ehre so nachtheilig zu seyn schien; und sie schont auch zweytens ihres geliebtesten Sohns dabey nicht, obschon dieses Opfer ihrer Liebe unendlich viel kosten mußte. Ich habe deinen Beystand nothwendig, heiligste Jungfrau; wenn ich, was ich mir vorgenommen habe, mit Nutzen meinen Zuhörern vortragen soll: gieb mir ihn heut, diesen Beystand; ich bitte dich darum mit dem Gruß, den dir ein Engel gebracht hat; und ich beschwöre dich durch dasjenige, was dir allzeit das Liebste war, durch deinen Sohn Jesum unsern Herrn. Euch, meine Zuhörer, bitte ich um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Worinn glauben wir wohl, daß die Ehre Mariä vorzüglich bestund; und welche ihre liebsten, und angenehmsten Vorzüge waren? Ihr werdet leicht einsehen, daß es ihre Jungfrauschaft, ihre göttliche Mutterschaft, und ihre mehr als englische Reinigkeit, und Heiligkeit gewesen sey. Sie war erstens eine Jungfrau, und sie ist auch allzeit eine solche verblieben; sie war auch eine Mutter, aber keine gemeine Mutter, sondern eine Mutter Gottes; und sie war endlich eine ganz heilige, und reine Mutter, die keiner auch minsten Sünde sich jemal schuldig gemacht hat. Nun welch ein Gesatz war es, meine Zuhörer, so Maria heut erfüllen sollte? Ein Gesatz, welches auf einmal alle ihre Ehre verdunkelte; ja welches sogar alle diese so schätzbare Vorzüge, und Ehrentitel vor den Augen der Welt ihr raubte; denn bemerket nur die Worte, und den Sinn des Gesatzes. Ein Weib, sagte Gott in dem Buche Levitici (*a*), welches nach der gemeinen Ordnung empfangen, und gebohren hat; soll nach ihrer Niederkunft vierzig Täge von dem Tempel ausgeschlossen bleiben, und diese ganze Zeit für unrein sich halten: nachdem sie diese Täge erfüllet hat, soll sie in dem Tempel sich stellen; und ihr Opfer für ihre Reinigung, und Sünde Gott darbringen. Dieses war

das

(*a*) C. 12.

das Gesatz, welchem indem sich Maria heute unterwarf; legte sie eben darum gleichsam ein dreyfaches, und offentliches Bekenntniß ab: daß sie erstens nach der gemeinen Ordnung empfangen, und gebohren habe; daß sie auch zweytens wie andere Mütter, nur einen gemeinen Menschen gebohren habe; und daß sie endlich auch der Reinigung bedürftig sey, daß ist: Sie soll (welche demüthigende Sache für Maria) sie soll gleichsam offentlich bekennen, daß sie weder eine Jungfrau, weder eine Mutter Gottes, weder rein und heilig sey.

Es war das Gesatz, wie die Worte deutlich lauten, den Müttern gegeben; die von einem Mann empfangen, und gebähren würden; und von Maria hat uns auch ein Engel versichert, daß sie ohne alle Verletzung ihrer Jungfrauschaft empfangen, und gebohren habe. Was aus ihr gebohren ist, sagte der Erzengel zu ihrem jungfräulichen Gemahl; das ist von dem heiligen Geist, und wider die gewöhnliche Ordnung der Natur durch ein Wunder seiner Allmacht geschehen. Sie war also eine Jungfrau vor, in, und nach der Geburt; denn so wollte es Gott, und so geziemte es sich auch für einen so heiligen Sohn. Er gieng von seiner jungfräulichen Mutter aus, so wie auch ein Sonnenstral durch ein Krystall, ohne dieses zu verletzen, durchgeht. Sie war auch, wie wir wissen, für ihre jungfräuliche Ehre so besorgt: daß sie nicht allein durch ein feyerliches Gelübd sich längst dazu verbun-

bunden hat, sondern selbst der so hohen Würde einer Mutter Gottes würde entsagt haben, wenn sie nicht anders, als mit Verlurst ihrer Jungfrauschaft zu dieser Würde hätte gelangen können. Aber Gott erhielt ihre Jungfrauschaft eben hier, wo sie alle andere verlieren; und die Geburt ihres Sohns hatte den Glanz davon nicht allein nicht verdunkelt, sondern sogar noch um ein Unendliches vermehrt. Nach allem diesem soll sie heute gleichsam ein offentliches Geständniß ablegen, indem sie unter die gemeinen Mütter im Tempel sich menget, daß sie auf eine ihnen allen gemeine Art einen Sohn empfangen; und mithin, nachdem sie eine Mutter geworden ist, eine Jungfrau zu seyn aufgehört habe. Welche harte, und für ihre jungfräuliche Ehre nachtheilige Sache war diese!

Doch sie war wenigstens eine Mutter, wird man etwa sagen. Ja, aber eine Mutter Gottes. Dieses Zeugniß haben die Engel ihr gegeben; da sie die Geburt ihres Sohns den Hirten verkündigten: dieses haben auch der Himmel, und die Sterne bekräftiget; da sie über dem Orte seiner Geburt erschienen sind, und die Weisen, und Könige zu seiner Krippe führten: und für eine solche Mutter haben sie auch die Könige erkennet; da sie ihr heiligstes Kind als ihren Gott angebethet haben: sie selbst bekannte sich für die Mutter Gottes; da sie den, welcher von Simeon, und Anna als ein Gott erkannt wurde, auf ihren Armen

in

in den Tempel brachte. Aber o seltsames Betragen! Indem sie dieß thut, so scheint sie auch das Widerspiel zu bekennen, und zu bekräftigen; weil sie dem Gesatze der gemeinen Mütter sich unterwirft: denn wenn sie keine Jungfrau ist, wie sie es zu bekennen scheint, so kann sie auch die Mutter Gottes nicht seyn; weil eben die Propheten, welche die Geburt Gottes vorsagten, auch dieses verkündiget haben, daß er aus einer Jungfrau werde gebohren werden: da sie also heute für eine gemeine, und andern ganz gleiche Mutter sich ansehen läßt; so verdunkelt sie eben hierdurch ihre göttliche Mutterschaft, und entsagt vor den Menschen dieser Ehre, die ihr doch so schätzbar seyn mußte. O Demuth Mariä! Wie wunderbar, und groß bist du! Du hast dieser ganz außerordentlichen Jungfrau diese Ehre verdient, daß sie zur Mutter Gottes erwählet wurde, und du hast diesen großen Sohn in ihren jungfräulichen Schoos herab gezogen; und heute bringst du sie gleichsam wieder um diese Ehre, wenigstens vor der Welt, da du sie als eine gemeine Mutter erscheinen lassest.

Endlich ist sie die heiligste, und reineste Seele, die jemal auf Erden gelebt hat; ganz rein, und frey von allen Flecken der Sünde, der Erb- und wirklichen Sünde: soll sie auch dieser Ehre entsagen, und soll sie auch noch offentlich bekennen, daß sie der Reinigung bedürf-

dürftig sey; da sie das Opfer, die zwo Turteltauben für sich darbringt, die Gott andern Müttern vorgeschrieben hatte; für die Sünde, wie das Gesatz redete, und für die Unreinigkeit, die ihnen etwa ankleben konnte? Soll sie bekennen, daß auch sie einer Unreinigkeit fähig war? Ich frage euch hier, meine Zuhörer, ob wohl etwas den Schimmer ihrer Reinigkeit, und den Glanz ihrer Heiligkeit noch mehr verdunkeln konnte; denn gab sie hierdurch nicht allen, welche in diesen Umständen sie sahen, Ursache und Gelegenheit von ihr nicht anders, als von jeden andern Müttern zu denken? Doch alle diese so bedenkliche Umstände konnten sie nicht abhalten, daß sie nicht dennoch einem für sie so demüthigenden Gesatz sich unterwarf; und wenn ihr mich fraget, meine Zuhörer, wie sie sich habe entschließen können zu einer Sache, die ihrer Ehre so nachtheilig war, und wozu sie als eine Jungfrau auch nicht verbunden war; so sage ich euch: sie that es, weil sie wußte, daß es ihrem Gott so gefalle, und daß sie auch ihm dadurch gefallen würde. Sie that es also, um Gott auf eine desto scheinbarere Art zu ehren; da sie ihm auch in dem, wozu sie unter einer Sünde eben nicht verbunden war, gehorchen wollte: und sie that es endlich auch, um uns ein Beyspiel zu geben, woraus wir lernen könnten, wie genau und vollkommen wir Gott gehorchen sollen; wenn er oder durch sich selbst, oder durch seine Kirche uns etwas befiehlt.

Denn

Denn ich frage euch itzt, meine Christen, alle; wenn ihr noch eine Beschwerniß machen sollet, euerm Gott, und seinen heiligsten Gebothen zu gehorchen: Wer seyd ihr, wenn ihr euch mit Maria heute vergleichet; mit dieser Jungfrau, Mutter, und Königinn; die Gott so weit über alle Menschen, und Engel erhoben hat? Solltet ihr auch noch so groß, und über andere Menschen erhoben seyn; so seyd ihr gleichwohl noch unvergleichlich weniger, als eine Mutter Gottes. Welche Entschuldigung werden wir also noch vorbringen mögen, wenn wir gleichwohl auch in den Dingen unserm Gott nicht gehorsamen, die er uns gebothen hat; da Maria selbst in dem, was sie nicht schuldig war, einen so genauen Gehorsam ihrem Gott geleistet hat? O heiligste Jungfrau! Wie beschämst du heute durch dein Betragen so viele laue Christen! Ich sehe, daß du dich ganz vor deinem Gott zernichtest, um ihm deine Unverwürfigkeit zu zeigen; weil auch nur Gott dir groß, und aller Anbethung, und Ehre würdig scheint; und ich sehe andern Theils so viele Christen, die ihr stolzes Haupt ihrem Gott, diesem großen, und furchtbaren Gott nicht neigen wollen. Nein, mit kecker Stirne trotzen sie alle Tage dem Himmel, und sagen wo nicht mit Worten, doch durch ihre Werke: Ich will nicht dienen. Ist das nicht eine Sache, meine Zuhörer, worüber sich der Himmel eben so sehr entsetzen muß, als er sich heut über Mariam erfreute, und erbaute?

Den was sind wir Sterbliche alle, und wer bist du, o Herr? Was thun wir also, wenn wir gleichwohl dir noch zu sagen uns getrauen: Ich gehorsame nicht? Dir, o Herr, dem doch auch die Winde, und das Meer, und alle Elemente gehorsamen? Denn alles dienet ihm, sagt der Prophet (*b*); und alles muß sich unter deiner Hand, o mein Gott, demüthigen: nur der Mensch allein, eben der, welcher vor allen andern dir dienen soll; dieser dient dir nicht, und dieser will dir nicht gehorsamen. Was ist es dann, meine Christen, was uns bis zu einem so abentheuerlichen Ungehorsam verleitet? Sind es etwa gar zu grosse Beschwernisse, die wir dabey zu überwinden haben? Wenn es auch so wäre, so müßten wir gleichwohl noch immer Gott gehorsamen; denn er ist der Herr, vor dem alle Kniee sich biegen müssen: lasset uns aber dennoch sehen, um uns zu unterrichten, was Maria noch weiter that; denn bis itzt haben wir nur gesehen, wie vollkommen sie das erste Geboth erfüllet habe; das den Müttern gegeben war, und das sie der Reinigung unterwarf.

Zweyter Theil.

Das Gesatz verpflichtete auch alle Mütter, Gott ihre Erstgebohrnen zu weihen, und zu einem Opfer ihm darzubringen. Heilige mir alle Erstgebohr-

(*b*) Psalm. CXVIII. 91.

bohrne, sagte er im Buche Exodi(c). Seine Absicht war, damit die Aeltern sich allzeit erinnerten, für wem sie ihre Kinder erziehen sollten; und damit auch die Kinder nie vergessen möchten, daß sie Gott ihr ganzes Herz schenken müßten, als dem sie schon von ihren Aeltern gleich nach ihrer Geburt geschenkt, und geopfert worden sind: dieß war aber nicht die einzige Absicht, die Gott und Maria bey dem heutigen Opfer hatten; denn dieses heilige Kind, das Maria in den Tempel heut brachte, war zu einer noch viel höhern Bestimmung erwählet: es sollte das Lösegeld seyn, das für unsre Erlösung bezahlt werden mußte; und es war das Lamm, das für die Sünden der Welt geschlachtet werden sollte. Maria wußte dieses, und sie sollte auch heut, wie der heilige Epiphanius sagt, gleichsam selbst der Priester seyn, um dieses große Opfer dem Herrn zu dem Ende aufzuopfern. Urtheilet itzt, meine Zuhörer, wie viel auch dieses Opfer ihrer Liebe, ihrer zärtlichen Liebe kosten mußte: erstens aus dem, wenn ihr bedenket, was sie opferte; zweytens aus dem, wenn ihr betrachtet, zu welch einer Bestimmung sie es opferte.

Was opfert sie dann, meine Christen? Ist es nicht der kleine Jesus, den sie vor den Herrn, und vor seine Altäre bringt; ihr liebstes Kind, ihr erster und eingebohrner Sohn, ihr einziger Troste, ihr

(c) C. 13.

ganzes Erbtheil, und ihr ganz eignes Gut; weil ihn der ewige Vater selbst für ihren Sohn ihr geschenket, und weil sie ihm auch aus ihrem ganz reinen Geblüte einen Leib, und das Leben gegeben hat? O welch ein Sohn, welch ein liebenswürdiger Sohn! Soll sie ihn nicht allzeit bey sich behalten? Doch sie entsagt heute allen diesen Rechten, die sie als Mutter zu diesem ihrem Sohne hat; oder sie gebraucht sich dieser Rechte nur zu dem Ende, damit sie ihn ganz wieder Gott zu seiner Ehre, und zu allem dem, wozu er ihn bestimmt hat, aufopfern möge. Wenn man itzt den Werth eines Opfers aus der Sache schätzen muß, welche geopfert wird; so saget mir, meine Zuhörer: Was konte Maria noch gröſsers Gott opfern, als ihren Sohn, diesen göttlichen Sohn; in dem, wie der heilige Paulus sagt (*d*), alle Schätze der Weisheit Gottes, und alle Vollkommenheiten der Gottheit leibhaft wohnten; diesen Sohn, der auch allein seinen Vater würdig ehren, und auf eine ihm gleichkommende Art anbethen konnte?

O Gott! Welch ein herrlicher Tag war darum dieser für dich, und welche ganz ungewöhnliche Ehre erwies dir Maria heute; denn bis hieher hast du nur das Blut der unreinen Opferthiere auf deinen Altären, und in deinem Tempel flieſsen sehen: heute aber erhälst du von Maria einen Gott zum Opfer, der in

(*d*) Colos. II. 3.

in allem dir ganz gleich, und deiner höchsten Majestät ganz würdig ist. Aber welch einen Schmerzen mußte auch Maria bey diesem Opfer empfinden, da sie so eines Sohns sich berauben mußte! Es ist wahr, sie löset ihn wieder von dem Priester mit fünf Sickeln; aber sie löset ihn nur, damit sie sich bald wieder auf eine noch schmerzlichere Art dieses Sohnes berauben möge; und sie erhält ihn allein darum von dem Priester, damit sie ihn zum Leiden, zu dem schmerzlichsten Leiden und Tod erziehe.

Betrachtet also zweytens, zu welchem Ende, und zu welch einer Bestimmung sie ihren Sohn Jesum heut opfern mußte. Sie opfert ihn nicht, wie andere Mütter, damit er von dieser Zeit in dem Tempel verbleibe; oder damit sie ihn gleich wieder lösen, und alsdann für alle Zeiten für sich behalten möge: sondern da sie ihn heute opfert, so stellt sie ihr schon zum voraus in ihrem Gemüthe alle die Peinen, und Schmerzen vor, die dieser ihr Sohn mit der Zeit wird ausstehen müssen; und es kam ihr vor, wie man sie gleichsam selbst durch ihr Opfer Jesum in die Hände der grausamen Henkersknechte übergeben sollte; in die Hände seiner Peiniger, die so zu reden nur auf ihre Einwilligung noch warteten, um ihn peinigen zu können. Sie hört auch die traurige Vorsagung des alten Simeons, und indem sie diese hört, so wirft sie ihre mütterlichen

Augen auf ihr liebstes Kind; und betrachtet schon in seinem noch zarten Leibe alle diejenigen Orte, welche die grausamen Schläge, und Wunden empfangen sollten: diese Hände, sagt sie, diese göttlichen Hände sollen also durch die grausamen Nägel durchbohrt; dieses Haupt soll mit Dörnern gekrönt, und dieses Herz soll durch die unbarmherzige Lanze durchstossen werden!

Wer sieht itzt nicht, wie schwer diese Betrachtungen Mariä ihr Opfer machen mußten; Mariä, sage ich, die ihr göttliches Kind gewiß unendlich mehr, als eine jede andere Mutter liebte; und die auch seinen ganzen Werth, seine unschätzbare Heiligkeit, und Würde vollkommen einsah? Welch einen Gewalt, und welche Mühe wird es also ihrem mütterlichen Herzen gekostet haben, um ihre Einwilligung zu geben; und um endlich sagen zu können, ich will, uns ich gebe mich darein? Doch (bewundert hier den großmüthigen Gehorsam dieser unvergleichlichen Jungfrau und Mutter) doch weil es Gott so will; und weil sie erkennet, daß es ihm so gefalle, wenn auch sie ihren Willen dazu giebt; so schont sie auch ihres geliebtesten Sohnes nicht, damit sie gehorsame; und so schmerzlich es auch ihrer Liebe fällt, daß sie so einen Sohn selbst zu dem Tode aufopfern soll, so opfert sie ihn gleichwohl zu diesem auf. Es geschehe, wie du willst, sagt sie zu dem himmlischen Vater;

nimm ihn hin, diesen deinen Sohn, den ich von dir empfangen habe, und ordne mit ihm nach deinem Gefallen: ich stelle ihn dir wieder zurück, und opfere dir das kostbare Blut auf, das ich in seinen Adern ihm gegeben habe; damit es deiner Ehre, und Gerechtigkeit geopfert werde. Nach diesem wendet sie sich auch zu ihrem Sohn. Geh, sagt sie zu diesem, geh also unschuldiges Schlachtopfer; wohin die Ehre deines Vaters, das Heil der Menschen, und deine Liebe dich ruft: ich widersetze mich den Rathschlüssen des Himmels nicht, geh, und stirb für die Menschen; wann, und wie es dir gefällt.

O welche Liebe, und welcher großmüthige Gehorsam! Sehet doch, meine Christen, auf dieses Beyspiel heut; und wenn ihr auch itzt noch glaubet, daß ihr euerm Gott sagen dörfet, ich gehorsame dir nicht; so thuet es, schämet euch aber vor euerm Gott; da er viel weniger von euch begehrt, als er von Maria verlangte, daß ihr ihm in diesem wenigen nicht gehorsamen wollet. Es war nichts billiger, als die Liebe, die Maria füt Jesum hatte; dennoch entsagte sie dieser Liebe gleichsam, weil es Gott so wollte, und gab ihren Sohn zu einem Opfer ihm hin: und es ist nichts unbilliger, als die irdische und sündhafte Liebe, wovon ihe euch beherrschen lasset; dennoch wollet ihr dieser Liebe eurem Gott zu lieb nicht entsagen, und diese vor seinem Altar heute opfern. Es war auch nichts schwe-

rer, als so einen Sohn zum Leiden, und Tode hinzugeben, und aufopfern; dennoch opferte ihn Maria für uns heute auf: und es ist nichts leichter, als die wenigen Gebothe, die Gott euch auflegt; und die er will, daß ihr beobachten sollet: dennoch beobachtet ihr sie nicht. Und dieses thuet ihr, da ihr euch doch Kinder Mariä, und sie eure Mutter nennet? O ihr eurer heiligen Mutter ungleiche Kinder! Ich sehe also auch an euch (und mit welch meinem Schmerzen sehe ich es) ich sehe auch an euch die traurige Vorsagung des alten Simeons erfüllet (e): Dieser ist gesetzt zum Untergang sehr vieler.

Ja, o göttliches Kind! Du bist gesetzt nicht zur Auferstehung, sondern zum Untergang dieser; weil du für sie auch nach allen deinen Bemühungen noch immer ein Zeichen bist, dem sie durch ihre ganze Aufführung widersprechen: du bist gesetzt zum Untergang dieser Vorgesetzten und Hausväter, die obwohl sie wissen, daß sie die Sünden und Aergernisse mit mehr Nachdruck, und ohne menschliches Ansehen verhindern sollen, dich gleichwohl noch immer so beleidigen lassen: du bist auch gesetzt zum Untergang dieser Aeltern, die, obschon ihnen nicht unbekannt seyn kann, daß dieses ihre strengste Pflicht sey, daß sie ihre Kinder von aller Gefahr, und bösen Gelegenheit zurück halten, und allein für Gott erziehen; dennoch so wenig Sorge tragen, und

(e) Luc. II. 34.

und diese ihre Kinder oder selbst durch ihre Eitelkeit verführen, oder doch von andern verführen lassen: du bist endlich gesetzt zum Untergang so vieler bösen, und weltlichen Töchter, die wie ehemals die Töchter der Moabiten den Kindern Israels zur Aergerniß geworden sind; noch heut unsrer Stadt nur zur Aergerniß dienen, und die zügellose Frechheit eben so liederlicher Mannspersonen unterhalten.

Ach, meine Christen, werden wir also niemal wie Christen denken; und werden wir, da wir Bürger der Ewigkeit sind, noch allzeit so blinde Liebhaber der Erde, und ihrer Eitelkeiten bleiben? Möchten wir doch mit einem heiligen Simeon vielmehr auf die Zukunft uns sparen, und auf die Erlösung Israels warten; denn so würden wir auch gleich ihm zur Stunde unsers Todes Jesum getröst in unsere Arme nehmen, und sagen können: Nun entlassest du, o Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden. O welch ein Frieden, und welche Ruhe, welche lange, und glückselige Ruhe! Möchte sie doch uns allen einst zu Theile werden!

Drey-

Dreyzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Text. Luk. 18.

Cum appropinquaret Jericho, cæcus quidam sedebat secus viam.

Da er der Stadt Jericho sich näherte, sieh, da saß ein Blinder an dem Wege.

Eingang.

Zwey Dinge stellt uns das Evangelium heute vor, das Leiden unsers Herrn; und einen Blinden am Wege, bey welchem der Heiland vorüber geht. Und stellet uns dieses nicht auch die Welt in diesen Tägen vor? Denn auch bey ihr geht der Heiland vorüber, da ihn die Kirche bey dem Ein-

gang

gang der Fasten in seinem ganzen Leiden uns vorstellt; wie er von seinen Feinden verspottet; mit Wunden, und unreinem Speichel bedecket; durch grausame Geißeln, und Dörner zerrissen wird; und an einem schmählichen Kreuz hangend stirbt: doch die Welt drücket ihre Augen zu allem diesem zu, und sie ist blind; sie bleibt bey einem so trauervollen Anblicke ganz unempfindlich, und sie sieht weder auf die Thränen, die ihr Gott für sie vergossen; weder auf die Wunden, die er für sie empfangen; weder auf den so schmerzvollen Tod, den er für sie endlich ausgestanden hat: sie denket nur auf das, wie sie diese Täge in recht eiteln, und üppigen Freuden hinbringen; und das Leiden ihres Erlösers durch ihre Ausschweifungen noch vermehren, oder erneuern möge. Und dieses thut nicht die heydnische, sondern auch die christliche Welt: könnte sie aber wohl anders thun, wenn sie noch heydnisch wäre? Herr, mein Gott! Da wir so blind, und tausendmal elender, als der heutige Blinde im Evangelio sind; werden wir nicht auch einmal zu dir rufen: Gieb uns, o Herr, daß wir sehen mögen?

Ich weiß, meine Geliebte, was die Welt, und die Kinder der Welt in ihrem Irrthum, und in dieser ihrer Blindheit noch erhält. Es ist dieses, daß die Gottesgelehrten, und vielleicht auch die Beichtväter über diese Sache noch getheilt, und von zerschiedenen Meynungen sind. Man wirft die Frage auf, ob es

dann

dann eine Sünde sey, zu den weltlichen Schauspielen, und zu den Bälen, und Tänzen zu gehen; und obschon sehr viele diese Frage bejahen, so giebt es doch auch noch manche, welche sie verneinen. Ich gestehe es, meine Zuhörer, und ich will euch nichts verhehlen; damit ihr sehet, daß ich mit aller Aufrichtigkeit in die Sache zu gehen, und mit keiner ungegründeten Furcht euch zu schrecken verlange. Ich sage also: Es ist wahr, daß einige Gottesgelehrten keine Sünde in diesen euern Ergötzungen erkennen; gleichwohl behaupte ich, daß ihr auch nach dieser Männer ihren Grundsätzen diese Dinge euch ohne Sünde nicht erlauben könnet. Ich sage zweytens: Es ist eben so wahr, daß sehr viele Gottesgelehrten eine Sünde darinn erkennen; und ich behaupte darum, daß ihr noch mehr alle diese Ergötzungen zu meiden schuldig seyd. Vernehmet, wenn es euch beliebt, meine Gründe, und Beweise hierüber: ich bitte, daß ihr sie mit Aufmerksamkeit, und Geduld anhören wollet.

Erster Theil.

Es scheint euch, meine Geliebte, mein Vortrag vielleicht noch seltsam zu seyn, und ihr saget etwa bey euch selbst: Wie? Wenn auch Leute, welche die Gottesgelehrtheit studiert haben; und wenn auch mein

Beicht-

Beichtvater mir sagt, daß ich ohne Sünde zu diesen Lustbarkeiten, zu den Schauspielen, Bälen, und Tänzen gehen könne: wie kann man es noch behaupten daß ich gleichwohl nicht ohne Sünde dahin gehen könne; und was noch mehr ist, wie kann man sagen, daß selbst diese, die es mir erlauben, in der That selbst doch nicht erlauben? Ich will es euch sagen, meine liebe Zuhörer; und ihr sollet die Ursache, wenn ich nicht gar sehr mich betrüge, auch mit Händen greifen: es ist diese, weil alle die, welche in diesen euern Ergötzungen keine Sünde erkennen, und darum solche euch noch erlauben; diese Erlaubniß nicht anders, als mit allen nur möglichen Ausnahmen, und Bedingungen euch geben: denn sie fodern erstens, daß bey diesen Schauspielen, bey diesen Bälen, und Tänzen nichts Unehrbares, nichts Sündhaftes, und auch nichts Gefährliches vorkomme; sie fodern auch, daß diejenigen, welche dahin gehen, keine große Neiguug zur Sünde, und keine leicht zu bewegende Seele mit sich bringen; daß sie über ihr Herz, über ihre Anmuthungen, über ihre Anblicke, und äußerliche Sinne vollkommene Meister sind; und daß endlich nichts von dem, was sie dort sehen, und was sie hören, für sie eine Gelegenheit zum Falle, oder zu einer Versuchung sey. Nun saget mir, meine Geliebte: Welche Erlaubniß ist diese, die so sehr eingeschränket ist, und nur unter solchen Bedingungen uns gegeben wird? Heißt das nicht eben so viel, als in der

That

That selbst sie nicht geben? Denn wer kann erstens mit Grunde sagen, daß alle diese Dinge, welche die Gottesgelehrten von euren Lustbarkeiten verbannen, wirklich davon entfernet sind; und da wir dieses nicht sagen können, wer kann zweytens noch ohne Gefahr, und Sünde dazu gehen?

Hören wir von dieser Sache einen der gelindesten Heiligen. Es ist der heilige Franciscus Salesius, welcher in seiner Einleitung zum andächtigen Leben in dem drey und dreyßigsten Kapitel also redet: Die Tänze, und Bäle sind in sich selbst weder gut, weder böse. Recht so, saget ihr, so denke ich auch. Höret ihn aber weiter reden. Doch die gewöhnliche Weise, sagt er weiter, mit welcher diese Dinge geschehen, zielet und neiget vielmehr zu dem Bösen: folglich sind solche durchaus voll der Gefahr, denn man pflegt sie gemeiniglich bey der Nacht, oder doch bis in die Nacht hinein anzustellen und fortzusetzen: daher schleichen sich auch gar leicht die bösen Werke der Finsterniß in eine Sache mit ein, die aus sich selbst zum Bösen schon sehr bequem, und reizend ist; schier ein jeder bringt auch, gleichsam andern zum Trotz, sehr viele Eitelkeit mit sich zu den Bälen und Tänzen: diese Eitelkeit aber ist allemal eine sehr nahe Vorbereitung zu bösen Neigungen, zur sinnlichen und sündhaften Liebe; so daß diese sehr leicht, und bald daraus entspringt: und wie viel andere Dinge sieht,

und

und hört man auch dabey; welche den Geist der Andacht vertreiben, die geistlichen Seelenkräften schwächen, die Liebe Gottes in uns erkalten machen, und tausend zerschiedene böse Anmuthungen in der Seele erwecken: ich sage dir darum (diesen Schluß macht endlich der Heilige) ich sage dir, gottliebende Seele, von den Tänzen eben das, was die Arzneyerfahrnen von den Erdschwämmen sagen: Auch die allerbeßten sind nichts nütze.

Vielleicht könnet ihr aber, meine Zuhörer, diesem allem ungeachtet so viel auf euch selbst, und auf eure Kräften vertrauen: daß ihr glaubet, daß ihr vollkommene Meister über euer Herz, und über alle eure Anmuthungen seyd? Ach Christen! Die Heiligen, eure fromme Vorältern, und alle die, denen ihr Heil lieb war, glaubten es nicht: sie fürchteten sich vielmehr alle ohne eine Ausnahme recht sehr, sie setzten alle ein heiliges Mistrauen auf sich selbst, und ihre Kräften; sie nahmen darum auch alle ihre Zuflucht zu einer klugen Wachsamkeit, und wollten keinen Umgang mit der eiteln, und gefährlichen Welt haben. Welche sündhafte Vermessenheit ist es also, wenn ihr euch für viel stärker haltet, als diese heiligen Seelen; die nur durch ihre Furcht und Wachsamkeit allein stark waren! Oder ist vielleicht die Welt, diese heutige Welt besonders; die so voll der Fallstricke, und

Klip-

Klippen für die arme Unschuld ist; ist sie nur allein für die Frommen, und Heiligen gefährlich; und hat sie für euch, ihr weltlichen Seelen, keine Gefahr? Da ihr dieses itzt nicht sagen könnet, so frage ich eben darum zweytens: ob ihr wohl ohne Gefahr, und Sünde nach zu so eitlen, und gefährlichen Lustbarkeiten gehen könnet.

Ich frage nur, und ich will nicht selbst den Ausspruch thun; ich gebe dieses sogar selbst euch zu, und sage: Ja, ihr könnet ohne Sünde dazu gehen, wenn ihr auch ohne Gefahr der Sünde dazu gehen könnet. Was sagt uns aber hievon die Vernunft, und was sagt uns noch mehr der Glauben? Die Vernunft lehret uns: Da der Mensch aus sich selbst schon sehr schwach, und zu dem Bösen immer viel geneigter, als zu dem Guten ist; so muß diese Schwachheit, und Neigung noch viel größer, und stärker werden; wenn noch von Außen starke Anfälle auf diese unsre Schwachheit geschehen, und solche Reizungen dazu kommen, welche diese Neigung zum Bösen gleichsam noch mehr anspornen. Und was lehret uns der Glauben, und der heilige Geist? Wenn ihr nicht ganz fremd, und unerfahren in eurer heiligen Religion seyd (und ihr seyd es gewiß nicht) so wisset ihr, daß Jesus Christus unser göttlicher Lehrmeister beynahe alle seine Unterrichte auf diese zwey Worte eingeschränket habe daß: wir allezeit wachbar seyn, und bethen. Wachet, und bethet,

sag-

sagte er allen den Seinen; denn selbst das Gebeth klecket nicht, wenn ihr nicht auch mit diesem eine beständige Wachsamkeit verbindet; wodurch ihr euch von allem dem, was eure Schwachheit vermehren, und eure bösen Leidenschaften noch heftiger entzünden könnte, mit allem Fleiß entfernet. Selig ist der Mensch, sagt darum auch der heilige Geist; ja, nur dieser allein kann selig seyn, der allzeit furchtsam ist; weil er eben so weit von der Sünde sich allzeit entfernen wird, als weit er von den Gefahren der Sünde sich allzeit entfernet.

Saget mir aber itzt wieder selbst, liebe Christen: Geschieht dieses wohl von euch, wenn ihr, da ihr so leicht Feuer fanget, auch dem Feuer so gar nahe euch nähert; und wenn ihr, da ihr auf den Füssen schon schwach seyd, und so leicht fallet; wenn ihr noch unter eine Menge der Menschen euch waget, die von allen Seiten auf euch stossen, und noch viel geschwinder zum Falle euch befördern; unter eine Menge der Menschen, die sich ganz ihrem Vergnügen überlassen; und die durch ihre Schmeichlungen, durch ihre verliebte Gespräche, durch ihre Anblicke, und Scherze das Gift der Wohllust gleichsam in goldenen Bechern euch darbiethen? Ihr möget dieses sagen, wenn ihr euch die Augen verbinden, oder verblenden wollet; damit ihr so freyer, und ungehinderter in den Abgrund, und in das Verderben euch stürzen könnet: ich aber werde

es allzeit mit der Vernunft, und mit dem heiligen Geiste behaupten, daß ihr euch nicht wohl ohne Sünde bey diesen so eitlen Ergötzungen einfinden könnet; weil ihr euch auch nicht ohne große Gefahr dabey einfinden könnet.

Gehet itzt, und beruhiget euch noch ferner mit diesem, daß ihr saget, daß selbst manche Gottesgelehrte diese Dinge euch noch erlauben; denn erlauben sie diese euch wohl, da sie solche nur unter solchen Bedingungen erlauben, welche sich niemal dabey einfinden? Ich sage dieser Ursache wegen auch: Man widerspricht sich selbst, da man sagt: Man kann den Leuten eine ehrbare, und honnette Ergötzung nicht verwehren; wenn man unter diesem Namen diese so eiteln, und gefährlichen Ergötzungen versteht; denn hat wohl die Welt noch irgend so eine honnette, und ehrbare Ergötzung; und hat nicht die böse Begierlichkeit bereits alles vergiftet, und zu eben so vielen Fallstricken, und Maschen der armen Unschuld gemacht?

Zweyter Theil.

Hören wir itzt auch diejenigen Gottesgelehrten noch an, die kurzum diese Dinge uns verbiethen, und eine Sünde darinn erkennen; diese strengen Sittenrichter, wie ihr sie nennet. Es ist wahr, meine liebe Zuhörer; sie reden strenge, und sie können euch

darum

darum etwas verdächtig scheinen. Allein sie reden gleichwohl nicht anders, als selbst diejenigen reden, die diese Dinge auf einige Weise noch erlauben; und sie reden auch so, wie alle Kirchenväter reden, welche jemal diese Sache berührt haben; und sie gründen auch ihren Ausspruch auf die stärksten Beweise, wi- der die ich nicht weiß, ob man jemal mit Grunde et- was werde einwenden können; denn sie gründen sich erstens auf die Religion, und auf die guten Sitten, welche diese heilige Religion uns vorschreibt; und sie steifen sich auch zweytens auf die Erfahrung, die man davon hat.

Sie fragen uns also gleich Anfangs: Seyd ihr dann nicht Christen, meine Geliebten, und habt ihr euch nicht feyerlich zur Nachfolge Jesu Christi ver- pflichtet? Nun welch ein Muster ist das, nach dem ihr euch zu bilden schuldig seyd? Es ist ein ganz gekreuzigtes, ein mit Dörnern gekröntes, und mit Blut und Wunden ganz bedecktes Muster. Wie könnet ihr euch demnach itzt noch mit Blumen krönen, da euer Gott und Meister nur mit Dörnern wollte ge- krönet werden; und wie könnet ihr den Wohllüsten, und dem sinnlichen Vergnügen euch noch überlassen; da er nur zur Abtödtung, zur Verläugnung euer selbst, zur Einsamkeit, und Wachsamkeit euch verbunden hat? Erkennet ihr wohl so noch eine Aehnlichkeit zwischen euch, und diesem eurem Haupte; wenn ihr ganz aus-

gelassen tanzet, da ihr ihn an einem Kreuz hangen, und sterben sehet? Sie fragen uns auch: Habt ihr dann nicht, meine Geliebte, der Welt, und ihrem Pomp eben so, wie dem bösen Feinde, und allen seinen Werken im Taufe abgesagt? Mein Christ, fraget darum der heilige Augustin, was hast du noch mit dem Pomp des Satans zu thun, dem du doch so feyerlich abgesagt hast? Sie fragen uns wieder: Seyd ihr dann nicht auch unter einer schweren Sünde schuldig euern Gott zu lieben, so zu lieben, daß ihr euer ganzes Herz ihm schenket? Wie könnet ihr also ohne Sünde euer Herz zwischen Gott, und der Welt theilen; und die Dinge lieben, die euch eure Religion, und der Apostel zu lieben verbiethet; und von denen er euch sagt, daß ihr eben sobald euren Gott nicht mehr lieben werdet; sobald ihr die Welt, und ihre Eitelkeiten liebet? Sie fragen uns endlich noch zuletzt: Seyd ihr nicht auch schuldig, unter einer Sünde schuldig euch selbst, das ist: vorzüglich eure Seele zu lieben, und alle Sorge für diese Seele zu tragen, daß ihr sie nicht verlieret? Wenn das ist, so seyd ihr gewiß auch unter einer Sünde schuldig, daß ihr diese Seele auch keiner Gefahr aussetzet; und daß ihr an keine solche Orte, zu keinen solchen Zusammenkünften, und Lustbarkeiten euch jemal begebet, wo diese eure Seele eben den stärksten Gefahren ausgesetzt ist. Sie fragen so, und es ist eben die Religion, und unser heilige Glauben

ben, zu dem wir uns als Christen bekennen, welcher ihnen diese Fragen in den Mund, und in die Feder giebt. Und was können wir auf alle diese Fragen mit Grund antworten? Was werden wir auch, wenn wir vor dem Gerichte unsers Gottes einst stehen werden, zu unsrer Rechtfertigung, oder Entschuldigung vorbringen mögen?

Sie gründen auch diese ihre Sittenlehre, die uns so strenge zu seyn scheint, auf die Erfahrung; auf diejenige Erfahrung, wovon der böse Feind selbst so oft aus den Besessenen wider sich Zeugniß gegeben, und frey bekennet hat: daß er recht viel, und eben so viel bey den Tänzen, und weltlichen Schauspielen gewinne, als Jesus Christus dabey verliert; so, daß er es frey gestanden hat, daß dieses besonders sein Reich, und der Ort sey, wo er ganz unumschränkt herrsche. Man beschwor ihn einst, wie es Tertullian erzählt, wie er sich getrauet habe eine Frau, die eine Christinn wäre, in Besitz zu nehmen; und er antwortete: Warum nicht? Ich habe sie an meinem Platze angetroffen, und gefunden. Er fand sie aber bey den weltlichen Schauspielen, und Lustbarkeiten. Sie gründen sich auch auf diejenige Erfahrung, von der der heilige Ephräm, dieses große Kirchenlicht, schon in seinen Zeiten sagte: Wo Tänze sind, da wird der Verstand auch erleuchter Männer verfinstert; die Unschuld, und Reinigkeit des

Frauenvolkes geht zu Grund; die guten Engel trauren, und die Teufel frohlocken. Sie gründen sich auf diejenige Erfahrung endlich, wovon manche von denen, die mich wirklich hören, eine traurige Zeugschaft sich geben können; denn ist es nicht eben von der Zeit an geschehen, da sie die weltlichen Schauspiele, und Lustbarkeiten zu besuchen angefangen haben: daß auch der Geist der Andacht in ihnen erkaltet ist, der Geschmack an dem Worte Gottes bey ihnen sich verloren hat, die Liebe zur Welt, und Eitelkeit sich entzündet, und die arme Unschuld endlich gescheitert hat; weil sie auch mit vielen fremden, und eignen Sünden sich dabey beflecket haben.

Aber vielleicht werden einige von meinen Zuhörern viel lieber das Urtheil, und den Ausspruch eines Philosophen, und noch dazu bekannten Freygeistes, als eines Kirchenvaters hierüber anhören. Es ist der berühmte Kalvinist, und nach diesem offenbare Freydenker Jakob Rousseau. Und was sagt dieser von unserm heutigen Theater, und von diesen so sinnlichen und weltlichen Ergötzungen, die wir Christen honnette Ergötzungen nennen? Alle unsere Leidenschaften sagt er, werden hier begünstiget, und finden eine reiche Nahrung; und diejenigen Leidenschaften, die uns vorzüglich beherrschen, erhalten hier eine neue, und noch stärkere Kraft: die Gemüthsbewegungen, die man hier empfindet, machen uns trunken, schwach,

und

und zur wahren Tugend allzeit unfähiger, so daß wir unsern bösen Neigungen noch viel weniger widerstehen werden; sie entkräften den Fleiß, sie benehmen uns die Liebe zur Arbeit, und befördern die Unthätigkeit: man lernet hier die Abscheulichkeit des Lasters mit dem Anstriche eines äußerlichen Wohlstandes zu decken, die wahre Weisheit, Unschuld, und Eingezogenheit als Einfalt zu verlachen, den wahren Tugenden einen ohnkräftigen Spruch des Theaters vorzuziehen, die ganze Sittenlehre in ein leeres Denken, und in schöne Sprüche einzuschränken, die Männer in schöne Geister und Philosophen, die Frauen zu Lehrmeisterinnen der Eitelkeit, und die Töchter in Liebsheldinnen zu verwandeln. So redet der Verfasser des Aemils. Genug, meine Zuhörer, denn welch ein Gewicht soll das Zeugniß so eines Mannes bey uns haben, der wider sich selbst zeugt; und dessen Ansehen bey unsern heutigen Weisen weit mehr, als das Ansehen aller Kirchenväter gilt? Doch wir haben nicht nöthig, daß wir die Wahrheit von den Feinden der Wahrheit lernen: wir lernen sie deutlich genug, und viel sicherer aus unsrer heiligen Religion; wir lernen sie auch von den grossen, und heiligen Männern, die Gott selbst zu Lehrern seiner Kirche aufgestellet hat; wir lernen sie endlich aus der nur gar zu gewißen, und traurigen Erfahrung, die wir von so vielen haben; und ihr sehet also, meine Zuhörer, daß auch die, welche die-

se eure Ergötzungen kurzum als sündhaft verbiethen, dieses nicht ohne genugsamen Grund thun.

Sollen wir itzt gleichwohl zu einem so hellen Lichte noch immer blind bleiben, und diese Dinge, die so bös sind, noch immer als gut, und erlaubt vertheidigen, noch immer beybehalten, und noch immer besuchen? Ach Christen! Können wir also auch wider so starke Beweggründe uns noch immer so steif setzen, und mit unsrer so großen Gefahr so eitel uns freuen; da wir so grosse, und viele Ursachen haben, vielmehr heilig zu trauren? Denn ich frage euch selbst, meine Geliebte: Kann wohl ein Christ noch lachen, und sich lustig machen, wenn er an so viele begangene Sünden gedenket; wenn er auch die so vielen seinem Gott alle Tage zugefügten Unbilden bedenket, und die grausame Verwüstung zu Gemüth nimmt, welche der Satan in diesen Zeiten mit Verführung so vieler Seelen anrichtet; und können wir auch noch lachen, und uns freuen, da uns die Kirche unsern Gott, und Erlöser schmerzlich leidend, und bis zum Tode betrübt vorstellt? Ihr seyd also, meine Geliebte, wenn ihr dieses könnet, ihr seyd der heutige Blinde am Weg, der seinen Heiland nicht sieht: ihr seyd auch keine Jünger, und Kinder Jesu Christi mehr; sondern Kinder dieser Welt, die von ihm verflucht ist; und ich muß euch zum Beschluß, wiewohl mit meiner Betrübniß, eben das sagen, was bey einer ähnlichen Gelegenheit der

hei-

heilige Petrus Chrysologus seinen Zuhörern einst gesagt hat: Wer immer itzt von euch mit dem Teufel noch scherzen will, der wird mit Jesu Christo einst nicht herrschen können.

Vierzehnte Predigt.

Auf

das Fest des heiligen Richardus.

Text, Luk. 12.

Sint lumbi vestri præcincti.

Ihr sollt eure Lenden umgürten.

Eingang.

So war der Heilige, den wir heute ehren: nach dieser Vorschrift, welche der Heiland allen den Seinen giebt, bildete er sich ganz. Damit er zur Reise des Himmels um so viel geschickter seyn, und damit ihn auf dem Wege seines

Heils

Heils gar nichts mehr hindern könnte, so legte er alle irdische Bürde von sich: Reiche, Kronen, und Scepter misfielen ihm in Vergleich des großen Ziels, das ihm von Gott ausgestecket war: und indem er seine Augen auf die viel herrlichere Kronen des Himmels warf, so verließ er alles das, was er auf Erden besaß; und wurde aus einem ansehnlichen Fürsten, und König ein freywilliger Armer, und Pilgrim Jesu Christi. Soll man nicht sagen, daß diese Männer ganz andere Menschen gewesen sind; oder daß wir wenigstens ein anders Evangelium haben, und zu einem ganz andern Glauben uns bekennen? Oder was war es dann, was diese grossen Männer zu so schönen Thaten angetrieben hat?

Betrachten wir dieses, meine Zuhörer, und unterrichten wir uns dadurch; denn es geschieht eben aus der Ursache, daß unsre Mutter die Kirche die Festtäge der Heiligen feyert: damit wir, indem sie ihre Tugenden uns vorstellet, hieraus erlernen; welcher Mittel sie sich bedienet haben, um zur Heiligkeit zu gelangen, damit wir so auch ihrer Heiligkeit nachahmen mögen. Ich sage also: Es war sein lebhafter Glauben, welcher unsern heiligen König Richardum heiligte; oder damit ich noch bestimmter rede, es war der lebhafte Gedanken der Ewigkeit, wovon er als Christ ganz durchdrungen war; denn indem er sich diese Ewigkeit lebhaft vorstellte, so lernte er hier-

aus

aus erstens alles das, was irdisch ist, verachten; und lernte auch nur das suchen und umfangen, was ihn zur glückseligen Ewigkeit führen konnte. Ich erkläre euch dieses, und bitte um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Indem ich mir das Betragen unsers heiligen Königs heute vorstelle, so stelle ich mir jenen gerechten Mann vor, von dem der heilige Geist in dem Buch der Weisheit gesagt hat (*a*): Der Herr führte ihn durch richtige Wege, er zeigte ihm das Reich Gottes, und gab ihm so die Weisheit seiner Heiligen; denn welche ist diese Weisheit der Heiligen? Schon habet ihr es aus den Worten des heiligen Geistes verstehen können: wenn uns Gott nämlich sein Reich, und das große Ziel, zu dem er uns erschaffen hat, zu erkennen giebt; weil wir eben aus dieser Erkenntniß erlernen, eine jede Sache nach ihrem eignen Werth, und allein in Rücksicht auf unser letztes Ziel und Ende zu schätzen.

Ihr wisset dieses Ziel, meine Zuhörer, zu dem euch euer Gott alle erschaffen hat. Es war nicht dieses, daß ihr auf dieser Erde euch aufhaltet, und an diese vergänglichen Dinge euer Herz henket. Nein, es ist ein andrer Himmel, und eine andre Erde (*b*), welche

(*a*) Sap. 10. (*b*) Isai. LXV. 17.

che er nebst diesem Himmel, den ihr sehet, und nebst dieser Erde, die ihr bewohnet, für euch erschaffen, und bestimmet hat, und nach denen er auch will, daß ihr in dieser kurzen Pilgerschaft trachten sollet: aber ihr denket vielleicht itzt, da ihr noch auf dieser Erde lebet, wenig daran; ihr seyd nicht für eure Seele, und für die Ewigkeit klug, ihr seyd nur für diese Welt klug; daher schätzet ihr auch noch immer die gegenwärtigen Dinge mehr, als sie es verdienen, und vergesset dabey die ewigen.

Aber diese Weisheit, ihr Weltklugen, sagt euch der Apostel Jakobus (*c*), ist nicht die wahre Weisheit, die von oben, und von Gott kömmt: sie ist eine ganz irdische, und sinnliche Weisheit, und in der That wahre Thorheit. Die wahre Weisheit, sagte auch ein Heyd, Aristoteles der Weltweise, ist die Erkenntniß der höchsten, und ersten Ursachen, und die Wissenschaft der ewigen Dinge (*d*). Was thut also der wahre Weise, oder was eines ist, der wahre Christ? Was auch unser heilige König Richardus gethan hat. Ganz eingenommen von dem hohen Ziele, wegen dem er allein auf dieser Erde lebet, vergleicht er so wie dieser heilige Fürst alles das, was er auf dieser Erde sieht, oder besitzen kann, mit dem, was sein Gott in der Zukunft ihm bereitet hat; und indem er so das Ewige mit dem Gegenwärtigen vergleicht, so verachtet er, was

(*c*) Jac. III. 15. (*d*) Scientia æternorum.

was gegenwärtig ist, und was die Kinder dieser Welt so eitel bewundern, und so begierig suchen: er verachtet es, weil er erkennet, daß die gegenwärtigen Güter geringe, und eitel sind; und er verachtet sie auch, weil sie sehr kurze, und sehr vergängliche Güter sind.

Oder konnte nicht auch unser heilige Fürst von allen Ehren, Reichthümern, und Freuden dieser Welt eben das sagen, was der Apostel von den gegenwärtigen Trübsalen, und Leiden gesagt hat (*e*): Es ist etwas Geringes und Augenblickliches; etwas Geringes, wenigstens, in Vergleich mit der Ewigkeit. Er konnte, und er mußte auch als ein Christ so reden, weil er die Ewigkeit sich lebhaft vorstellte. Es kömmt mir vor, ich sehe ihn noch auf seinem Throne, und in einem ganz blühenden Reiche, in dem ein jeder andrer sich glücklich geachtet hätte; wie er mit einem Auge die Erde, und ihre Güter, und mit dem andern den Himmel steif ansieht; und bey diesem Anblick sagt er bey sich selbst, was der Apostel Johannes in seiner Offenbarung gesagt hat (*f*): Ich sah einen neuen Himmel, und eine neue Erde; und so war dieser erste, und sichtbare Himmel, und diese untere Erde vor meinen Augen ganz verschwunden; denn so, meine Zuhörer, wie bey dem Sonnenlicht der schwache, und düstere Schimmer einer Lampe verschwindet; so verschwindet auch bey dem Lichte der Ewigkeit, und der ewigen Gü-

(*e*) II. Cor. IV. 17. (*f*) Apoc. XXI. 1.

Güter diese ganze Erde, und der schwache Glanz aller irdischen Dinge. O Israel, sagte er darum auch mit dem Propheten (g), wie groß ist das Haus deines Gottes, und wie unermessen der Ort seines Eigenthumes! Ihr Fürstenthümer dieser Welt, ihr Reiche, Kronen, und Scepter alle! Was seyd ihr gegen jenes herrliche, und ewige Reich, in welchem die Auserwählten mit Gott herrschen; und in welchem auch mir mein Gott einen Ort, und einen Thron bereitet hat? Kann man euch noch groß nennen, und seyd ihr nicht recht klein, gering und eitel? Was wähle ich also? Werde ich, was so klein, gering, und eitel ist, dem Unendlichen vorziehen; und werde ich mein Herz an die Erde henken, und den Himmel außer Acht lassen. Sehet diesen wahren Weisen, der das ganze Geheimniß dieser sichtbaren Welt, und die Absicht vollkommen einsah, die Gott gehabt hat, da er so viele sichtbare Dinge zu unserm Dienst erschaffen hat. Es war diese, sagt Lactantius, daß wir bey dem, was wir sehen, ja nie stehen bleiben, oder unser Herz daran henken; sondern daß wir von diesen sichtbaren Dingen bis zu dem unsichtbaren Erschaffer aller dieser Dinge mit unsern Gedanken aufsteigen, und ihn erkennen, ihn lieben, ihn allein lieben lernen. Richardus erkannte dieses aus seinem Glauben, und durch die himmlische Weisheit, die ihm Gott mitgetheilet hatte; und er konnte darum auch sein Herz an diese Erde,

wo

(g) Baruch. III. 24.

wo er auch ein König war, nicht henken; oder bey dem, was so geringe, und eitel ist, stehen bleiben.

Es war noch etwas anders, was ihn antrieb, daß er alles, was er hier besitzen konnte, verachtete; ich verstehe das, was auch der heilige Paulus von uns allen fodert, wenn er sagt (*h*): Wir sollen nicht bey dem stehen bleiben, was wir sehen; sondern zu dem uns erheben, was wir nicht sehen; weil das, was sichtbar ist, vorüber geht, und eine kurze Zeit dauret; dasjenige aber, was wir noch nicht sehen, ewig dauren wird. Er will darum auch (*i*), daß wir uns gleichsam mit uns selbst messen, und das, was wir noch itzt sind, mit dem vergleichen, was wir einst seyn werden. Noch itzt sind wir sterblich, und haben eine sehr kurze Zeit auf dieser Erde zu leben; wir werden aber nach diesem Leben ganz unsterblich seyn, und der Seele nach eben so lang, als Gott selbst leben. Sollte darum auch dieses gegenwärtige Leben ganz reine, und lautere Freuden uns bringen; so müßten sie gleichwohl noch allzeit sehr geringe, und eitel uns vorkommen; wenn wir diese so lange Ewigkeit, die auf uns wartet, dagegen halten.

Du stelltest dir dieses vor, heiliger Fürst! Ich kann zwar itzt, sagtest du dieser Ursache wegen bey dir

(*h*) II. Cor. IV. 18. (*i*) Nosmet ipsos metientes, & comparantes nosmet ipsos nobis. II. Cor. X. 12.

dir selbst, ich kann noch itzt ein König seyn; aber wie lange wird dieses dauren? Einige wenige Jahre. Und nach diesem was werde ich in der Ewigkeit seyn? Ich kann auch noch itzt alles Vergnügen mir gestatten; aber was sind alle diese Freuden, wenn ich mit der Ewigkeit, und mit den ewigen Freuden sie vergleiche? Auch die Heyden, die Trismegisten, und Platonen erkannten dieses; und sie sagen mir, daß alles das, was wir leben, nur gleichsam ein Pünktlein, und Augenblick sey (*k*). Theilet itzt dieses Pünktlein, und diesen Augenblick, so lange ihr wollet; so bleibt es gleichwohl noch immer ein Punkt und Augenblick. Dieses ist jenes kleine Ding, wovon auch das Evangelium sagt (*l*): Ueber ein Kleines werdet ihr mich wieder sehen. Die Freude des Sünders, sagt die Schrift (*m*), ist sehr kurz, und geht in einem Augenblick vorüber; und so wir den weisen Mann fragen, so sagt er uns (*n*), daß auch das längste Leben des Menschen, das sich auf hundert Jahre erstrecket, nicht mehr, als ein Wassertropfen des ganzen Meeres sey, wenn wir dieses Leben gegen die Ewigkeit halten.

Grosse, und von himmlischer Weisheit volle Gedanken! Und welche Wirkung machten sie bey unserm hei-

(*k*) Punctum est id omne, quod vivimus.
(l) Joan. 16. (*m*) Gaudium hypocritæ adinstar puncti. Job. XX. 51. (*n*) Eccli. XVIII. 8.

heiligen König? Er verachtete darum alles das, was ihm die Erde anboth. Er verachtete es, sage ich? Auch dieses war ihm nicht genug. Er wollte auch alles verlassen, und er wollte kein König auf dieser Erde nur für einige Augenblicke seyn; damit er länger mit seinem Gott im Himmel herrschen, und dort ein viel größerer König werden könnte. Fort mit diesem unnützen Gepäcke, sagte er, das mich nur beschwert, und auf dem Wege zu meinem wahren Ziele aufhält! Vergebens stellet man ihm vor, daß er auch als Fürst sein Heil wirken, und seinem Gott dienen könne; aber ich werde ihm, antwortet er, nicht so frey dienen, und nicht so sicher zu meiner ewigen Seligkeit gelangen können. Er geht also wie Abraham von seinem Reiche und Vaterland aus; und weder die Thränen einer zärtlich geliebten Gemahlinn, die er vor sich weinen sieht; weder eine noch junge Prinzessinn und Tochter, die er verlassen soll; weder das Flehen so vieler treuen Unterthanen, die zu seinen Füssen liegen, können ihn zurück halten; weil ihm sein Gott, so wie dem Abraham sagt (o): Geh aus von deinem Lande, und weil ihn der Gedanken an die Ewigkeit alles dieses verlassen, und verachten heißt.

Christen! Wartet nicht auch auf uns alle ein anders Leben, und eine eben so lange Ewigkeit? Heute zeiget ihr euch noch unter uns, und morgen, oder

(o) Gen. 12.

doch bald werdet ihr schon in einem ganz andern Land euch befinden; wo ihr viel länger, und ewig leben werdet. Da ihr dieses wisset, so frage ich euch selbst: Handelt ihr wohl klug, und als wahre Weise; wenn ihr nur für diese Welt klug seyd, und auf das Gegenwärtige alle eure Sorgen verwendet? O ihr, sagte auch ein Heyd; weil er aus dem Lichte der Vernunft erkannte, daß der Mensch zu einem viel höhern Ziele erschaffen sey; o ihr nur gegen diese Erde gebeugten Seelen (*p*)! Ihr denket nur, wie ihr diese kurze Zeit euch vergnügen, und die wenigen Augenblicke, die ihr zu leben habt, in Wohllüsten zubringen möget; ihr denket auch Tag und Nacht auf Mittel, wie ihr zu Ehren euch bringen, und Reichthümer sammeln möget, welche die Schaben zerfressen, und der Tod euch alle wieder rauben wird; und ihr denket nicht, was euch doch ohne Unterlaß beschäfftigen soll, an die Ewigkeit, in der ihr euch nach wenigen Jahren befinden werdet.

Handeln wir nicht so, meine Geliebte! Seyn wir vielmehr nach dem Beyspiele des heiligen Richards wahre Weise; nicht nach dem Geiste der Welt, sondern nach dem Geiste Gottes, nach dem Glauben, und für die Ewigkeit Weise. Und worinn besteht diese wahre Weisheit? Die göttliche Schrift sagt es uns (*q*): Sieh, die Furcht des Herrn ist die wahre

Weis-

(*p*) O curvæ in terras animæ. (q) Job. 28.

Weisheit; und so du von dem Bösen dich entfernest, dieß heißt Verstand haben. Sie besteht darinn, daß wir jede Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen; und darum, was irdisch ist, und von den Kindern dieser Welt so hoch geschätzet wird, verachten; und nur, was ewig dauret, schätzen; und daß wir endlich, so oft uns noch etwas auf dieser Erde gefallen will, mit einem großen Heiligen bey uns selbst allemal sagen (r): Was nützet mich dieses alles zum ewigen Leben?

Zweyter Theil.

Hieraus werden wir diesen Nutzen ziehen, daß wir nicht allein alles Irdische mit heiliger Verachtung ansehen; sondern wir werden auch so, wie unser heilige König, uns alle Mühe geben, damit wir der glückseligen Ewigkeit uns würdig machen. Richardus begnügte sich also mit diesem noch nicht, daß er alles, was ihn an die Erde noch heften konnte, verließ: er wollte nebst diesem auch alle die Mittel ergreifen, die ihn, nachdem er die Erde verlassen hatte, sicher zum Himmel führen konnten. Welche sind diese Mittel? Es sind vorzüglich diese zwey, welche uns auch der Heiland in seinem Evangelio lehren wollte; da er so oft, und nachdrücklich zu einem unabläßlichen Gebeth, und zu einer eben so anhaltenden Verläugnung unser selbst uns ermahnte. Es ist also die Abtödtung,

(r) Quid hoc ad vitam æternam. *Aloysius.*

und das Gebeth; das Gebeth erstens, weil dieses die Gnaden des Himmels, die uns nothwendig sind, über uns herab ziehen muß; und die Abtödtung zweytens, weil diese die Gnaden, die wir bereits empfangen haben, in uns muß gleichsam geltend und wirksam machen.

Wenn man einen Mann, wie der heilige Geist sagt (*s*), auch aus seinen Kindern erkennen mag; können wir nicht auch auf die Heiligkeit Richardi schon aus dem schließen, weil er ein Vater von dreyen ganz heiligen Kindern war? Wenn wir aber einen Heiligen nennen, so nennen wir allemal auch einen Mann der Abtödtung, und des Gebethes, denn so waren alle Heilige: da sie ihr Ziel, und die Ewigkeit, wegen der sie allein auf dieser Erden lebten, allzeit vor Augen hatten; so mußte hieraus auch die heftigste Begierde, das eifrigste Verlangen, und die brünstigsten Seufzer entstehen, welche sie ohne Unterlaß zu Gott abschickten, damit sie hierdurch auch die ihnen nothwendige Gnade erhalten möchten. Da ich wußte, sagte darum unser fromme König mit einem andern heiligen König in der göttlichen Schrift (*t*); da ich wußte, daß ich nicht anders von der Sünde mich bewahren, und das Gute wirken könnte, wenn nicht Gott seine Gnade mir dazu giebt; darum habe ich auch mit aller Innbrunst zu dem Herrn mich gewendet, und um diese Gna-

(*s*) Eccli. XI. 30. (*t*) Sap. VIII. 21.

Gnade ohne Unterlaß ihn gebethen. Dieser heilige Fürst, der noch als König ein so eifriger Vertheidiger der Kirche, und der Religion war; und immer viel lieber an dem Fuße der Altäre, als in seinem Palast, und auf seinem Throne seine Zeit zubrachte; mit welchem Eifer glauben wir, daß er sich dem Gebethe ergeben habe; nachdem er von allen Weltsorgen frey, sich ganz seinem Gott gewiedmet, und geschenket hat? Er sah es mit Freuden, als seine zween Söhne in Klöstern, und unter heilige Ordensmänner sich einschlossen, um alle ihre Zeit in stäter Vereinigung mit Gott zuzubringen; aber er hatte auch diesen Trost nur darum, weil er ihnen schon lange zuvor das Beyspiel gegeben hatte, wie sie mit Gott sich immer unterhalten, und im Gebethe ihr Herz vor ihm ausgießen sollten. Nachdem er aber ihrem Beyspiele gefolget, und gleich ihnen alles verlassen hat, so konnte er noch mehr mit dem Apostel sagen (*u*): Unser Aufenthalt ist itzt nicht mehr auf dieser Erde, sondern bey Gott, und in dem Himmel; bey Gott, den er, wie wenn er ihn mit Augen sähe, sich allzeit vorstellte, zu dem er auch unzähligemal seine Liebe erneuerte, und zu dem er auch in jeden Umständen seine Zuflucht genommen hat. Daher erhielt auch sein Gebeth eine so wunderbare Kraft, daß ihm die Hilfe seines Gottes bey jeder Gelegenheit gleichsam zu Diensten stund. Es entstund, da er eben mit seiner heiligen Gesellschaft auf dem Meere sich be-

(*u*) Philipp. III. 20.

fand, ein fürchterliches Ungewitter, welches allen den nahen Tod schon ankündigte. Aber was vermögen die Elemente wider den, für welchen der Herr aller Elemente steht? Richardus bethet, und so wie einst auf die Stimme des Erlösers das Meer, und die Winde sich legten; so mußte auch auf das Gebeth Richardi das tobende Ungewitter sich legen.

Was soll ich itzt von seiner Abtödtung, und stäter Verläugnung seiner selbst sagen? War nicht sein ganzes Leben eine beständige Bußübung? Da er noch als Fürst sich dieser Welt so gebrauchte, als gebrauchte er sich ihrer nicht; und da er nur darum so lange in Mitte aller Bequemlichkeiten des Hoflebens lebte, damit er aus allem diesem seinem Gott ein Opfer machen könnte: betrügen wir uns wohl, meine Zuhörer, wenn wir von ihm glauben, daß er nur darum den fürstlichen Purpur so lange getragen habe; damit er unter diesem das Bußkleid bedecken, und die heiligen Strengheiten verbergen könnte, die er wider sich selbst, und seinen unschuldigen Leib ausübte? Nachdem er aber für den Reichthum seines Hofes eine freywillige Armuth, und für die weltlichen Ehren die Demuth Jesu Christi erwählet, und mit Hindansetzung alles sinnlichen Vergnügens sein Kreuz umfangen hat; welch ein Leben führte dieser heilige Arme? Kann ich nicht so ein Leben eine beständige Buße nennen, welches er ganz in müheseligen Wallfahrten, mit Besuchen heiliger

Der-

Oerter, in beständigem Fasten, in Hitz und Kälte, in Uebertragung aller anderer Ungemach bis an sein seliges Ende zugebracht hat? Hören wir hierüber, damit ich euch nicht scheine, nur mit ungegründeten Muthmassungen zu unterhalten; hören wir die schöne Grabschrift, die man noch heute zu Lukka in Wälschland über seinem Grabe lesen kann! Hier liegt derjenige, der nach einem langen Elende, nach vielen Kämpfen und Siegen, nach Uebertragung unzähliger Müheseligkeiten sein Leben hier endigte, den Lohn empfieng, und in den Himmel aufgenommen wurde. So lebte, und so starb dieser Heilige, der die Ewigkeit allzeit vor Augen hatte; und durch diesen Weg wollte er zu seinem Ziele eilen und trachten, zu dem er wußte, daß er allein erschaffen wäre.

Aber dieß ist vielleicht der Weg nicht, durch den wir, meine Christen, zu diesem Ziele eilen und trachten; zur glückseligen Ewigkeit, sage ich, an der wir schon anklopfen, und die nicht weniger auf uns alle wartet. Gewiß, meine Zuhörer, wenn man von dem Willen, den man für sein Heil, und letztes Ziel hat, aus dem Gebrauch der Mittel urtheilen muß, die hierzu nothwendig sind, und die man anwenden sollte, damit man zum Ziele gelange; so können wir nicht ohne Grund schließen, daß sehr viele aus euch nicht wollen selig werden, weil sie auch die Mittel, die hierzu nothwendig sind, nicht ergreifen wollen; denn,

meine Geliebte, ihr wollet selig werden, saget ihr; und ihr verlanget auch, daß euch einst euer Gott, wenn ihr sterbet, in sein ewiges Reich aufnehme: ihr wollet aber nicht den Weg gehen, der dahin führt; ihr schmeichelt euch vielmehr, daß ihr durch einen ganz entgegen gesetzten Weg; durch ein ganz zerstreutes, und sinnliches Leben; das ist, ohne Gebeth und Abtödtung dahin gelangen werdet: ihr wollet nicht bethen, wie ein Christ bethen soll; und ihr wollet noch weniger euch überwinden und abtödten: ihr könnet sogar nicht bethen, oder mit euerm Gott euch recht vereinigen; weil ihr auch wenig euch abtödten, und von dem, was eurer Begierlichkeit schmeichelt, euch Abbruch thun könnet.

Welch ein Widerspruch ist das itzt, der zwischen unserm Leben, und unserm Glauben ist; und wie beschämst du uns heut, großer Heiliger! Denn da du auch bey einem ganz unschuldigen Lebenswandel das Leben eines Büßers, und Martyrers führen wolltest; so können wir auch nach so vielen begangenen Sünden kein Vergnügen unsrer Sinnlichkeit versagen, und wir schmeicheln auch noch itzt einem Fleisch, das so oft aufrührisch war wider uns, und durch seine Aufruhr ohne Unterlaß an unserm Verderben arbeitet. Dennoch sagen wir noch zu unsrer Beruhigung, weil wir uns selbst gerne betrügen: Ich hoffe noch einst selig, und in der Ewigkeit glücklich zu werden. O hoffet

die-

dieses nicht, meine Christen, wenn ihr nicht auch den Weg dahin antretet: nein, hoffet nicht die Glückseligkeit der Heiligen, wenn ihr nicht auch ihren Tugenden itzt nachahmet.

Fünfzehnte Predigt.

Auf den ersten Fastensonntag.

Text, Matth. 4.

Ductus est Jesus in desertum, ut tentaretur a diabolo.

Jesus wurde vom Geist in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht wurde.

Eingang.

Es war ein guter, und ganz heiliger Geist, welcher unsern geliebtesten Erlöser in die Wüste heut geführet hat, damit er hier von dem bösen Geist versucht würde. Er will aber diesen Anfall

sei-

seinem Versucher nicht eher gestatten, als nachdem er sich durch ein sehr strenges, und ganze vierzig Täge anhaltendes Fasten dazu gleichsam vorbereitet hat. Warum, meine Zuhörer? Ist er dann nicht ganz unschuldig, und der wesentlich Heilige, der keine Sünde zu büßen hatte? War er nicht auch Gott, der eben so wenig von einer Versuchung sich fürchten dürfte? Es ist so, meine Geliebte: aber da wir dieses von uns nicht sagen können, so wollte dieser ganz Unschuldige, und Heilige durch dieses sein Fasten ein Beyspiel uns geben; und uns lehren, was wir thun müssen. Wir sollen also bey dem Eingang dieser so heiligen Zeit nicht erschrecken, oder uns fürchten: wir sollen vielmehr, wie es die Kirche will, mit aller Freude sie anfangen, und mit einem nie unterbrochenen Eifer auch fortsetzen, und endigen. Oder werden wir dann, meine Christen, unserm beßten Erlöser in seiner Einsamkeit nicht Gesellschaft leisten, und an seiner Fasten Theil nehmen wollen; und da wir etwa das Jahr hindurch unglücklich genug waren, die Zeit recht lau und schlecht zuzubringen, werden wir nicht diese so heilige Zeit wenigstens mit unserm Gott ein wenig enger uns vereinigen?

Was soll uns dann zur Fasten aufmuntern, und antreiben? Alles, meine Zuhörer: sowohl das Vergangene, als das Zukünftige; denn sehen wir auf unser vergangenes Leben zurück, so erblicken wir viele

Sünden, der wir uns schuldig gemacht haben, und die wir durch Fasten abbüßen müssen; und sehen wir in die Zukunft hinein, so stehen uns noch manche Gefahren und Versuchungen bevor, die wir nicht wohl anders, als durch die Fasten überwinden können. Ich sage euch darum ganz kurz, was auch der heilige Chrysostomus einst bey einer gleichen Gelegenheit seinen Zuhörern sagte (*a*): Faste mein Geliebter, erstens weil du gesündiget hast; und faste auch zweytens, damit du nicht mehr sündigest. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist die Genugthuung, wie wir alle wissen, ein ansehnlicher Theil der Buße; und obschon uns durch die Reue und Beicht, wenn sie eine redliche Beicht, und eine wahre Reue ist; die Schuld, und die ewige Strafe der Sünde nachgelassen wird; so bleibt uns doch allzeit noch eine zeitliche Strafe zu bezahlen übrig, die wir durch die Genugthuung bey Gott tilgen, und abbüssen müssen. Ihr saget mir vielleicht, daß dieses durch die Buße geschehe, welche der Priester euch auflegt; oder etwa auch durch die Ablässe, die ihr das Jahr hindurch hier und dort gewinnet: allein ich antworte euch, daß dieses wenigstens insgemein nicht erkle-

cke; und daß darum auch unser Gott noch etwas mehr,

und

(*a*) Jejuna, quia peccasti; jejuna, ut non pecces.

und diese so heilige Fasten besonders, von uns erwarte und verlange.

Was ist dann die Buße? Sie ist, sagt der alte Tertullian, die Stellvertreterinn des göttlichen Gerichts. Ihr wisset aber, meine Zuhörer, daß Gott bey diesem Gericht, das er mit uns einst anstellen wird, ein großes Ebenmaaß zwischen der Schuld, und der Strafe beobachten wird; so daß er kleine Verbrechen mit kleinern Strafen, die größern Sünden aber mit größern, und längern Strafen belegen wird: wir müssen also auch bey der Buß, wodurch wir diesem Gericht vorkommen, diese Gleichförmigkeit beobachten; und so eine Genugthuung unserm beleidigten Gott leisten, die eine Aehnlichkeit mit unsern Sünden haben möge. Nun saget mir, meine Geliebte: Welche Genugthuung ist diese, die uns der Priester insgemein auflegt; und welche Schulden sind es dagegen, die wir das ganze Jahr hindurch bey unserm Gott machen? Es sind viele, es sind unzählige, und es sind vielleicht auch grosse und schwere Sünden und Schulden. Und die Genugthuung wie groß ist diese? Es sind einige Vater unser, es ist etwa auch eine öftere Wiederholung der Reue, und es ist endlich, wenn es hoch kömmt, ein und anderer Rosenkranz, den wir bethen sollen. Vergleichet itzt, und haltet diese Bezahlung, die ihr Gott leistet, gegen die Schuld, die ihr bey ihm ge-

gemacht habt, und saget selbst, ob wohl so eine Bezahlung erklecken möge. Oft und schwer habt ihr gesündiget, meine Geliebte; itzt durch Zorn, Rache, Abneigung, und Feindschaften; itzt durch Verleumdungen, und andere Verletzungen der Liebe; itzt durch Ungerechtigkeiten, und Betrüge, wodurch ihr dem Nebenmenschen geschadet habt; itzt durch andere sündhafte Gedanken, Worte, und Werke. Da die Schuld so groß ist, darf die Genugthuung dafür nur klein seyn; und kann wohl auch eine große Schuld durch eine ganz kleine Bezahlung getilget, und ausgelöscht werden?

Ich weiß, daß zu dem Ende die Kirche, als eine liebvolle Mutter, den Schatzkasten der Ablässe euch öffnet; damit ihr aus diesem nehmen, und die eurem Gott schuldige Bezahlung für eure Sünden leisten möget: allein ich muß euch hier mit dem gelehrten Kardinal Cajetano sagen, was auch noch viele andere Gottesgelehrte mit ihm behaupten; daß die Ablässe weiter nichts, als eine Ergänzung desjenigen seyn, was wir durch uns selbst, und durch unsere eigene Kräften nicht leisten können. Dieser Ursache wegen setzen sie allemal als eine nothwendige Bedingung voraus, daß wir, um einen Ablaß zu gewinnen, vor allem selbst thun, was wir können: dann, sagen sie, wird uns auch der Ablaß zu Theil; und durch ihn dasjenige, was uns noch mangelt, beygelegt und ergän-

gänzet werden. Darum setzt auch die Kirche, wenn sie einen Ablaß ertheilt, jedesmal die Bedingung dazu: Er soll verliehen werden vere pœnitentibus, & contritis; den wahrhaft Büßenden, und Zerknirschten. Und was sagen uns diese Worte: Den wahrhaft Büßenden? Verstehen sie etwa nur die, welche ihre Sünden beichten, und bereuen? Nein: denn, wie ich schon gesagt habe, so ist auch die Genugthuung ein Theil der Buße; und sie verstehen also diejenigen, welche auch wahre Genugthuung für ihre Sünden Gott leisten.

Was werden wir itzt thun, meine Christen, damit wir uns unserer Sünden wegen vor unserm Gott sicher stellen? Was auch unser geliebteste Erlöser heut gethan hat, da er für uns in die Wüste gieng, und ganze vierzig Täge für uns fastete; denn dieses foderte Gott zu allen Zeiten zu einer Genugthuung von den Sündern, und er fodert es vorzüglich auch von uns. Leset die göttliche Schrift, und ihr werdet durchaus finden, daß alle die, welche sich von ihren Verirrungen zu Gott bekehren wollten, darum auch, und vor allen Dingen zu dem Fasten ihre Zuflucht genommen haben. Durch Fasten mußte das Volk Israel den Zorn Gottes, der wider sie schon angezündet war, wieder besänftigen; durch Fasten mußte der büßende David die Strafe, welche der Herr ihm schon angekündiget hatte, wenigstens zum Theile von seinem

Hau-

Hause wieder abwenden; durch Fasten konnte endlich auch das büßende Ninive dem Unheil, welches der Prophet Jonas ihr gedrohet hatte, und ihrem gänzlichen Untergange noch entgehen. Daher sagt auch Gott durch den Propheten Joel allen Sündern (*b*): Bekehret euch zu mir mit ganzem Herzen, in Fasten, in Seufzen, und Weinen. Sehet, was der Herr unser Gott von uns zur Genugthuung für seine Beleidigungen verlangt, und erwartet; und warum auch schon die Apostel nach der weisen Anordnung ihres göttlichen Meisters diese vierzigtägige Fasten eingeführt haben! Denn da unsre Religion viel heiliger ist, als jene der Juden war, und darum auch unsere Sünden viel größer sind; so dörfen wir nicht glauben, daß wir weniger Buße dafür thun, und weniger Genugthuung als sie unserm Gott leisten müssen; vielmehr muß unser Eifer durchaus viel größer, und unsre Buße noch vollkommner seyn.

Dieß ist es auch, was der große und heilige Pabst Leo seinen Zuhörern einst predigte. Wir haben gesündiget, meine Brüder, sagte er; und wir haben uns mancher Schulden, und Verbrechen das Jahr hindurch vor unserm Gott schuldig gemacht: freylich sollten wir zu allen Zeiten bey einem gleich standhaften Eifer uns erhalten, und eben so gottesfürchtig,

und

(*b*) Joel. II. 12.

und eingezogen uns allzeit erzeigen, als wir um Ostern seyn müssen; allein da nur wenige so stark und standhaft sich zeigen, und da es durch unsre Schwachheit, und wegen den vielen Zerstreuungen, und weltlichen Sorgen leicht geschieht, daß auch frommen Seelen von dem weltlichen Staube der Sünde etwas anklebet: so müssen wir, um zur vorigen Reinigkeit wieder zu gelangen, diese vierzig Täge recht gut, und heilig zubringen; damit wir durch gute Werke die begangenen Fehler und Sünden ersetzen, und durch heiliges Fasten wieder tilgen und auslöschen mögen. Kann dieß, was dieser große Pabst hier predigte, nicht auch von uns, meine Christen, gesagt werden; oder können wir vielleicht uns schmeicheln, daß wir dieses ganze Jahr ganz gut, und ohne Sünde zugebracht haben? Wenn das nicht ist, so geduldet also, meine Geliebte, daß ich euch noch einmal mit dem heiligen Chrysostomo sagen darf: So faste dann, mein Geliebter, weil du gesündiget hast, und faste mit allem Eifer; denn ihr sehet es, wir haben Ursache genug, daß wir so Buße thun, wenn wir auf unser vergangenes Leben zurück sehen.

Zweyter Theil.

Sehet itzt auch noch in die Zukunft hinein, und ihr werdet hier einen neuen Beweggrund entdecken, der uns zu dem Fasten aufmuntern und antrei-

treiben muß; ich verstehe die vielen Gefahren und Versuchungen, denen wir, so lang wir leben, beständig ausgesetzt sind; und die wir nicht wohl anders, als durch das Fasten, überwinden können. Faste, mein Christ, sagt darum noch einmal der heilige Chrysostomus; faste auch darum, damit du nicht sündigest. Ich bemerke eine zweyfache Gattung der Gefahren, wider die wir durch Abbruch, durch Abtödtung, und Fasten uns verwahren müssen; Gefahren von Innen erstens, und die von uns selbst, und von unsern bösen Leidenschaften entstehen; und Gefahren von Außen, welche der böse Feind, und die eben so böse Welt wider uns erwecket.

Die Feiude des Menschen, sagte der Heiland (c), sind seine eigne Hausgenossen. Und welche sind diese Hausgenossen? Sind es nicht vorzüglich unsere Leidenschaften, und böse Neigungen; die uns ohne Unterlaß beunruhigen, und zu manchen Sünden beständig antreiben? Gewiß, es sind diese unsere größten und gefährlichsten Feinde, die wir allzeit mit uns herum tragen; denn durch sie vermag auch der böse Feind so viel wider uns, und ohne sie vermag er nichts. Er ist schon zum Voraus überwunden, und der Sieg ist unser, sobald wir unsere Leidenschaften zu bezähmen wissen. Wie können wir aber, meine Zuhörer, diese unsere so nahe Feinde bezähmen, und dieses wi-

(c) Matth. X. 36.

der den Geist allzeit aufrührische Fleisch einhalten? Einzig durch Abbruch, und Fasten. Mein Leib, sagt der heilige Augustin, ist gleichsam das Pferd; welches durch eine getreue Mitwirkung meiner Seele dienen, und mich so bis zu meinem Vaterland in den Himmel übertragen soll: ich darf ihm darum zwar die Nahrung nicht ganz entziehen, damit es zu seinen Verrichtungen nicht untüchtig werde; ich darf es aber auch nie heikel und wohllüstig mästen, damit es nicht üppig werde, und wider seinen Reiter ausschlage, oder ihn gar abwerfe. Dieß ist ein deutliches Bild, meine Zuhörer, worinn wir ersehen können; wie nothwendig uns allen der Abbruch, und das Fasten sey: denn da wir auch itzt so hart unsern Leidenschaften widerstehen, und unser Fleisch, das uns itzt zum Zorn, itzt zur Wohllust, itzt wieder zu andern Sünden reizet, so hart einhalten; was wird geschehen, wenn wir es noch verzärteln, und durch viele Nahrung, die wir ihm reichen, noch wohllüstiger, und aufrührischer machen? So ist es dann eine Sache von der äußersten Wichtigkeit für uns, daß wir es vielmehr schwächen.

Und eben dieses ist die heilsame Wirkung des Fastens, denn welch eine göttliche Stärke, und Kraft ertheilet uns dieses! Es giebt, sagt der heilige Basilius, den Propheten ihre Geburt; es befestiget die Tugend der Heiligen; es giebt den Fürsten,

und

und Vorstehern der Völker die Weisheit; es ist der getreue Beschützer der Seele wider alle unordentliche Regungen des Leibs; es ist der Meister, welcher alle Triebe des Fleisches in ihrer Ordnung erhält; und dem Lichte der Vernunft, und des Glaubens unterwirft; es stärket den innerlichen Menschen nach eben dem Maaße, nach welchem es den äußerlichen schwächet; es entfernet die Versuchungen, und macht uns zu allen Andachtsübungen geschickt; und von dem Fasten empfängt endlich der Nazarener seine Heiligkeit, und der Priester, und jeder Christ seine Vollkommenheit. O die heilige, und kostbare Enthaltung, die so viele Güter uns bringt! Die Kirche ist von diesen wunderbaren Wirkungen ganz überzeugt, daher sie auch bey ihrem täglichen Opfer diese ganze Zeit hindurch zu Gott bethet (*d*): Es ist billig, o Herr, daß wir zu allen Zeiten dir danken; besonders aber in diesen Tagen, in welchen du durch das leibliche Fasten unsere irdische Leidenschaften unterdrückest, damit du unsere Seelen zu dir erhebest; und in welchen du auch alle Tugenden uns schenkest, und unsere Siege vervielfältigest, damit du auch unsere Kronen, und Belohnungen vermehrest.

So fasten wir dann, und brauchen wir diese so nothwendige Schutzwehre, damit wir uns so

(*d*) Vitia comprimis, mentem elevas, virtutem largiris, & præmia.

wider alle Feinde unsers Heils sicher stellen mögen; wider die innerlichen, und häuslichen Feinde, die in uns selbst sind; und wider die auswärtigen Feinde, welche der böse Feind, und die böse Welt wider uns erwecket: denn so wir dieses nicht thun, wie werden wir, meine Geliebte, bey der Tugend, und Unschud uns noch erhalten mögen; wenn wir, da wir aus uns selbst schon schwach genug sind, noch von Außen so gewaltige Stürme, und Anfälle erfahren müssen? Ihr lebet in der Welt, meine Zuhörer; und so behutsam ihr auch seyd, so müsset ihr doch immer mehr Böses, als Gutes sehen, und hören: Gespräche, und freye Reden, die euch ärgern; Beyspiele, die eure Tugend erschüttern; Gegenstände, die eure Sinnlichkeit reizen; Gelegenheiten endlich, die noch gefährlicher für eure Unschuld sind. Wenn ihr itzt nicht durch Abbruch, durch Abtödtung, und Fasten eure Anmuthungen, und Leidenschaften zu schwächen, und zu unterdrücken suchet, was wird geschehen? Was auch mit einer brennbaren Materie geschieht, wenn ein Feuerfunken darein fällt: ihr werdet, meine Geliebte, noch viel leichter Feuer fangen; und in der nächsten Gefahr seyn, durch das wilde Feuer der Wohllust, und Sünde ganz verbrannt, und verzehrt zu werden.

War nicht dieses, mein Erlöser, auch besonders die Ursache; warum du selbst so strenge fasten, und

nicht

nicht eher dem Versucher sich dir zu nähern gestatten wolltest? Damit du nämlich uns hierdurch lehrtest, daß wir noch weit mehr durch Abtödtung, und Fasten uns vorbereiten müssen; wenn wir den Versucher, und seine Versuchungen überwinden wollen; weil wir auch noch viel schwächer, und auch viel größern Versuchungen beständig ausgesetzt sind? Zweifeln wir nicht, meine liebe Zuhörer; denn wie uns der Heiland lehrt, so giebt es gewisse Teufel, und es giebt es besonders in der heutigen Welt; die wir nicht anders, als durch das Gebeth, und Fasten austreiben, und überwinden können. Daher gab auch der heilige Antonius dieser große Lehrer des Geistes seinen lieben Lehrjüngern diesen Unterricht. Glaubet mir, meine Söhne, sagte er; es fürchtet der Satan das Wachen der Frommen, ihr Gebeth, und ihr Fasten: ist es das, so müssen wir darum auch diese Waffen ergreifen, und mit diesen uns bewaffnen; wenn wir uns der Hölle wollen furchtbar machen, und wenn wir auch der Welt, die eine so treue Partheygängerinn der Hölle ist, widerstehen wollen.

Ursache genug also, daß wir unsern geliebtesten Erlöser heute nicht allein in die Wüste hingehen lassen; und daß vielmehr kein Christ seyn soll, welcher ihm nicht Gesellschaft leistet, und den Entschluß heute fasset, diese so heiligen Täge nur mit ihm, und in Abtödtung, Fasten, und Buße ganz heilig zuzubringen;

gen; denn haben wir gesündiget, meine Zuhörer (und wir haben gewiß oft gesündiget) so müssen wir, da auch der Unschuldige so fasten wollte, noch mehr fasten, und durch dieses Fasten unsere Sünden abbüssen; und haben wir auch nicht gesündiget, so müssen wir durch Fasten wider die Sünd, und Versuchung uns künftighin verwahren: faste demnach, mein Geliebter, weil du gesündiget hast; und faste auch, damit du nicht mehr sündigest. O du heilige Enthaltsamkeit, der wir alles, die Nachlassung unserer Sünden, und die Beharrlichkeit in dem Guten zu verdanken haben! Wie kömmt es gleichwohl, meine Zuhörer, daß wir von einer so heiligen Sache beynahe nichts, als nur den Namen noch behalten haben? Wie ungleich sind wir hierinn unsern grossen Vorältern geworden, und wie weit sind wir von ihrem Eifer abgewichen! Da diese nur mit einem Mahle sich begnügten, und dieses noch so sparsam, und erst auf den Abend zu sich nahmen; da sie auch die ganze übrige Zeit in stiller Einsamkeit, im Gebeth, in Arbeiten, und Bußübungen zubrachten: was thun wir, meine Geliebte; woraus man die Väter noch an den Kindern, und die ersten Christen an den heutigen erkennen mag? Geschieht es vielleicht darum, meine Zuhörer, daß wir weniger fasten; weil auch unsere Zeiten heiliger sind, als jene noch waren? Wer kann dieses sagen? Ahmen wir also wenigstens in ihrer Buße ihnen nach, wenn wir in ihren übrigen Tugenden ihnen nicht nachgeah-

geahmet haben; damit wir hiedurch unsere Sünden büßen, und wider die Sünde auch künftighin uns verwahren, und so noch in dem Himmel mit ihnen einst selige Ostern halten mögen.

Sechzehnte Predigt.

Auf

den zweyten Fastensonntag.

Text. Matth. 8.

Transfiguratus est ante eos.
Er wurde vor ihnen verklärt.

Eingang.

Welch seltsames Schauspiel stellet uns heute das Evangelium vor! Noch ist unser Erlöser auf dieser Erde, und in seinem sterblichen Leibe; in einem Leibe, in dem er alle unsere Armseligkeiten erfahren, und sogar noch viel härtere Dinge dulden will, als noch jemal ein Mensch erduldet hat:

gleichwohl zeigt er sich heute vor seinen Jüngern ganz verklärt, und in dem Glanze, in dem er sich in dem Himmel seinen Auserwählten durch die ganze Ewigkeit zur Anschauung darstellt; sein Angesicht glänzet auf einmal viel schöner, als die Sonne, wenn sie auch in ihrem ganzen Schimmer sich zeiget; auch seine Kleider werden über den Schnee schön, und weiß; und die Majestät und Schönheit, in der er sich zeigt, ist so entzückend; daß er nicht mehr ein Mensch, sondern Gott zu seyn scheint; zugleich erschallet eine Stimme aus den Wolken, die mit eben so vieler Annehmlichkeit, als Majestät den ganz erstaunten Jüngern sagt: Dieser ist mein geliebtester Sohn, und diesen will ich, daß ihr höret.

Was will alles dieses, meine Zuhörer, uns sagen? Es wollte der Erlöser nämlich hiedurch seine Jünger für sein bevorstehendes Leiden stärken, damit sie sich an seinen Schwachheiten nicht mehr ärgern möchten; und er wollte auch uns alle, meine Geliebte, eben so wider die Verführung der heutigen Welt stärken; damit wir durch sie, und ihre gottlose Bemühungen uns nicht irre machen lassen. Denn was thut die heutige Welt? Was auch ehemals, und in den Zeiten der Apostel die Feinde Jesu Christi gethan haben. Sie glaubt nicht mehr an Jesum Christum, sie hoffet auch nicht mehr auf ihn, und sie liebt ihn endlich auch nicht. Und begnügt sie sich wohl mit diesem? Nein, sie will den Unglauben, und ein neues

Hey-

Heydenthum auch auf viele andere verbreiten; und mit sich, wenn es auf sie ankömmt, auch alle übrige Menschen verdammen: sie sucht daher auch in euch durch ihre Reden, und Schriften den Glauben wankend zu machen; sie sucht eure Hoffnung zu erschüttern, und sie bemüht sich endlich auch die Liebe in euch auszulöschen. Sehet itzt, was die heutige Verklärung Jesu Christi in euch wirken kann, und soll! Ich sage es kurz, und noch einmal: Sie verwahrt euch wider alle diese Verführungen, denn sie stärket, und befestiget erstlich euern Glauben; sie stärket und versichert auch eure Hoffnung; und sie erwecket, und entzündet endlich auch in euch die Liebe. Ich zeige euch dieses, wenn ihr eure Geduld, und Aufmerksamkeit mir schenket.

Erster Theil.

Was ist es, was der Unglauben, und die Verfechter des Unglaubens wider unsern heiligen Glauben noch vorbringen mögen? Wir hören es aus ihren gewöhnlichen Gesprächen, und wir lesen es auch in ihren gottlosen Büchern, und Schriften. Es ist die Gottheit des Stifters, die sie anstreiten, denn bis zu diesem gottlosen Unsinn hat sie bereits ihre falsche Weisheit gebracht; und es ist auch die Wahrheit der Lehre, welche uns Christus der Stifter unsers Glaubens gelehret hat. Aber o die eitlen Bemühungen!

gen! Denn ich habe nichts anders zu thun, als daß ich auf den heiligen Berg euch führe, und euern verklärten Heiland euch hier vorstelle; damit ihr ihren Ungrund, und ihre Schwachheit erkennen, und einsehen möget. Nein, ich habe keinen andern Beweis mehr nöthig, um mich und euch, meine Zuhörer, in eurem Glauben zu stärken, als diese so herrliche Verklärung Jesu Christi; denn da ihn der ewige Vater hier seinen geliebtesten Sohn nennet, so beweist mir dieses, daß er Gott sey; und da er zugleich uns befiehlt, daß wir ihn hören, so zeigt mir dieses, daß auch seine Lehre eine wahre, und ganz göttliche Lehre sey.

Dieser ist mein geliebtester Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. So redet heute die Stimme aus den Wolken. Petrus, Johannes, und Jakobus hörten diese Stimme; drey Zeugen, die allen Glauben verdienen, weil sie ihre Aussage auch durch unzählige Wunder bestättiget haben. Und welche Stimme war diese? Nicht die Stimme eines Engels, denn kein Engel konnte so zu unserm Herrn, und Erlöser reden; sondern die Stimme des ewigen Vaters, der schon durch seine Propheten gesagt hatte (*a*): Du bist mein Sohn, den ich aus mir selbst, noch ehe der Morgenstern, oder die Welt war, gebohren, und erzeugt habe. Was fodern wir itzt noch mehr, um zu wissen, und

(*a*) Psam. 109.

und für ganz ungezweifelt zu erkennen, daß Jesus Christus Gott sey? Denn ich frage hier allemal alle unsere Afterweise, und Freydenker: Wenn auch sie dieses fodern, daß wir ihrem Geschwätze und Zeugniß Glauben beymessen; werden wir nicht noch mehr, und viel sicherer dieser himmlischen Stimme, und dem Zeugniß eines Gottes, und des ewigen Vaters glauben können? Was sagt uns dann aber diese himmlische Stimme heute? Gerade das Gegentheil von dem, was so viele gottlose Menschen uns heute bereden wollen. Christus ist diesen falschen Weisen, so wie den Heyden ehemals, bereits eine Thorheit; und so, wie den Juden, eine Aergerniß (*b*); aber Gott sagt uns, daß er sein geliebtester, und eingebohrner Sohn, und mithin ein mit ihm gleicher Gott sey.

Dieses wollte auch einst der Heiland den Weisen, und Gelehrten des Judenthums auf eine sehr feine Art zu erkennen geben und beweisen, da er sie fragte (*c*): Wessen Sohn ist Christus? Er ist ein Sohn Davids, antworteten sie ihm. Aber der Heiland fragte sie weiter: Wenn er ein Sohn Davids ist, wie kann ihn dann also David gleichwohl seinen Herrn nennen, da er spricht (*d*): Der Herr sagte zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten; denn ich habe dich im Glanze der Heiligen von Ewigkeit gebohren? Nämlich es konnte der Prophet nur darum so reden, weil

Chri,

(*b*) I. Cor. 1. 23. (*c*) Matth. 22. (*d*) Psalm. 109.

Christus auch Gott war; denn so war er zwar ein Sohn Davids als Mensch, aber sein Herr als Gott. Ja, du bist es, mein Erlöser; und ich kann nach so einem Zeugniß, welches der ewige Vater uns giebt, an deiner Gottheit nicht mehr zweifeln: ich werde darum auch allzeit, was immer die Gottlosen mir vorschwätzen mögen; ich werde das vor allen Menschen allzeit bekennen, was einst Martha bey dem Grabe ihres Bruders bekennet hat (*e*): Ich weiß, ich habe es auch allzeit geglaubt, und werde es immer glauben; du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, der für aller unser Heil auf diese Welt gekommen ist.

Können wir itzt, meine Zuhörer, nachdem wir diese erste Wahrheit von der Gottheit Jesu Christi außer allen Zweifel gesetzt sehen; können wir an der Wahrheit seiner Lehre mit Grund, oder Vernunft noch zweifeln? Unsere heutigen Unglaubigen suchen dieses von uns zu erhalten, denn es ist bereits keine Glaubenswahrheit so ehrwürdig und heilig für sie, welche sie nicht bestreiten, und uns zweifelhaft machen wollen. Es ergeht uns also heute, wie es einst dem Propheten ergieng. Die Gottlosen, sagt dieser (*f*), wollten mir ihre Mährchen, und Fabeln erzählen; aber ich fand nicht, daß sie mit deinem heiligen Gesatz; und mit dem, was du, o Herr, mich gelehret hast, einstimmig wä-

(e) Joan. XI. 27. (*f*) Narraverunt mihi illi qui fabulationes, sed non ut lex tua. Psalm. 118.

wären. Sie sagen uns also, die Unglaubigen, so wie jene Gottlosen: Höret uns, und glaubet nicht dem, was euch euer Glauben, das Evangelium, und die Prediger sagen. Aber nicht so redet heut der ewige Vater aus den Wolken. Ich will, sagt er uns, daß ihr nur diesen allein höret; denn er ist mein geliebtester Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Und ist dieser Schluß nicht richtig, meine liebe Zuhörer? Denn ist er der Sohn Gottes, und ein Gott mit dem Vater; so können wir uns ja unmöglich betrügen, wenn wir ihm glauben, und ihn hören: und so wir uns noch betrügen könnten, so würde man auch sagen müssen, daß wir von Gott selbst wären betrogen worden; weil er uns befiehlt, daß wir Jesum hören, und ihm glauben. Nein, sagt Richardus vom heiligen Victor, es ist nicht möglich, daß wir nach so einem Zeugniß in unserm Glauben noch irren können; denn könnten wir noch irren, so könnten wir auch sagen: daß wir von dir selbst, o mein Got, wären betrogen worden; dieses aber ist eben so unmöglich, als unmöglich es ist, daß Gott nicht Gott sey. Welch ein Trost muß das itzt seyn für uns, ihr glaubigen Christen, da wir durch die heutige Verklärung Jesu Christi unsern Glauben so schön befestiget sehen; weil es eben diese Verklärung ist, die alle Einwürfe der Gottlosen eben so gründlich widerlegt, als sie alle Wahrheiten unsers Glaubens bestättiget!

Zwey-

Zweyter Theil.

Betrachten wir itzt auch den nicht zu erschütternden Grund unsrer Hoffnung, welche uns nicht weniger die heutige Verklärung Jesu Christi versichert. Welche ist diese Hoffnung? Sie ist wieder ganz unterschieden von der Hoffnung der Kinder dieser Welt, denn da diese nur allein für das Gegenwärtige ganz eingenommen sind; und das, was zukünftig ist, fast außer Acht lassen: so setzen sie auch ihre ganze Glückseligkeit in den Gütern, und Freuden der Erde; und sie betrachten beynahe mit Mitleiden alle die, welche nicht mit ihnen halten; und die, indem sie von ihren Thorheiten, und Eitelkeiten sich entfernen, vielmehr auf etwas Bessers sich sparen. Der Mensch, sagen sie (und diese sind ihre schönen Grundsätze) der Mensch ist gebohren, damit er die gegenwärtigen Güter genüße: es ist darum Thorheit, wenn man das, was man vor sich hat, fahren lassen, und auf das Ungewiße, und Zukünftige sich sparen will. Aber so redet nicht der wahrhaft glaubige Christ. Welche ist, sagt er vielmehr mit dem Propheten (g), meine Erwartung? Ist es nicht der Herr, mein Gott, und diejenige Glückseligkeit, die er in der Zukunft den Seinen aufbehalten hat? Und ist diese unsre Hoffnung auch

(g) Et nunc quæ est exspectatio mea? Nonne Dominus? Psalm. 38.

auch gegründet? Sie ist es, meine Zuhörer, und eben die heutige Verklärung Jesu Christi giebt mir die deutlichste Versicherung davon; denn was sagt sie uns, wenn wir itzt gleich den Aposteln Jesu Christo anhangen? Sie sagt uns, was auch wir einst alle nach diesem kurzen Leben seyn werden: sie lehret uns also zwey Dinge, daß die gegenwärtigen Güter, und Freuden erstens viel zu geringe, und schlecht für uns sind, und daß wir für diese nicht erschaffen sind; und sie lehret uns zweytens, daß viel größere, und unendliche Freuden in dem Himmel für uns bestimmet sind.

Ihr seyd nicht von dieser Welt, sagte der Heiland den Seinen (*h*); und ich habe euch . . t berufen, da ich zu meiner Nachfolge euch eingeladen, daß ihr mit dieser Welt euch freuet; sondern daß ihr vielmehr euch abtödtet, euch Abbruch thuet, und mein Kreuz auf euch nehmet. Und warum, meine Zuhörer, will er nicht, daß sich die Seinen mit der Welt freuen sollen? Will er also die Seinen nicht glücklich machen? Er will es ganz gewiß; aber er will sie wahrhaft glücklich machen: dieses kann aber durch die gegenwärtigen Güter, und Freuden nicht geschehen; weil diese alle unser Herz niemal befriedigen, oder uns glücklich machen können; denn vergleichet al-

les

(*b*) Joan. 15.

les das, was die Kinder dieser Welt so begierig itzt suchen, mit der heutigen Verklärung unsers Erlösers; obgleich diese Verklärung nur ein kleiner Vorgeschmack ist, und gleichsam nur ein Tropfen von jener unendlichen Glückseligkeit, welche er mit den Seinen in dem Himmel ewig genüßt. Was ist, meine Zuhörer, saget es mir, gegen diesen Schimmer, gegen diese Herrlichkeit, und gegen dieses ganz himmlische Vergnügen, welches den Heiland heute umgiebt, was ist alle menschliche Ehre? Ein sehr schwaches Licht, das eine kurze Zeit uns blendet; und ein matter Schimmer, der uns zwar vor den Menschen, aber nicht vor Gott schimmern macht; und der sehr bald, und mit dem Tode wenigstens sich wieder verliert. Was ist auch alles Vergnügen des Fleisches, und unserer Sinne? Ein Traum, der einige wenige Augenblicke uns täuschet; ein wenig Hönig, das schier allemal mit Bitterkeit sich endiget, und eine große Leere in unserm Herzen immer zurück läßt. Und was sind endlich auch alle Güter der Erde? Güter, die zu nichts taugen; als wenn ich sie hingebe, und mich derselben beraube: Güter, welche die Schaben zerfressen, die Diebe rauben, und die endlich bey dem Tode mich verlassen. Sind dieß itzt nicht recht eitle, geringe, und schlechte Güter, und Freuden; und müsset nicht ihr vielmehr, meine Zuhörer, darum die Kinder dieser Welt mit Mitleiden betrachten; wenn sie diesen Dingen so begierig anhangen, wie wenn sie nur für die-

se erschaffen wären? Denn nicht ihr, meine Geliebte, sondern sie sind also mitleidenswerth. Warum? Weil auf euch viel größere Güter, und eine unendliche Glückseligkeit wartet.

Welche ist diese Glückseligkeit? Kommet, um diese zu sehen, auf den Berg Thabor heute! Betrachtet hier euern Heiland in seiner Verklärung, und empfanget hieraus einen kleinen Vorgeschmack von dem, was ihr einst seyn werdet; denn eben aus der Ursache wollte auch der Heiland heute diese Glückseligkeit seinen Jüngern auf einige Augenblicke zu kosten geben, um ihnen zu zeigen, welche schöne Hoffnung sie hätten, die sie in allen ihren künftigen Arbeiten unterstützen müßte. O welche glückselige Augenblicke waren diese, welche die guten Jünger mit ihrem göttlichen Meister hier zubrachten! Petrus war davon so entzückt, daß er sich ewig hier zu seyn wünschte, und ich wundere mich auch nicht; denn er sah Jesum in seiner ganzen Herrlichkeit, und ganz mit Gottheit umgeben; und der Strom der reinsten Wohllust und Freude, wovon die Seele Jesu Christi ganz voll war, ergoß sich auch auf die drey Jünger so, daß sie davon ganz trunken wurden. Sehet, dieses ist es, meine Geliebte; und noch mehr, als dieses, was auch ihr hoffen könnet; wenn ihr mit Petro diesem Gottmenschen anhanget, und für seine Ehre itzt arbeitet, und leidet: denn ihr werdet eben so alle einst vor dem

ganzen Himmel schimmern, und alle die herrlichen Gaben, welche der verherrlichte Leib Jesu Christi von der Gottheit empfieng, werden auch euch zu Theile werden: wider alle Uebel gesichert, und von allem Leiden allzeit frey, werdet ihr mit Unsterblichkeit gekrönt, aus der ganzen Völle der Gottheit die reinsten Wohllüsten trinken, und durch die ganze Ewigkeit dadurch gesättiget werden: diese ist die schöne Hoffnung, welche uns die Verklärung Jesu Christi giebt. Sollen sie itzt die Gottlosen noch jemal erschüttern mögen, und sollen wir uns auch von den Weltkindern diese Hoffnung noch jemal nehmen lassen, wenn sie zu ihren Eitelkeiten uns einladen? Werden wir nicht vielmehr, meine Zuhörer, allemal auf den Berg Thabor, und gegen den Himmel sehen; und in Vergleichung desjenigen, was dort auf uns wartet, diese ganze Welt mit allen ihren Gütern, und Freuden verachten: damit wir so auch unsre ganze Liebe für den aufbehalten, der sie auch allein ganz verdient; für unsern geliebtesten Erlöser, sage ich; der auch durch seine Verklärung heute unsre Liebe stärket, und in dieser uns zeigt, wie liebenswürdig er sey.

Dritter Theil.

Er ist Gott, wie wir bereits erwiesen haben, aber er war auch ein Mensch aus Liebe zu uns geworden; und ob er schon heut auf eine Zeit alle

Schwach-

Schwachheiten des Menschen von sich legte, und sich ganz als einen Gott zeigte: so vergaß er doch nicht auch in Mitte seines Glanzes, und seiner Herrlichkeit, was er für uns hat werden wollen; und was er auch noch für uns zu thun, und zu leiden gesinnt war; denn beobachtet noch diesen Umstand mit mir, den auch der heilige Lukas bemerket, da er diese Verklärung des Erlösers uns erzählet. Er unterhielt sich, sagt er (*i*), mit Moyse und Elia, welche zugleich erschienen, von seinem Leiden und Hintritt, den er zu Jerusalem vollbringen wollte. O die seltene Liebe! Jesus ist bey seiner Verklärung gleichsam nicht mehr auf Erde, sondern im Himmel, und er denket doch nur an uns; er beschäfftiget und unterhält sich einzig mit Gedanken von seinem Leiden und Tod, den er für uns, und aus Liebe zu uns ausstehen will. Ich entdecke also bey dieser Verklärung einen zweyfachen Beweggrund, der uns zur Liebe antreiben muß; denn wir sollen ihn erstens lieben um seinetwillen, und wenn wir bedenken, wer er ist; und wir sollen ihn zweytens auch lieben um der Liebe willen, die er auch in diesen Umständen gegen uns beweist.

Oder sollen wir den nicht lieben, in dem alles liebenswürdig ist? Und wer ist dieser? Es ist eben derjenige, welcher sich heute in seiner Verklärung auf dem Berge Thabor zeigt; denn er ist Gott, der ewige Sohn des Vaters, und die Gestalt seines We-

(*i*) Luc. IX. 30.

sens ; dieses Zeugniß giebt ihm der Himmel, und Gott selbst : er ist also die Quelle, und der Ursprung alles Guten ; alles dessen, was uns gut, und liebenswürdig scheinen mag ; ja er ist in Vergleich mit den übrigen Gütern allein gut, allein schön, allein weis, allein mächtig, vollkommen, gütig, heilig: wie viele Ursachen, und Beweggründe zur Liebe! Fassen wir sie alle in ein Wort zusammen, denn wie der heilige Bernhard sagt, so ist die Ursache, warum wir Gott lieben müssen, Gott selbst, weil dieses Wort allein auch schon alles sagt. Was, meine Zuhörer? Was ich euch, wenn ich auch bis an das Ende der Welt euch erzählen sollte, doch niemal ganz erklären würde; und was auch ihr, wenn ihr gleich durch die ganze Ewigkeit Gott anschauen werdet, gleichwohl niemal erschöpfen werdet; ein unendlich vollkommnes Wesen, in dem alles, was gut, schön, und vollkommen ist, schon eingeschlossen, und enthalten ist. Da wir also heute nicht mehr zweifeln können, daß Jesus Gott sey; so können wir auch an der Pflicht nicht mehr zweifeln, die wir haben, daß wir ihn lieben, feurig, und aus allen Kräften lieben müssen. Dieses will uns auch der himmlische Vater heut sagen, wenn er aus den Wolken uns zuruft : Dieser ist mein geliebter Sohn, und diesen will ich, daß ihr höret; denn was befahl er uns noch mehr, als die Liebe; dieses erste, und größte Geboth, in dem alle übrigen Gebothe schon enthalten

sind

sind. So hören wir dann diese Stimme, und lieben wir den, der so liebenswürdig ist; lieben wir ihn um seinetwillen, weil er Gott ist.

Gott, der nebst dem, daß er in sich so liebenswürdig ist, auch uns so feurig liebte, und auch dieser Ursache wegen alle unsre Liebe verdienet! Ich umgehe so viele andere Beweise, die er uns hievon gegeben hat; und ich bleibe allein bey dem stehen, was mir das heutige Geheimniß seiner Verklärung vorstellt; denn ich erkenne auch aus diesem, mein Heiland, daß du uns liebtest, feurig liebtest. Wir unvollkommne Menschen vergessen bald, wenn wir im Glücke sind, oder zu Ehren gelangen, unsere armen Freunde; und was noch trauriger ist, wir vergessen auch dich selbst sehr oft und leicht: durch den falschen Schimmer der Ehre, und des Reichthumes geblendet, überlassen wir uns ganz der Eitelkeit, und unserm Vergnügen; und misbrauchen die Gaben zu deiner Beleidigung, die wir nur einzig zu deiner Ehre verwenden sollen, und so denken wir nicht mehr an unsern Gott. Aber nicht so liebtest du uns, mein Erlöser! Gleichwie du dein ganzes Leben hindurch uns allzeit in deinem göttlichen Herzen getragen hast, so konntest du auch in deinem Glanz, und in Mitte deiner größten Herrlichkeit uns nicht vergessen: vielmehr hattest du eben dazumal uns alle vor deinen Augen. Er redete von seinem Hintritt, sagt der Evangelist (*k*); und er sagte also, wie

(*k*) Luc. IX. 31.

mich gedunkt, auch bey dieser himmlischen Unterredung noch eben das, was er bey einer andern Gelegenheit seinen Jüngern gesagt hatte (*l*): Es steht mir ein Bluttauf bevor, und wie ängstig sehne ich mich, bis ich ihn vollbringe! Er eilte darum gleichsam die Herrlichkeit, die ihn umgab, wieder abzulegen; damit er für uns leiden, und sterben könnte. Ist dieses nicht, meine Zuhörer, ein recht deutlicher Beweis von einer ganz feurigen Liebe; und kann ich darum nicht sagen, wenn die Verklärung Christi heut unsern Glauben, und unsre Hoffnung stärket, daß sie nicht weniger auch unsre Liebe befestigen könne und solle?

Bemühen wir uns also das, was wir aus dem heutigen Geheimniß erlernen, auch in fleißige Uebung zu bringen; und lassen wir uns nichts mehr, als diese drey göttliche Tugenden angelegen seyn; den Glauben, welcher der Grund unsrer Gerechtfertigung ist; die Hoffnung, die in unsern Trübsalen uns trösten, in unsern Versuchungen stärken, und zu allem Guten ermuntern muß; und die Liebe endlich, die uns noch enger, und vollkommen mit unserm Gott und Schöpfer vereinigen muß. Erneuern wir, so oft es nur möglich ist, diese kostbaren Tugenden; weil es auch diese sind, die uns eigentlich über uns selbst erheben, und des ewigen Lebens würdig machen. Lassen wir uns darum auch durch das eitle Geschwätz unserer heutigen Freydenker nicht irre machen, sondern glauben wir unserm

Gott

(*l*) Luc. XII. 50.

Gott, und seinem Sohn Jesu mehr, als diesen betrüglichen Menschen. Erheben wir auch als Christen unsere Begierden höher, als die Kinder dieser Welt; erheben wir sie zu dem Himmel, und zu den ewigen Gütern; und lieben wir nicht diese Welt, oder die Dinge, die in dieser Welt sind, sondern lieben wir nur Gott: denn so sind wir auch wahre Christen, das ist, übernatürliche und göttliche Menschen; und so werden wir auch nach diesem kurzen Leben mit Jesu Christo unserm Erlöser an seiner ewigen Verklärung in dem Himmel einst Theil nehmen. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade, und Liebe unsers Herrn.

Siebenzehnte Predigt.

Auf

das Fest des heiligen Mathias.

Text, Matth. 11.

Confiteor tibi pater, quia abscondisti hæc a sapientibus, & prudentibus, & revelasti ea parvulis.

Ich preise dich, mein Vater, daß du dieses den Weisen, und Klugen verborgen, und den Kleinen geoffenbaret hast.

Eingang.

So redete der Heiland ehemals, da er noch unter seinen Jüngern auf Erden wandelte; und könnte er dieses, wenn er zurück kehren, oder noch eben so sichtbar unter uns leben sollte, könnte er dieses nicht auch heute sagen: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels, und der Erde, daß du dieses den Weisen, und Verständigen verborgen, und den Kleinen, und Einfältigen geoffenbaret hast? Welche sind diese Kleinen, und Einfältigen? Es sind diejenigen, welche mit Demuth, und Einfalt dem Ansehen des Glaubens sich unterwerfen, und alles das mit steifem Beyfall annehmen, was Gott durch seinen geliebtesten Sohn sie gelehrt, und ihnen geoffenbaret hat: ihr seyd es, meine Geliebte, die ihr durch alle Bemühungen der Gottlosen in eurem heiligen Glauben euch nicht irre machen lasset; sondern an diesen, was auch immer andere thun, euch unverrückt haltet. Und welche sind diese Weisen, und Verständigen? Es sind Menschen, und Leute, die nur nach dem Geiste der Welt, und nicht nach dem Geiste Jesu Christi, und des Evangeliums Weise, und Verständige sind: Leute, die recht viel wis-

sen,

sen, denn wir wollen ihren übrigen Einsichten das gerechte Lob nicht versagen; nur die Geheimnisse des Reiches Gottes sind ihnen verborgen, und diese wissen sie nicht, oder sie wollen sie wenigstens nicht wissen, und sie nehmen sie nicht mehr an: sie verwerfen sie vielmehr, und bestreiten sie; und sie wollen weder ihre stolze Vernunft dem Glauben, weder ihr aufrührisches Herz den Gebothen mehr unterwerfen. Mit diesem noch nicht begnügt, wollen sie auch euch bereden, daß ihr, um gleich ihnen Weise zu seyn, das Joch des Glaubens, und der Gebothe abwerfen wollet. Sie haben es auch bey sehr vielen schon wirklich recht weit gebracht; das schöne Gebäude, so sie aufführen, ist schon bereits bis unter dem Dache: sie frohlocken hierüber recht laut, sie rühmen sich deßwegen, und sie nennen dieses den Sieg der Vernunft, und der Menschheit; welche sie beyde, wie sie sagen (*a*), von der langen Knechtschaft wieder befreyen; und in ihre vorige Rechte, und gleichsam auf den Thron setzen.

Ich rede von dem, was ich weiß, und was ich selbst mit meiner Betrübniß in ihren Schriften gelesen habe; und weil ich fürchte, daß ihr nicht auch diese finstern Werke zu lesen bekommet, oder dergleichen verwegene Reden höret; so will ich euch dawider verwahren, daß ihr durch diese schönen Worte euch nicht betrügen lasset. Sie nennen das den Sieg der Vernunft

(*a*) Faustin. Achtzehntes Jahrhundert.

nunft, da sie wider die Religion sich erheben, und das Joch des Glaubens abwerfen; und sie nennen das den Sieg der Menschheit, da sie auch das Joch aller Gebothe abwerfen, und an diese sich nicht mehr wollen binden lassen. Ist es aber auch so, und können wir das, was sie so dreist behaupten, auch annehmen? Ich sage euch vielmehr, und es soll mir nicht schwer seyn, dieses auch zu beweisen: daß dieses kein Sieg, sondern vielmehr die tiefste Erniedrigung, und die schändlichste Knechtschaft der Vernunft sowohl, als der Menschheit sey. Es ist erstens die tiefste Erniedrigung der Vernunft, weil sie so das verwerfen, was selbst alle Vernunft will, daß wir glauben; und es ist zweytens die tiefste Erniedrigung der Menschheit, weil sie so den Menschen gar keinen Menschen mehr seyn lassen, sondern zum Thiere machen, und bis zu dem niedrigen Stande der unvernünftigen Thiere herab setzen. Ich zeige euch dieses, und bitte euch um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Wenn ich von der Vernunft rede, so verstehe ich sie so, wie wir sie verstehen müssen; und wie sie zu allen Zeiten von wahren Weisen, und vernünftigen Menschen ist verstanden worden: ich verstehe eine Vernunft, die nicht schon durch ein böses Herz verkehrt

und

und verdorben, oder durch wilde Leidenschaften verfinstert ist worden; sondern eine gesunde, und geläuterte Vernunft, die ohne Leidenschaft vernünftelt und urtheilt. Was lehret nun aber diese Vernunft? Drey Dinge: daß Gott erstens auch unbegreifliche Geheimnisse uns offenbaren konnte; daß er sie auch nach der Ausbreitung der Religion wirklich geoffenbaret habe; und daß wir endlich einem Gott, wenn er zu uns redet, glauben müssen.

Auch die natürliche Vernunft, welche durch die Gnade noch nicht erleuchtet ist, sagt mir dieses: daß Gott ein unbegreifliches, und unendliches Wesen sey; ein höchstes, und über allen menschlichen Verstand weit erhabenes Wesen; welches, gleichwie es aus sich selbst sein Daseyn von Ewigkeit hat, eben so auch alle übrigen Vollkommenheiten in sich in einem unendlichen Grade einschließt und begreift: sie sagt mir auch, daß Gott sogar kein Gott mehr seyn würde, wenn ich ihn mit meinem schwachen Verstand begreifen könnte; weil der menschliche Verstand, gleichwie er in sich begränzt, und eingeschränket ist; auch nur, was endlich ist, fassen mag; und daher das, was in sich unendlich ist, nicht begreifen kann. Ist nun Gott, ist seine Macht, seine Weisheit, seine Güte, eine unendliche Macht, Weisheit, und Güte; und sind auch alle seine übrigen Vollkommenheiten, und alle seine Wege unerforschliche Wege, und Vollkommenheiten,

heiten: so konnte er gewiß auch Dinge uns offenbaren, welche so wie er selbst unbegreifliche; das ist, göttliche Dinge, und Geheimnisse sind. Oder wer konnte es ihm verwehren? Ist er nicht der Herr, der sich so, und nach dem Maaße, wie es ihm gefiel, seinen Geschöpfen mittheilen, und offenbaren konnte? Gewiß, so lehrt es selbst die Vernunft; und man darf hier noch kein Christ seyn, man darf nur ein vernünftiger Mensch seyn, um dieses einzusehen. Wird es also (ich frage hier alle Weise) wird es schon eine erkleckliche Ursache seyn, daß sie die Glaubenswahrheiten laugnen darum, weil sie diese nicht begreifen können?

Ja, sagen sie, weil man uns nicht beweist, daß sie Gott wirklich geoffenbaret habe. So redet ihr, meine Freunde; und da ihr so redet, so glaubet ihr als Weise, und Vernünftige zu reden. Ich beweise es euch also, und ich beweise es auch durch die Vernunft. Wir wissen dieses aus ganz unlaugbaren Geschichten, daß ein Mensch vor etwa achtzehn hundert Jahren in Palästinen lebte, welcher sich Jesus nannte: ein Mensch, dessen Ankunft, und Geburt durch alle Propheten verkündiget wurde; dessen Leben, und Sitten die ausgemachteste Heiligkeit auszeichnete; und dessen Tod auch die erstaunlichsten Wunder begleiteten: ein Mensch, der sich selbst für den Sohn Gottes ausgab; und der seine Aussage auch durch sei-

ne Heiligkeit, durch seine Weisheit, und durch seine Macht, die alle Kräften der Natur überstieg, unterstützte: ein Mensch, der nachdem er sich freywillig dem Tode überließ; auch wieder eben so freywillig von seinem Grabe auferstanden ist, und in den Himmel sich sichtbar erhoben hat: ein Mensch endlich, der auch seine einfältigen Jünger mit einer ganz göttlichen Macht, und Weisheit erfüllet hat; daß sie die ganze Welt überzeugen, und ihre Lehre durch eben so grosse Wunder bestättigen konnten.

Was sagt itzt zu diesem allem wieder die Vernunft? Auch die Heyden, und Abgötterer erkannten in den Wundern die Stimme, und den Finger Gottes; und da sie einst den Moyses nicht allein sagen hörten: Dieß sagt der Herr; sondern auch die grossen Wunder erblickten, die dieser sonderbare Mann zur Bekräftigung seines Wortes wirkte; so gestunden sie aufrichtig (*b*): Hier zeigt sich der Finger Gottes, und seine Macht. Was muß also auch hier die Vernunft sagen, wenn sie sieht, oder doch durch ganz unlaugbare Zeugen von Jesu, und seinen Jüngern vernimmt: daß auf ihren Befehl die Todten wieder aufstehen; daß alle Krankheiten ihre Macht ehren, und fliehen; daß das Feuer, und alle Elemente ihre natürliche Kraft vergessen; und daß Dinge geschehen, die wider alle Gesätze laufen, welche sonst die Natur in ihren Wirkun-

(*b*) Exod. VIII. 19.

kungen beobachtet? Muß sie nicht auch, wenn sie anders noch vernünftig schließen will, hier bekennen: daß dieses der Finger Gottes sey, und daß also auch Jesus Gott sey; weil sonst seine Aussage der Himmel ohnmöglich durch Wunder hätte unterstützen, und bekräftigen können?

Hat aber Gott wirklich zu den Menschen durch Jesum geredt, und seine Geheimnisse ihnen geoffenbaret, wie es keine gesunde Vernunft mehr laugnen kann; und hat er wirklich den Menschen erklärt, was in den vorigen Zeiten noch verborgen war: daß drey Personen in Gott seyn; daß von diesen Personen eine unsre menschliche Natur annehmen; und daß Gott selbst also der Weg, die Wahrheit, und das Leben seyn wollte: der Weg, den wir gehen; die Wahrheit, die wir anhören; und das Leben, nach dem wir trachten sollen: so sagt mir auch die Vernunft, daß ich ihm glauben, ohne Widerrede glauben müße; oder wie, ihr Weisen dieser Welt! Ihr fodert doch selbst von uns, daß wir euch Glauben beymessen; wenn ihr uns etwas erzählet, oder von euern Mährchen vorschwätzet; und ihr haltet es für eine Beschimpfung, wenn wir euch nicht glauben: ihr nennet uns darum dumme Köpfe, Einfältige, und ich weiß nicht was; ob ihr gleich das, was ihr saget, nicht beweiset; sondern nur dreust, und ohne Beweise behauptet: ihr habt uns noch durch keine Wunder

eure

eure saubern Sätze, und Lehren bekräftiget; werde ich dann also nicht auch Gott, und seinem Sohn Jesu; nachdem sich diese gewürdiget haben, auf eine so deutliche Art zu uns zu reden; werde ich diesen nicht auch meinen Verstand unterwerfen, und glauben müssen? Und wenn wir ihnen glauben, auch in dem glauben, was wir nicht begreifen; werdet ihr das noch menschlichen Unsinn, oder Dummheit nennen können; wie es euch in euren Schriften, und auch in offentlichen Zeitungen nach eurer duldsamen Art zu reden beliebt?

Sehet doch, meine Zuhörer, und traget Mitleiden mit diesen falschen Weisen, anstatt daß ihr euch durch sie noch irre machen lasset! O welche Weise, die ihre Vernunft zu erheben glauben, da sie diese recht tief herab setzen! Denn saget mir, meine Christen, ob nicht vielmehr das, was sie thun, wahrer Unsinn, und die äußerste Thorheit sey; wenn man so verwegen, und wider alle gesunde Vernunft gegen die ewige, unendliche Vernunft, die in Gott ist, sich sträubet, und auch dieser zu glauben sich weigert? O der klägliche Sieg, wegen dem sie sich itzt rühmen! Denn kann man das noch einen Sieg, und muß man es nicht vielmehr die tiefste Erniedrigung der Vernunft nennen; und sind alle diese falsche Weisen nicht wesentlich diejenigen, von denen schon der Apo-

Apostel geschrieben hat (*c*): Da sie sagten, daß sie Weise sind, so sind sie die größten Thoren geworden. Ich bitte euch darum, meine Herren, henket uns doch nicht mehr euren Namen an; da wir in Demuth, und Einfalt unserm Gott, und seiner heiligen Kirche glauben: wir beneiden euch nicht wegen diesem eurem schönen Sieg, wir tragen vielmehr wahres Mitleiden mit euch, als mit unsern verblendeten Brüdern; und wir bitten Gott, daß er euch durch seine Gnade erleuchten wolle, damit ihr so wahre Weise; nach dem Geiste Gottes, und des Glaubens, dieser untrüglichen Regel aller Wahrheit, Weise seyn möget.

Zweyter Theil.

Betrachten wir itzt auch, meine Zuhörer, wie sie die Menschheit erheben; und wie sie diese nach ihrem Vorgeben in ihre erste Freyheit, und Rechte wieder einsetzen; denn die ganze Menschheit, wenn wir sie hören, seufzte noch gleichsam in Ketten; bis diese Wohlthäter des Menschengeschlechts aufstunden, um sie wieder zu befreyen. Und warum seufzte so die Menschheit gleichsam in der Knechtschaft? Weil die Menschen noch gut katholisch glaubten, daß sie schuldig wären Gebothe zu halten, welche die Vernunft selbst billiget; und welche auch Gott, als der höchste Herr, seinen Geschöpfen so deutlich erkläret hat, daß

(*c*) Rom. I. 22.

daß er sie von uns befolgt wissen wolle. Dieß sind Vorurtheile, sagen sie uns heute; und dieß ist schändliche Knechtschaft, die man ohne Grund dem Menschen aufbürdet: der Mensch ist frey gebohren, wie der junge Esel im Walde; und die Gebothe Gottes, und der Kirche sind nichts. Oder wozu hat der Mensch diesen innerlichen Hang nach der Wohllust, wenn er diesem nicht nachleben darf? Er kann also seinen Neigungen folgen, und er muß sogar durch dieses sich vollkommen machen.

Eine schreckliche Sittenlehre, und Philosophie, die diesen unsern aufgeklärten Zeiten vorbehalten war! Es hat der Mensch auch einen natürlichen Hang nach der Rache, nach Rauben und Morden, wird er also auch diesem Hange folgen dörfen? Ich könnte zwar diese weisen Herren auch fragen: Wozu hat dann der Mensch auch in sich ein gewießes innerliches Licht, das ihm die Tugend, die Enthaltsamkeit, die Reinigkeit und Unschuld, die Gottesfurcht, die Treue und Unterwürfigkeit gegen seine Vorgesetzte als schöne, und liebenswürdige Tugenden vorstellt; ein innerliches Licht, das ihm auch, sobald er Böses thut, in seinem Herzen sagt: Du sollst das nicht thun, und du sollst deinen bösen Neigungen widerstehen; wozu dieses alles, wenn er diesem schönen Licht, und dieser innerlichen Stimme nicht folgen muß? Aber umgehen wir dieses.

Unsere heutige Weise wollen also, daß wir weder die göttlichen, weder die menschlichen Gebothe mehr achten: weder die Gebothe, die Jesus Christus in seinem Evangelio allen Menschen ohne Ausnahme aufgelegt hat; weder diejenigen, welche die Kirche ihren Kindern vorschreibt. Gleichheit und Freyheit (*d*), diese ist die Losung, und die Lieblingsparole, die sie einander zurufen: wir sind frey, sagen sie; lebet also nach euern Gelüsten, ihr seyd an keine Gebothe gebunden. Und dieses nennen sie den Sieg der Menschheit, wenn sie so das Joch aller Gebothe abwerfen, und auch bey andern es dahin bringen, daß sie ihrem Beyspiele folgen. Was heißt aber dieses, meine Zuhörer? Sagen sie durch diese gottlosen Grundsätze nicht eben so viel, wie wenn sie sagten: Seyd also keine Menschen mehr, sondern seyd Thiere? O Sieg, kein Sieg; sondern die tiefste Erniedrigung, zu der sie die Menschheit herab setzen, da sie uns so bis zu dem Stande der unvernünftigen Thiere erniedrigen; und da sie sogar noch viel verächtlicher, als selbst die Thiere sind, uns zu machen suchen. Ich beweise euch auch dieses.

Wodurch unterscheidet sich der Mensch von den Thieren? Durch seine Vernunft, durch diesen Abdruck der Gottheit; und durch einen guten Gebrauch dieses kostbaren Geschenkes, das er von dem Schöpfer empfangen hat: durch das also, daß er nicht blind jedem

Trie-

(*d*) Jakin und Boaz.

Triebe, oder jeder Neigung seiner Natur folget; sondern diese Neigung vielmehr bey dem Lichte der Vernunft, und noch mehr des Glaubens untersucht; ob diese seine Neigung auch der Tugend gemäß, und ihm anständig, oder erlaubt sey: wenn wir also von diesem schönen Licht unsere Augen abwenden; oder wenn wir es freywillig, so wie die Gottlosen thun, verdunkeln; und keinen andern Gebrauch davon machen, als diesen, daß wir auf eine feinere, und mehr ausgedachte Art die Bosheit ausüben; was sind wir, und was ist so der Mensch, welcher nach abgeworfenem Joche des Gehorsams glaubt, daß er seinen Neigungen blind folgen, und nachleben könne? Ist er noch ein Mensch, und wird er noch viel besser seyn, als die Thiere, auch die unvernünftigsten Thiere? Ich frage nur, denn ich getraue mir nicht selbst es zu sagen, weil mir dieser Ausdruck immer schwer fällt. Doch Gott redet so bey seinem Propheten, und das Wort des Herrn müssen wir immer mit Demuth anhören. Sie sind geworden, sagt er von diesen Menschen (*e*), wie die unvernünftigen Rosse und Maulthiere.

O welche erniedrigende Ehre, und Erhöhung für die Menschheit ist diese, wozu uns unsere heutigen Philosophen erheben wollen! Denn ist das nicht die schrecklichste Erniedrigung, wenn man mit dem Propheten heute klagen kann, und muß (*f*): Der Mensch,

(*e*) Psalm. 31. (*f*) Psam. 48.

und so viele Menschen, die sich weise zu seyn gedunken; und die auch ihr Gott durch die Erschaffung und Gnade so herrlich erhöhet hat, daß er sie nicht allein zu Königen über alle erschaffene Dinge; sondern auch über sich selbst, und über alle ihre Neigungen bestellet hat; diese wollen dieses nicht mehr verstehen und erkennen, sondern sie machen sich den Thieren gleich, die keinen Verstand haben. Ein schöner Sieg für die Menschheit, und für euch, ihr Weisen; wenn nun auch eure Hunde, und Pferde euch sagen können: Sehet den Menschen, der nun uns ganz gleich ist (g).

Doch dieses ist noch zu wenig; denn es macht sich der Mensch, sobald er das Joch der Gebothe abwirft, und nur seinen Leidenschaften folgt; noch viel schlechter und verächtlicher, als die Thiere sind. Warum dieses? Weil die Thiere noch viel dankbarer gegen ihre Herren, als diese Menschen gegen Gott sich erzeigen; und weil auch die Thiere nicht so gar ausschweifend in ihren Ausschweifungen, als wiederum diese Menschen sind. Der Ochs, und das Lastthier, sagt der Prophet (*h*), erkennt noch seinen Herrn; und der Esel die Krippe, und den Stall seines Ernährers: so danket auch der Hund dem, der ihm einen Bissen Brod, oder ein Bein vorwirft, oder er schmeichelt ihm wenigstens; Israel aber, mein Volk, meine Geschöpfe, erkennen mich nicht; mich, der ich doch ihr Erschaffer bin, von

(g) Ecce Adam quasi unus ex nobis. (*h*) Isai. I. 3.

von dem sie ihr ganzes Wesen haben, und der sie auch mit allen diesen Gütern überhäufet hat.

Ist es nicht so, meine liebe Zuhörer; und haben wir nicht bereits diese unglücklichen Zeiten erlebt, da man dieses auch von recht vielen Christen sagen kann: Sie kennen ihren Gott, und Erschaffer nicht mehr; und sie kennen auch seinen Sohn, und ihren Erlöser nicht mehr. Oder kennen sie dich noch, mein Gott, diese böse Christen, die alle deine Befehle so frey, und muthwillig verachten; und die auch uns bereden wollen, daß wir eben so wenig aus der Sünde machen, und eben so frey über alle deine Gebothe hinüber gehen; diese Menschen, die gleich jenen Gottlosen bey dem Propheten sagen (*i*): Lasset uns die Bande zerbrechen, und das Joch, so man uns auflegen will, von uns werfen? Wenn ich der Herr bin, sagest du ihnen, und wenn ihr für euern Gott mich noch erkennet; wo ist dann die Ehre, und der Gehorsam, den ihr mir schuldig seyd? Würdet ihr wohl selbst sagen, daß euch eure Knechte für ihren Herrn noch erkennen, wenn sie eben so alle eure Befehle verachteten? Welche Leute sind itzt diese? Ich frage euch, meine Zuhörer: Setzen sie sich nicht, da sie sich zu erheben glauben, bis unter die Thiere herab? Denn diese erkennen wenigstens noch ihren Herrn, sie gehorchen ihm auch noch mehr, und sie erzeigen sich noch dankbarer gegen ihn; Israel aber, und dein Volk, o Herr, erkennet dich nicht.

(*i*) Psalm. 2.

Wel-

Welcher Ausschweifungen wird itzt so ein Mensch fähig seyn, den keine Furcht eines höchsten Wesens, eines ewigen Bestrafers, oder Belohners mehr einhält? Dieß ist ein neuer Umstand, der unsre Bemerkung verdient. Man sah dieses in den vergangenen Zeiten, und man hat es auch in unsern Zeiten schon gesehen; wie weit der Mensch kommen könne, welcher die Religion, und Gottesfurcht von seinem Herzen bereits verbannet hat. Wenn die Thiere ihren natürlichen Trieben sich überlassen, so thun sie, was ihnen natürlich ist, und sie überschreiten diese Gränzen nicht; kann man dieses auch von Menschen erwarten, welche keine Religion mehr haben; weil sie sich einmal beredet haben, daß sie an kein Geboth mehr gebunden seyn? Nein, sie sind auch solcher Ausschweifungen fähig, worüber die Natur selbst sich entsetzt, und sie gehen über alle natürliche Gränzen hinaus; da sie auch ganz unnatürlichen Vergehungen sich überlassen, den schändlichsten Unlauterkeiten, den abentheuerlichsten Grausamkeiten, und dem wider alle natürliche Liebe streitenden Selbstmord.

O welche Menschen, die unsere heutigen Aufklärer durch ihre saubern Grundsätze bilden wollen! Heilige Religion! Ich zittere für dich, aber ich zittere auch eben so sehr für den Staat, und für alle unsere Gemeinden. Unglückliche Gemeinden, die aus solchen Menschen bestehen werden! Welche Gefah-

fahren drohen euch? Wer unter euch allen wird vor seinem Nächsten noch sicher seyn? Welche Treue, und welchen Gehorsam können sich die Vorgesetzten noch versprechen? Und welche Auftritte, und Verräthereyen haben selbst die höchsten Häupter von so bösen Untergebenen zu fürchten? Denn wozu werden alsdann die schöne Sprüche noch dienen, die man zuweilen noch im Munde führt von natürlicher Billigkeit, von Rechtschaffenheit, von Menschenliebe? Ist es nicht eben der Gott, welcher mir sagt, daß ich keusch, daß ich mäßig, und gegen Gott, und seine Kirche mich unterthänig erzeigen soll; welcher mir auch diese Pflichten gegen meine Obern, und gegen den Nächsten auflegt? Wenn ich also glaube, daß ich von jenen Pflichten frey sey; wer wird mich noch bereden oder bewegen, daß ich diese erfülle?

Sehet also, meine liebe Zuhörer, und verstehet itzt; was diese schönen Worte sagen wollen, wenn ihr sie wieder in Büchern leset, oder von gewissen Leuten höret: Sieg der Vernunft, Sieg der Menschheit; und ihr werdet euch durch diese glänzende Machtsprüche nicht nur nicht blenden lassen, ihr werdet euch vielmehr hierüber entsetzen: denn ihr sehet es, sie enthalten die schrecklichsten Uebel; und die, welche so reden, suchen nicht die Vernunft, und die Menschheit zu erhöhen; sie erniedrigen sie vielmehr beyde recht schrecklich, und tief. So wie sie selbst

nichts weniger, als noch Vernünftige, und Menschen sind; so wollen sie auch euch bis zu den äußersten Thorheiten verleiten, und bis unter die Thiere herab setzen. Fürchte Gott, sagt uns darum der heilige Geist (*k*), und halt seine Gebothe, so bist du ein wahrer Mensch: glaube ihm auch, und denke so, wie Gott selbst denket, so handelst du auch vernünftig.

Halten wir uns also immer, meine Geliebte, an unsern heiligen Glauben; unterwerfen wir unsre Vernunft der höchsten Vernunft, unserm Gott, dem wir ja glauben können; unterwerfen wir uns auch mit eben der Demuth allen seinen Gebothen; und vergessen wir endlich nie mehr, was der Heiland zu unserm Trost heute gesagt hat: Ich preise dich, Vater, Herr Himmels, und der Erde, daß du dieses den Weisen dieser Welt verborgen; den Kleinen, und Demüthigen aber geoffenbaret hast: und wir werden so nicht allein wahre Weise seyn, wir werden auch unsere Städte, und Gemeinden von allen den schrecklichen Uebeln bewahren, die wir gewiß erfahren werden; wenn wir unsern heutigen Unglaubigen trauen, und wenn wir sie nicht vielmehr von uns, und unsern Staaten mit allem Fleiße verbannen und entfernen.

(*k*) Eccles. XII. 13.

Acht-

Achtzehente Predigt.

Auf das Fest der heiligen Walburg.

Text. Matth. 25.

Simile est regnum cœlorum decem virginibus.

Das Himmelreich ist gleich zehn Jungfrauen.

Eingang.

Dieses Himmelreich, meine Zuhörer, wovon der Heiland heute redet, ist nach der Auslegung des heiligen Gregorius diese gegenwärtige Kirche (*a*), die noch streitende Kirche auf Erden, wie wir sie nennen. Können wir aber auch noch heute sagen, was der Heiland hier sagt, daß diese seine Kirche, diese

(*a*) Regnum cœlorum præsentis temporis Ecclesia dicitur.

diese heilige Gemeinde, welche zu seinem Namen, und zu seinem Evangelio sich bekennt, daß sie noch bis itzt eine Gemeinde sey, die aus Jungfrauen besteht? Das Himmelreich ist gleich zehn Jungfrauen. Du siehst, o mein Gott, ohne Zweifel noch manche in deiner Kirche, und du siehst auch in dieser Stadt Seelen, die nach dem Beyspiele der heiligen Walburg allen fleischlichen Gelüsten dir zu Liebe entsagen, und in unbefleckter Reinigkeit dem göttlichen Lamme, deinem Sohn folgen; Seelen, die mit dem Beystande deiner Gnade, und durch ihre Frömmigkeit die Natur, das Fleisch, und alle Reizungen der Wohllust überwinden, und in einem sterblichen Leibe den unsterblichen Geistern nachahmen; iungfräuliche und reine Seelen, die zur Freude des Himmels, und zu unsrer Erbauung die Kirche Christi als so viele schöne Lilien zieren. Sieht aber Gott (saget es mir, meine Zuhörer, und saget es mir zu meiner Beruhigung, denn ich möchte doch gerne etwas recht tröstliches von euch vernehmen) sieht Gott auch noch viele so reine Seelen, und kann man sagen, daß die Reinigkeit unter den Christen noch eben so gemein sey, als sie ehemals, und in den noch glücklichern Zeiten unsers Christenthums war? Kennt man noch diese schöne Tugend, und weiß man nichts unter uns von dem so häßlichen Laster, wovon der Apostel nicht will, daß man auch nur den Namen unter den Christen hören soll?

Eine

Eine seltsame Frage für die heutige Welt, und für unsere heutigen Weltweisen, und Aufklärer besonders! Eine Frage, worüber sie sogar spotten, weil sie in ihren Reden und Schriften beynahe ein Geboth aus dem Gegentheile uns machen, und die Reinigkeit, auch die standmäßige Reinigkeit bald für ganz unmöglich angeben wollen! Wenn sie doch nur sagten, daß sie hart für die menschlichen Kräften sey; so würden sie der Vernunft sowohl, als dem Evangelio noch gemäß reden. Allein was wollen sie hieraus schließen? Werden sie darum die Pflichten, welche unsre so heilige Religion uns auflegt, aufheben; oder werden sie der Gnade, die uns zu stärken allzeit bereit ist, Schranken setzen wollen? Vernehmet, was ich hierüber zu euerm Unterrichte sagen will. Ich sage dieses, daß vielmehr keine andere Tugend uns Christen mehr geborhen, und nothwendiger sey, als die Reinigkeit: ich gestehe aber auch zweytens, daß sie eine so hohe, und vortreffliche Tugend sey, daß keine menschliche Kräfte dazu erklecken. Hieraus ziehe ich diesen zweyfachen Schluß: Weil sie eine für uns so nothwendige Tugend ist, so müssen wir uns mit allem Fleiß um sie bewerben, dieß ist das Erste; und weil sie gleichwohl eine den menschlichen Kräften nicht wohl mögliche Tugend ist, so müssen wir auch sie durch ein beständiges Gebeth, und eine immer währende Wachsamkeit zu erhalten suchen: dieß ist das Zweyte, was ich euch zei-

zeigen will. Lasset uns, meine liebe Zuhörer, zu einer Zeit, da diese Tugend so sehr angefochten wird, auch ihren Werth um so viel öfter betrachten; damit wir uns von der Welt nicht irre machen lassen, von dieser fleischlichen Welt, die freylich nicht versteht, was des Geistes ist. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Ich nehme den Beweis von dem, was ich sage, aus zween besonders wichtigen Gründen her: aus unsrer Religion erstens, wozu wir uns bekennen, und welche die heiligste ist; und aus der Belohnung zweytens, zu der wir alle Verlangen tragen, und wozu wir durch diese unsre Religion zu gelangen hoffen. Wir sind Christen, und gedenken auch einst selig zu werden, und in den Himmel zu kommen. Ist es nicht so, meine liebe Zuhörer? Welchen Schluß müssen wir aber itzt aus diesem ziehen? Daß wir auch alle die Reinigkeit lieben, und daß wir um diese Reinigkeit, wenigstens um eine standmäßige Reinigkeit, welche von aller Sünde frey ist, uns bewerben; denn wenn ich einen Christen nenne, so nenne ich allemal einen Menschen, welcher mit Gott die engste Verbindung hat; und wenn ich von dem Himmel rede, so nenne ich einen Ort, von dem Christus längst gesagt hat, daß die Einwohner davon oder Engel seyn, oder

gleich

gleich den Engeln seyn müssen (*b*). Fasset diese zween Gedanken zusammen, und ihr werdet hieraus auch ersehen, daß keine Tugend einem Christen noch nothwendiger sey, als die Reinigkeit; und daß wir ohne diese weder Christen seyn, noch eine Hoffnung zur Seligkeit uns machen können.

Ein Christ, sage ich, ist ein Mensch, welcher mit Gott, mit diesem ganz reinen und heiligen Wesen in der engsten Verbindung und Verwandschaft steht; und dieses nicht nur darum, weil er durch die Gnade des Taufes an Kindesstatt von Gott angenommen ist worden, und ihn seinen Vater nennen darf; sondern es ist diese seine Verbindung, und Verwandschaft noch viel enger; denn höret nur, wie sich der heilige Paulus hierüber erklärt. Ihr seyd, schreibt er an seine Korinther (*c*), ihr seyd, meine Brüder, ein Tempel Gottes: noch nicht genug, auch eure Leiber sind Glieder Jesu Christi, und ihr machet selbst den Leib Christi aus; und ein jeder von euch ist ein Theil, und ein Glied von diesem geistlichen Leibe. Kann man noch was größers sagen, was noch rühmlicher für uns alle seyn, und noch mehr Ehre uns bringen kann? Wir nehmen also Theil an der Heiligkeit, Würde, und Gottheit Jesu Christi; und wir müssen uns als so etwas betrachten, das ganz Jesu Christi ist, und

ihm

(*b*) Erunt sicut angeli. Matth. 22. (*c*) Vos estis corpus Christi, & membra de membro. I. Cor. 12.

ihm ganz angehört; denn wir sind mit ihm eben so eng, ja auf eine noch viel engere, und heiligere Art verbunden, als die Glieder unsers Leibs mit einander verbunden sind.

Diese so enge Verbindung entstund aus dem Taufe, durch den wir als so viele Zweige von einer ganz sündhaften Wurzel, und von einem ganz unfruchtbaren Baum abgeschnitten, Jesu Christo einverleibt, und in ihm, wenn ich so reden darf, gleichsam eingepropft worden sind, so daß wir von ihm, und von seinem Geiste ein neues Leben erhielten. Dieses war aber nur der Anfang unsrer Verbindung mit Gott; denn sie wurde noch enger, und ist bis zu derjenigen Vollkommenheit gelanget, welcher ein Mensch in diesem Leben nur fähig ist. Wodurch, meine Zuhörer? Durch das Sacrament unsrer Altäre, und durch den wirklichen Genuß des Leibs und Bluts Jesu Christi; denn hierdurch ist es geschehen, daß, gleichwie aus mehr Saamenkörnern ein Brod wird, auch wir, nachdem wir dieses Himmelbrod genossen haben, nur einen Leib mit unserm Gott und Erlöser ausmachen. Christen! Welch eine Würde, in der ihr bey Gott stehet! Kann ich aber nicht eben darum mit Recht schließen, daß euch keine Tugend nothwendiger sey, als die Reinigkeit? Denn greifet ihr itzt nicht mit Händen, meine Geliebte, daß euch dieser so erhabene Stand, zu dem ihr als Christen erhoben worden seyd,

auch

auch zur allergrößten Heiligkeit verbinde? So redet wenigstens wiederum der heilige Paulus. Ihr wisset, meine Brüder, schreibt er an die Glaubigen von Thessalonika (*d*), welche Gebothe ich euch von dem Herrn verkündiget habe: dieß ist sein Willen, eure Heiligkeit. Was für eine Heiligkeit? Er erkläret auch dieses, da er sogleich hinzu setzt: daß ihr euch von aller Hurerey, und Unlauterkeit enthaltet; damit so ein jeder sein Gefäß, das ist, seinen Leib heilig, und in Ehren halte, und von aller Unlauterkeit rein bewahre; nicht in böser Begierlichkeit, wie die Heyden thun, die Gott nicht erkennen (*e*).

Es ist so, liebe Christen (vergesset es nur niemal) Gott hat uns zwar nicht alle zu einem Stande berufen: er will, daß dieser im geistlichen, und ein anderer im weltlichen Stande ihm diene: von diesem erwartet er, daß er eine jungfräuliche Reinigkeit bewahre; und einem andern gestattet er, daß er sich verehliche: er verlangt aber von allen, und er hat zu diesem uns alle berufen, in was immer für einem Stand wir leben; daß wir heilig, das ist, keusch und rein leben; denn diese zwey Dinge vermengt der Apostel immer mit einander: daher giebt er auch der Keuschheit, und Heiligkeit nur einen Namen; wenn er den Jungfrauen sagt, daß sie allein mit Gott, und göttlichen Din-

(*d*) I. Thess. 4. (*e*) Non in passione desiderii. Ibid.

Dingen sich beschäfftigen müssen; damit sie so heilig, das ist, keusch, dem Leib und Geist nach keusch seyn mögen (*f*). Die Ursache ist, weil, gleichwie keine Tugend Gott, und den Engeln uns ähnlicher macht, als die Reinigkeit; so auch keine Sünde ist, welche seiner Heiligkeit mehr entgegen gesetzt ist, als die Unlauterkeit und Unreinigkeit: dieser Heiligkeit, zu der auch wir als Christen, als Tempel Gottes, als seine Kinder, und als Glieder Jesu Christi berufen und verbunden sind. Nein, ihr sinnlichen Menschen, die ihr uns nur die Wohllust predigen, und eine Tugend verächtlich machen wollet, die Gott so nachdrücklich uns anbefiehlt! Ich werde es euch immer mit dem Apostel sagen (*g*): Es hat uns Gott nicht wie die Thiere berufen, daß wir nach den blinden Trieben der Natur handeln; sondern daß wir durch unsre Vernunft, und noch mehr durch die Gnade über unsere Sinne uns erheben, und heilig leben: und so wir es nicht thun, so werden wir eben darum keine Tempel Gottes, keine Glieder Jesu Christi, und mithin auch keine Christen mehr seyn; und was aus diesem folgt, auch keine Hoffnung zum Himmel uns machen können.

Höret dieses ihr alle, die ihr aus der Sünde der Unreinigkeit so wenig machet, und zittert hierüber! Ihr

(*f*) Ut sit sancta corpore, & spiritu. I. Cor. 7.
(g) Non enim vocavit nos in Immunditiam. I. Thess. 4.

Ihr seyd eben darum von Gott Verworfene, und der Himmel ist nicht mehr für euch; weil ihr einen andern Himmel, den Himmel der Thiere, und ihre Ergötzungen für euch wählet; denn was ist der Himmel? Ich habe es bereits gesagt: Ein Ort, und eine Stadt, von der uns der Apostel Johannes längst versichert hat (*h*), daß nichts Unreines dahin jemal gelangen könne; eine ganz heilige Stadt, an deren goldenen Porte mit grossen, und unauslöschlichen Buchstaben geschrieben steht (*i*): Hinaus mit allen Hunden, mit allen Zauberern, und Abergläubischen, und mit allen Unkeuschen; denn diese sollen für allezeit von diesem Orte ausgeschlossen bleiben. Daher sagte auch schon der Prophet (*k*): Wer wird, o Herr, an deinem heiligen Orte stehen können? Es werden allein diejenigen seyn, welche ihre Hände unschuldig, und ihr Herz rein erhalten. Ja, sagt auch der Heiland in seinem Evangelio (*l*): Selig sind die, die eines reinen Herzens sind; denn diese, aber nur diese werden auch Gott anschauen, und in der seligen Ewigkeit einst besitzen können.

Was kann man zu diesem noch einwenden, und wie mag man itzt in den Christen die Sünde der Unlauterkeit noch entschuldigen, oder für eine leicht zu verzeihende Schwachheit angeben; da sie durch unsre

(*h*) Apoc. 21. (*i*) Ibid. 22. (*k*) Psal. 23.
(*l*) Matth. V. 8.

Religion so feyerlich verdammet wird, und eine so große Hinderniß zur Seligkeit ist. Dieses erkennen die Unkeuschen selbst; denn ich weiß gewiß, wenn ihnen Gott diesen Augenblick erlauben sollte, vor ihm zu stehen, und seinen Heiligen sich zu zeigen: daß sie sich schämen, und nicht getrauen wurden, unter eine so ansehnliche Gesellschaft sich zu mengen; unter eine Gesellschaft, die aus lauter Engeln, und Heiligen besteht; nachdem sie sich, und ihre Leiber durch so viele schändliche Sünden verunreiniget haben.

Dieses sage ich nicht, wie wenn ich dadurch allen denen, welche jemal gesündiget haben, die Thüre zum Himmel verschließen wollte. Nein, meine Geliebte; denn ich weiß, daß Christus selbst bey dem heiligen Matthäus gesagt hat (*m*): daß auch die Publikanen, und verschreyten Weibspersonen den Heuchlern, und Pharisäern im Reiche Gottes noch vorgehen werden; aber das versteht sich nur von denen, welche von diesem so bösen Leben abstehen, und wahre Buße über ihre Sünden wirken; und ich sage darum noch allzeit, und mit allem Grunde: Wenn wir davon nicht uns hüten, und wenn wir diese Sünde nicht von uns, und von unsrer ganzen Gemeinde nach allem Vermögen verbannen, daß wir keine Hoffnung zu dem Himmel uns machen können. So eine nothwendige Tugend ist die Reinigkeit für uns.

Zwey-

(*m*) Matth. 21.

Zweyter Theil.

Bey allem dem läugne ich es nicht, so nothwendig auch diese Tugend jedem Christen ist, daß sie gleichwohl eine so hohe, und vortreffliche Tugend sey (besonders wenn wir von der jungfräulichen Reinigkeit reden) daß die menschlichen Kräften nicht wohl erklecklich seyn mögen, um solche zu erhalten. Ich komme also mit euch, meine Christen, vollkommen überein; wenn ihr, um eure traurige Fälle zu entschuldigen, uns saget: Wir sind halt schwache Menschen. Ich sage euch sogar: Ihr seyd noch viel schwächer, als ihr selbst glaubet; und ihr seyd nicht allein zur Sünde geneigt, sondern ihr könnet euch auch nicht wohl von der Sünde durch eure eigne Kräften bewahren; denn was vermögen wir, o mein Gott, ohne dich, und ohne deine Gnade? Nichts, sagt der Heiland bey dem heiligen Johannes (*n*): Ohne mich vermöget ihr nichts. Wer nichts sagt, der nimmt auch nichts aus, und giebt uns eben hierdurch unsre äußerste Schwachheit zu erkennen. Wenn man aber dieses überhaupt von der Sünde sagen muß, so kann es besonders von der Sünde der Unreinigkeit verstanden werden; denn wie der heilige Augustin sagt, so sind aus allen Versuchungen und Kämpfen, welchen der Mensch ausgesetzt ist, diese die schwersten und gefährlichsten, die wir für

(*n*) Joan. 15.

die Reinigkeit auszustehen haben; weil der Streit hier schier immer dauret, und der Sieg etwas viel seltners ist. Allein welchen Schluß können wir hieraus ziehen? Vielleicht werdet ihr itzt eine Entschuldigung zu haben glauben, und mir sagen: Wenn die Tugend der Reinigkeit so weit über unsere Kräften ist, warum will man uns dann es so übel nehmen; wenn wir fallen, und sündigen? Dieß ist aber der Schluß nicht, welchen unser Erlöser daraus zieht. Er sagt uns vielmehr bey dem heiligen Matthäo (*o*): So wachet, und bethet, damit ihr so eure Schwachheit stärken; und das, was euch als Christen so strenge gebothen ist, erfüllen möget. Wir müssen also (dieß ist der richtige Schluß, den wir daraus ziehen sollen) wir müssen von der Heiligen, die wir heute ehren, von unsrer heiligen Fürsprecherinn Walburga ein Beyspiel uns nehmen; und wir müssen erstens so wie sie bethen, wir müssen auch zweytens gleich ihr mit diesem Gebethe eine beständige Wachsamkeit verbinden.

Wir müssen bethen, alle Tage, und so viel es möglich ist, ohne Unterlaß bethen; denn dieses lehret uns der Heiland selbst bey dem heiligen Lukas (*p*): Es geziemt sich, daß ihr allzeit bethet, und von dem Gebethe nie ablasset, damit ihr so auch nie in eine Versuchung fallet. Nach diesem Befehle des Erlö-

sers

(*o*) Matth. 26. (*p*) Luc. 18.

sers handelte auch unsre heilige Fürstinn Walburga. Da sie von ihrer natürlichen Schwachheit überzeugt war, so wollte sie gleich jenem frommen König, wovon wir in dem Buche der Weisheit lesen (*q*), zu dem Herrn sich wenden, und von ihm die nothwendige Stärke mit aller Innbrunst erflehen. Weil ich wußte, sagte sie, daß ich nicht anders von der Sünde mich bewahren könnte; wenn nicht Gott seine Hilfe, und seinen Beystand mir giebt: so bath ich den Herrn; denn Gott, meine Zuhörer (was ihr nie vergessen sollet) Gott, sagt der heilige Augustin, befiehlt uns nichts Unmögliches: er macht vielmehr, daß das, was der Natur, und den menschlichen Kräften unmöglich scheint, durch seine Gnade möglich und leicht uns wird; er will aber diese seine Hilfe, und Gnade nur auf unser Gebeth uns geben. Bethet, sagt er (*r*), und ihr werdet empfangen: dieß ist das Mittel, das untrügliche Mittel, das er selbst uns anbiethet; und wodurch er zugleich das, was der Natur noch unmöglich ist, nicht allein möglich, sondern auch angenehm und leicht uns macht. Wer kann also mit Grunde noch sagen; Wir sind viel zu schwach, und wir können nicht thun, was man von uns verlanget; denn es ist wahr, meine Geliebte, ihr seyd schwach; aber ihr seyd es nur, so lang ihr euch allein betrachtet: ihr seyd aber stark, wenn ihr bethet; und ihr verändert sogleich eure Stärke, weil ihr an der

(*q*) Sap. 8. (*r*) Joan. 16.

Stärke und Allmacht Gottes vermittelst der Gnade, die euch unterstützet, Theil nehmet.

Gleichwohl sage ich noch dieses, daß auch das Gebeth allein noch nicht erklecket. Was ist uns dann noch nöthig? Was schon der Heiland gesagt, und aus der Ursache uns allen vorgeschrieben hat: daß wir auch in allem behutsam wandeln, und mit unserm Gebethe eine beständige Wachsamkeit verbinden. Warum dieses? Es geschieht eben wieder unsrer Schwachheit wegen, weil uns Gott so die Ausübung der Tugend erleichtern will; wenn er von allem dem, was unsre Swachheit vermehren könnte, uns abzuhalten sucht. Daher ist dieses die erste Wirkung, wozu uns die Gnade ermahnet: daß wir von aller Gefahr, und Gelegenheit uns hüten. Gehet hinaus, sagt Gott uns allen durch seinen Propheten (*s*); gehet und fliehet von diesem Babel, von dieser bösen Welt, und entfernet euch von ihren Gefahren, damit ihr nicht mit ihr in gleiche Verdammung verwickelt werdet: hauet ab die Hand, und den Fuß (*t*), und reißet euch auch das Auz aus, welches euch ärgert; denn es ist euch besser, daß ihr ohne dieses selig, als mit diesem verdammet werdet. So redet er in seinem Evangelio.

(*s*) Isai. 52. (*t*) Matth. 18.

War

War es nicht dieses, große Heilige, was auch dich bewogen hat: daß du so heilig fliehen, und für einen fürstlichen Palast deines Vaters die heilige Einsamkeit eines Klosters wählen wolltest; damit du die Welt gar nicht mehr sehen, und auch von ihr nicht mehr gesehen werden möchtest? Sehet diese heilige Taube, die, weil sie für ihre Unschuld sich fürchtet; darum nach dem Willen ihres Gottes in den Bergklüften sich verbirgt, wo ihr die Raubvögel nicht mehr beykommen können (*u*)! Sehet sie, und unterrichtet euch dadurch, wenigstens in so weit; wenn ihr diese Welt nicht ganz fliehen wollet, daß ihr wenigstens behutsamer wandelt, und von der bösen und gefährlichen Welt euch entfernet: denn so ihr diese so nothwendige Behutsamkeit nicht brauchet, so muß ich euch sagen, was euch vielleicht seltsam scheinen wird; und was gleichwohl gewiß, und wahr ist: daß euch eure Swachheit, die ihr vorschützet, wenn ihr noch sündigen sollet, vor Gott nicht allein nicht entschuldigen; sondern daß vielmehr eben dieses eure Sünde vergrößern, und euch verdammen werde; denn warum sündiget ihr noch, meine Christen? Weil ihr schwach seyd? Ach, wenn diese die Ursache wäre; so müßten wir ja alle sündigen, weil wir alle schwache Menschen sind: aber nein, ihr sündiget; weil ihr, ungeachtet daß ihr so schwach seyd, gleichwohl nicht anders thuet; wie wenn ihr die stärksten Menschen wäret, und gar nichts

(*u*) Ezech. VII. 16.

zu fürchten hättet: ihr sündiget also, nicht weil ihr schwach seyd; sondern weil ihr bey dieser Schwachheit wider alle Ermahnungen eurer Seelsorger, und selbst wider den ausdrucklichen Befehl eures Erlösers so viel euch waget; und so wenig vor den Gefahren, und bösen Gelegenheiten euch hütet: und damit ich es kurz sage, ihr sündiget; weil ihr weder bethen, noch wachbar und behutsam seyn wollet. Ja, darum bist du, o Reinigkeit, du Kind des Himmels, so was Seltenes unter uns geworden; nicht weil du eine so hohe, und schwere Tugend bist; sondern weil man die Mittel nicht brauchen mag, die zu deiner Erhaltung nothwendig sind.

Und dieses sage ich, ist es auch, was eure Sünde noch größer machen, und vor Gott euch einst verdammen muß; denn es ist dieses gewiß eine ganz unverantwortliche Sache, die nicht entschuldiget werden kann; wenn man, da man seiner Schwachheit so wohl bewußt ist, gleichwohl so unvorsichtig in jede Gefahren sich stürzet. Du warst schwach, wird darum Gott sagen: dieß hätte dich also behutsam, und so wie alle meine Heilige waren, wachbar machen sollen: dieses hätte dich auch zu einem eifrigen, und beständigen Gebeth antreiben sollen: du hättest auch den Ermahnungen der Prediger, und Beichtväter glauben sollen, die dich von diesen und jenen Gesellschaften, Bekanntschaften, und Lustbarkeiten abzuhalten suchten: sieh

also, was dich in so viele Sünden gestürzet hat, und was dich itzt verdammt: nicht deine Schwachheit, oder Unvermögenheit; sondern deine Vermessenheit, und Unvorsichtigkeit; denn sage mir, würdest du wohl jemal so schrecklich gefallen seyn, wenn du nicht so muthwillig in so viele Gelegenheiten dich gewagt hättest?

Christen! Damit wir diese bittern Vorwürfe von dem göttlichen Richter einst nicht hören müssen, so lasset uns die Mittel brauchen, die uns unser Gott selbst vorschreibt; und die so nothwendig sind, damit wir so, wie es für Christen sich geziemt; das ist, rein, und heilig leben mögen. Hören wir darum nicht die Welt, und die betrogenen Kinder dieser Welt; wenn sie zur Freyheit, und zu ihren Lustbarkeiten uns rufen; hören wir nur Jesum Christum allein, der uns sagt(*w*): Wachet, und bethet. So, meine Geliebte, meine Freude, und meine Krone auf dieser Erde, so stehet in dem Herrn(*x*), so zeiget euch standhaft, und glaubet nicht, daß eure Sorge jemal zu groß seyn könne für eine Sache, wovon eure ganze Ewigkeit, und die Unschuld eurer Seelen abhangt; diejenige Unschuld, die uns Christen so nothwendig ist; und die gleichwohl nicht anders, als durch eine beständige Wachsamkeit, und durch Gebeth erhalten werden kann.

(*w*) Marc. 14. (*x*) Philipp. 4.

Neun-

Neunzehnte Predigt.

Auf den dritten Fastensonntag.

Text, Luk. 11.

Erat ejiciens dæmonium, & illud erat mutum.

Jesus trieb einen Teufel aus, und dieser war stumm.

Eingang.

Diese war die Absicht, und ganz göttliche Verrichtung, welche der Erlöser bey seiner Ankunft auf dieser Erde sich vorgenommen hatte. Er kam um das Reich des Satans zu zerstöhren, und ein ganz neues, und viel bessers in unsern Seelen aufzurichten; und er war dieser Starke, welcher dem bösen Feinde seinen ungerechten Raub wieder abnahm, und aus seinem so langen Besitze ihn wieder vertrieb:

denn

denn bis auf diese Zeit herrschte dieser grausame Tyrann beynahe über die ganze Welt, ruhig und fast ungestöhrt bewachte er seinen Hof; und ließ sich überall von den blinden Menschen als einen Gott ehren, und in den Götzenbildern anbethen. Aber sobald Christus erschien, so sagte er auch (*a*): Itzt ist das Gericht der Welt, und itzt soll der, welcher bis itzt der Fürst dieser Welt war, hinaus geschafft, und von seiner Herrschaft vertrieben werden. Er that also auf eine unsichtbare Weise bey uns Menschen, was er heut sichtbar bey diesem unglücklichen Besessenen gethan hat. Jesus trieb einen Teufel aus, und dieser war stumm; weil er diesen Armen, den er besaß, stumm machte. Hast du dann aber, mein Erlöser, bey uns allen gethan, was du an diesem Armen heute thun wolltest; und wird von nun an der böse Feind, nachdem du sein Reich zerstöhret hast, in unsern Seelen nimmer herrschen? Er hat es gethan, meine Zuhörer, so viel an ihm war; denn es steht itzt einzig bey uns, daß wir von der Herrschaft des bösen Feindes uns befreyen, und wider alle seine Anfälle auch künftighin bewahren.

Dieses geschieht aber vielleicht von euch nicht, meine Christen, wenigstens geschieht es von sehr vielen nicht; denn wie viele übergeben sich noch alle Tage ganz freywillig dem bösen Feinde in die Knechtschaft, da

(*a*) Joan. 12.

da sie ihn durch die Sünde in ihre Seele einnehmen, und von ihm sich besitzen lassen! Und was das Traurigste ist, so ist dieser auch vielfältig ein stummer Teufel, der sie besitzt; weil er sie ebenfalls, so wie jenen Unglücklichen im Evangelio, stumm macht. Es ist wahr, sie sind auch bey diesem so kläglichen Zustand, in dem ihre Seele sich befindet, noch ziemlich beredt: aber sie reden nur, da sie schweigen sollten; und sie sind stumm, und reden nicht, da sie reden sollten. Sehet einen zweyfachen Fehler, den ich heute bestreiten; und wider den ich euch, wo es möglich ist, auch verwahren will. Ich sage darum noch einmal: Ihr redet, meine Christen, da ihr schweigen sollet; dieß ist der erste Fehler: und ihr seyd stumm, und redet nicht, da ihr reden sollet; der andere Fehler, von dem ich will, daß ihr euch hüten wollet. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es ist ohne Zweifel, wie der heilige Geist sagt (*b*), eine Zeit zu reden, und wieder eine Zeit zu schweigen. Sehet aber die Unordnung, welche der böse Feind beständig unter uns anrichtet! So wie der Geist Gottes sich zu widersprechen scheint, und doch nicht widerspricht; weil er uns nur alsdann zum Reden ermahnt, da das Reden besser, als das Schweigen

(*b*) Eccles. III. 2.

gen ist: sowiderspricht sich auch der böse Feind, und widerspricht sich doch nicht; weil er durch unser Reden sowohl, als durch unser Stillschweigen gleich viel gewinnt; und nur alsdann zum Reden uns antreibt, da wir vielmehr schweigen sollen; denn wann, und in welchen Umständen macht er, daß so viele unglückliche Menschen reden, die sich von ihm beherrschen lassen? Sie reden erstens, da sie vom Zorn, und von der Ungeduld erhitzt, in Flüche und Lästerungen wider Gott, und den Nebenmenschen ausbrechen; und sie reden auch, da sie durch Schmähsucht verleitet, auf eine zwar feinere, doch nicht minder grausame Art ihren Nebenmenschen verleumden.

Schon sündiget ihr, meine Christen, da ihr wider euern Nächsten auch nur zörnet, und der Ungeduld euch überlasset (*c*): denn so redet euer Gott bey dem heiligen Matthäus: Ich sage euch, wer über seinen Bruder auch nur zörnet; der macht sich schon des Gerichtes, eines sehr schweren Gerichtes schuldig: weil er allen den Seinen vielmehr den Auftrag gethan hat, daß sie in Geduld, und Demuth sich allzeit erhalten; und so ihm, und seinem Vater dienen sollen. Lernet von mir, sagte er (*d*); denn ich bin sanftmüthig, und demüthig von Herzen, und nehmet so mein Joch auf euch. Aber der böse Feind begnügt sich nicht mit dem, daß er euch diese so

göttl

(*c*) Matth. V. 22. (*d*) Matth. XI. 29.

göttliche Tugenden aus den Herzen raubt; da er so oft zum Zorn, und zur Ungeduld euch verleitet. Was thut er dann also noch, wenn ihr euch von ihm beherrschen lasset? Was wir, leider, mit unsrer Betrübniß in diesen und jenen Gelegenheiten bey diesen und jenen auch mit unsern Ohren hören. So wie schwere Wetterwolken, wenn sie einmal von Schwefel = und Feuermaterie gefüllt, und angeschwollen sind; sehr bald auch in Blitze, und Donnerschläge, und in fürchterliche Platzregen ausbrechen: so brechen auch diese Leute, weil sie von ihrer Wuth, und Zornhitze ganz eingenommen sind; in eben so fürchterliche Schmähworte, Flüche, und Lästerungen aus.

O welche Menschen, und welche Christen sind diese! Scheinen sie euch, meine Zuhörer, da ihr sie so wüthen und lärmen höret, noch Menschen zu seyn; und scheinen sie euch nicht vielmehr auf eine Zeit in grimmige, und wilde Thiere sich verwandelt zu haben? Und ist auch diese ihre Sprache noch die Sprache eines Menschen; und glaubet ihr nicht vielmehr, daß ihr schon die Sprache eines Verdammten, und in der Hölle Verworfenen höret? Welch ein Geist ist itzt dieß, der aus ihnen redet? Der Geist Gottes ist es gewiß nicht; denn dieser ist ein friedfertiger, ein ruhiger, und ganz heiliger Geist: ihr sehet also, meine Zuhörer, daß daß es ein sehr schlim-

schlimmer, und böser Geist ist, von dem sich alle diese so unglückliche Menschen beherrschen lassen; und es ist eben dieses eine von den ersten traurigen Wirkungen, wozu er diejenigen, die er in Besitz nimmt, verleitet.

Eine andere Wirkung von ihm, die nicht weniger allgemein ist, ist die Verleumdung; wodurch wir so oft oder die wahren Fehler unsers Nebenmenschen bekannt machen, oder auch ganz falsche, und erdichtete von ihm erzählen; denn es ist auch hierinn der böse Feind dem Geiste Gottes ganz zuwider und entgegen. Der heilige Geist, weil er ein Geist der Liebe ist, will von uns: daß wir auch die wahren Fehler unsrer Mitmenschen entschuldigen, und mit Liebe zudecken. Hast du irgend auf eine Weise, sagt er (*e*), ein Verbrechen von deinem Nächsten gehört, und ist dir etwas von ihm auch wider deinen Willen bekannt worden; so laß es in dir absterben, und glaube sicher, daß du darum nicht bersten werdest. Aber nicht so handelt der böse Geist, und alle die, welche sich von ihm beherrschen lassen. Es ist ihnen vielmehr, sagt Gott an eben dem Orte (*f*), wie einer Gebährenden; welcher nicht wohl ist, bis sie von ihrer Geburt sich entlediget hat. Sie reden also, da sie vielmehr stumm seyn, und schwei-

gen

(*e*) Eccli. XIX. 10. (*f*) Ibid. 11.

gen sollten; und es ist eben der böse Feind, welcher in ihrer Seele ist, der sie zu solchen Reden ohne Unterlaß antreibt. Er ergießt sich von ihren Herzen bis auf ihre Zungen, und macht sie schier immer nur lauter solche Dinge reden und hervor bringen, welche ihre Seele eben so sehr verwunden; als sie die Ehre, und den guten Namen des Nebenmenschen verletzen, und beleidigen.

O die bösen Wirkungen, welche der böse Geist in denen, so er beherrschet, hervor bringt! Sollte er dann nicht, da er ein stummer Geist ist, hier besonders stumm seyn? Wäre er das, meine Zuhörer, so würde er auch nicht so vielen Schaden anrichten; da doch dieses seine einzige Absicht ist, daß er allen nur möglichen Schaden uns armen Sterblichen bringen möge; denn welche Menge der Sünden würden wir uns ersparen, wenn wir unsere Zungen ein wenig mehr einhalten, und von allen Ausbrüchen des Zorns so wie von allen der Ehre nachtheiligen Reden, und Erzählungen uns allzeit bewahren möchten! Dieses ist es aber nicht, was der böse Feind will, und sucht. Er sucht vielmehr zu recht vielen Sünden den Menschen zu verleiten, und es gelingt ihm auch, leider, nur allzusehr dieses sein Gesuch bey uns; da er so oft zum Reden uns bringt, da wir vielmehr auf die Zunge beißen, und schweigen sollten.

Zweyter Theil.

Gleichwohl bleibt er noch immer ein stummer Teufel, welcher durch eine ganz entgegen gesetzte Wirkung uns auch stumm macht. Wann aber, und in welchen Umständen? Eben dazumal, meine Zuhörer, da wir reden sollten; da wir erstens für die Ehre unsers Gottes reden sollten, und da wir auch zweytens für unser eignes Heil reden sollten.

Es hat Gott schon ehemals gewissen Propheten diesen Vorwurf bey dem Ezechiel gemacht. Ihr sahet die Beschimpfungen und Lästerungen, die mir geschahen, sagte er zu diesen (g); und ihr sahet sie ruhig, und ohne euch im Geringsten dawider zu setzen; ihr wolltet euch meinen Feinden nicht entgegen stellen, und als eine Mauer für das Haus Israel stehen. Ist es itzt nicht dieses, meine Geliebte, was der Herr unser Gott auch recht vielen von uns heute vorwerfen kann? Denn würden die Feinde unsrer Religion, diese kleinen Geister, jemal so stolz und keck geworden seyn, und so frey und ungescheut ihre Lästerungen überall auskramen; wenn wir alle eben so muthig für die Wahrheit und Religion allzeit redeten? Aber wer redet noch in diesen trüben Wintertägen für Gott, für die Ehre seiner heiligen Religion, und für die fast verachtete

(g) Ezech. XIII. 5.

Tugend? Außer einigen wenigen, die noch ihre schwache Stimme erheben, die aber von keiner Seite eine Unterstützung finden; wie viele, die doch viel nachdrücklicher reden könnten, schweigen dagegen, und sind stumm; da Gott von Freydenkern und Gottlosen beschimpft, die Religion gelästert, und die Tugend verächtlich durchgezogen wird?

Und was ist es, meine Zuhörer, was uns so oft zurück hält, und macht, daß wir oder zu träge, oder zu furchtsam sind, und nicht reden wollen; da wir itzt recht traurige Nachrichten von den vielen Aergernissen, und Sünden dieser und jener vernehmen, und auch selbst recht freye Reden wider die Religion, oder ärgerliche und unkeusche Gespräche anhören? Warum rufen wir hier nicht auch mit dem heiligen Michael: Wer ist, wie Gott? Warum getrauen wir uns auch nicht allen diesen Feinden unsers Gottes zu sagen: Wer seyd ihr, daß ihr es wagen dörfet den Herrn, und seinen Sohn Jesum zu lästern; und das, was er heilig spricht, zu läugnen, oder zu verachten? Was uns zurück hält, frage ich? Es ist eine unglückliche Menschenfurcht, die uns fürchten macht, daß wir diesen und jenen misfallen möchten: es ist eine niederträchtige Gefälligkeit, die wir auch gegen Gottlose haben; und wodurch geschieht, daß wir ihre Freundschaft mehr, als die Freundschaft Gottes achten: es ist endlich jenes so fürchterliche Schreckenbild, Was wer-

den

den die Leute sagen? Ich werde mir so diese und jene zu Feinden machen, und ich werde mir diese und jene Verdrusse zuziehen: das ist, meine Zuhörer, es ist der stumme Teufel, der uns bey allen diesen Gelegenheiten den Mund sperret, und uns stumme macht; denn es ist ganz gewiß wieder der Geist Gottes nicht, dem wir hierinn Gehör geben; weil dieser allzeit mehr Gott, als die Menschen uns fürchten lehret: wir würden daher, wenn wir von diesem uns leiten ließen, vielmehr unsre Stimme recht laut erheben, und niemal schweigen; da es die Ehre unsers Gottes fodert, daß wir reden. Da wir itzt dieses nicht thun, wer ist es noch einmal, so uns die Zunge bindet? Der böse Feind, der stumme Teufel. Werden wir aber so, meine Christen, nicht einst noch weit mehr, als der Prophet, nach unserm Tode klagen, und sagen müssen (*h*): Wehe mir, weil ich geschwiegen habe?

Ich verstehe dieses auch von denen, welche der böse Feind stumm macht; da sie für sich selbst, und für ihr eignes Heil reden sollten. Und welche sind diese? Es sind diejenigen, meine Zuhörer, welche, da sie ihre Sünden mit Reue, und Demuth vor dem Priester bekennen, und beichten sollten; diese vielmehr aus Hoffart, oder aus einer sündhaften Schamhaftigkeit verschweigen; denn dieses Opfer fodert Gott als eine Genugthuung von dem Sünder. Da dieser sich

(*h*) Isa. VI. 5.

durch eine Sünde wider Gott aufgelehnt, und durch seine That, so wie Lucifer, gleichsam gesagt hat: Ich will nicht dienen; so will Gott, daß er sich itzt dafür demüthige, und durch eine aufrichtige Bekenntniß seiner Sünde die Ehre, die er Gott geraubet hat, ihm wieder zurück stelle. Schäme dich nicht, sagt darum der heilige Geist (*i*), schäme dich nicht, mein Sohn, für dein Heil, und für deine Seele die Wahrheit zu bekennen.

Dieses weiß der böse Feind, und da er um jeden Seelennutzen uns beneidet, und nur immer zu schaden sucht, was thut er? Er giebt euch, da ihr zum Beichten gehet, wieder zurück; was er, da ihr sündigtet, euch geraubet hat. Dieser arglistige Feind unsers Heils, der den Sünder noch vor seiner Sünde so muthig macht, daß er die Bosheit, und das Laster so wie das Wasser hinein schlucket; und nachdem er auch die gröbsten Ausgelassenheiten verübet hat, noch den Mund wischt, und lachend sagt: Was habe ich gethan; eben dieser Geist ist es, der alle diese noch zuvor so wenig schamhaftige Sünder itzt, da sie beichten sollen, ganz furchtsam macht: daß sie sich schämen, das zu bekennen, was sie sich nicht schämten zu begehen; und daß sie viel lieber einen schrecklichen Gottesraub durch eine sündhafte Verschwiegenheit begehen wollen, als die Gnade und Ledigsprechung

(*i*) Eccli. IV. 24.

chung durch eine reumüthige Bekenntniß verdienen. O die klägliche Blindheit so vieler Sünder! Weinen wir, meine Zuhörer, über sie; denn wehe auch ihnen, weil sie geschwiegen haben!

Begnügen wir uns aber gleichwohl mit diesem noch nicht, daß wir mit unsern unglücklichen Brüdern Mitleiden haben, sondern seyn wir auch für uns selbst auf guter Hut; denn ihr sehet es, meine Zuhörer, noch itzt geht jener grimmige Löw, wovon der Heiland heute redet, unter uns herum, und sucht, wo er Jemanden von uns verschlingen möge: lernen wir also alle seine Betrüge heute kennen, und fürchten wir diesen stummen Teufel, der uns allemal gleich viel schaden würde; wenn wir uns von ihm zum Schweigen sollten bereden lassen, da wir reden müssen; oder wenn wir auf seine Eingebung reden sollten, da wir schweigen müssen. Welchen herrlichen Nutzen möget ihr aus dem, was ich euch heute gesagt habe, schöpfen und erhalten; denn ich habe euch hierdurch die schönsten zwo Künste gelehret, die Kunst zu schweigen, und die Kunst zu reden.

Reden wir also, meine Geliebte, da es die Ehre unsers Gottes, das Heil unsers Nebenmenschen, und unser eignes Heil so von uns fodert; und seyn wir keine von den stummen Hunden, die nicht zu bellen wissen, da sie doch recht laut bellen, für Gott,

und seine heilige Religion bellen sollten: machen wir uns sogar eine Ehre daraus, wenn wir darum auch das Gespött, und die Verfolgungen der Gottlosen erfahren müssen; ich tröste mich auch mit diesem, und ich sage bey mir selbst mit dem Apostel (*k*): Wenn ich der Welt, und den Menschen gefiele, so würde ich kein Diener Christi seyn. Für deine Seele, mein Geliebter, schäme dich nicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben; und das, was dein Gott will, auch vor den Menschen zu bekennen.

Schweigen wir aber wieder, meine Christen, da uns der bö e Feind zu sündhaften Reden, zu Ausbrüchen des Zorns, oder zu Verleumdungen, und der Ehre des Nächsten nachtheiligen Erzählungen verleiten will. O es soll vielmehr unsre Zunge an unserm Gaumen anwachsen, und ganz erstummen; ehe wir noch einmal etwas reden, was Gott, oder den Nebenmenschen beleidigen kann! So werden wir im Reden, und Schweigen gleich heilig seyn; und so werden wir auch nach dem Beyspiele des Erlösers den stummen Teufel ganz überwinden, und von unsrer Seele recht weit allzeit verbannen. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade, und Liebe unsers Herrn.

(*k*) Galat. I. 10.

Zwan-

Zwanzigste Predigt.

Auf

den vierten Fastensonntag.

Text, Johan. 6.

Fugit iterum in montem ipse solus.

Er entfernte sich, und floh wiederum auf den Berg allein.

Eingang.

Es war also dieses nicht das erstemal, daß unser geliebteste Erlöser von der Gesellschaft der Menschen sich entfernte, und in die Einsamkeit bezab; denn da uns der Evangelist heute sagt: Er floh wiederum auf den Berg allein; so mögen wir aus diesem deutlich erkennen, daß er dieses auch vor diesem schon öfter gethan habe. Wir finden, und lesen es auch im Evangelio, wie lieb ihm die Einsamkeit auch bey seinem Predigtamt, und offentlichen Le-

ben war; wie oft er sich von allem Umgang mit den Menschen abgesöndert, und ganze Täge und Nächte im Gebethe, und mit seinem himmlischen Vater zugebracht habe. Was er selbst gethan, das rieth er auch seinen Jüngern. Kommet, sagte er zu ihnen, da sie von ihren Arbeiten zurück kehrten (*a*): kommet mit mir in ein einsames Ort, und ruhet nun wieder aus.

Ihr wollet, meine liebe Zuhörer, diesem Beyspiel und Befehle euers Erlösers in dieser heiligen Fasten ebenfalls nachahmen; und ihr habt euch, was ich gleich bey dem Eintritte dieser Täge euch bath, so wie euer Erlöser von den unruhigen Gesellschaften der Welt entfernet; damit ihr so auch diese kostbaren Täge des Heils heiliger zubringen, und noch enger mit euerm Gott euch vereinigen könntet. Werdet ihr es aber auch thun, wenn diese Täge wieder vorüber seyn werden; und werdet ihr nach Ostern nicht wieder zur Welt, und ihren Gesellschaften zurück kehren? Sehet, meine Geliebte, was euer Heiland fürchtet; und warum er durch sein Beyspiel euch heute lehren wollte, daß ihr auch künftighin auf die Berge, und in die Einsamkeit euch flüchtet; denn er hatte für sich nichts zu fürchten, und es konnten weder die Ehren der Welt, noch ihre übrigen Eitelkeiten seine Unschuld und Heiligkeit irgend einer Gefahr aussetzen: wir aber, weil wir schwache,

(*a*) Marc. VI. 31.

che, und gebrechliche Menschen sind; wir haben alles von der Welt, und ihrem Umgang zu fürchten.

Ich sage euch darum heute eben das, was einst einem sehr angesehenen Hofmann an dem Hofe des Kaisers Theodosii eine himmlische Stimme zugerufen hat: Arseni, flieh die Menschen, und du wirst so selig werden. Glaubet nicht, meine Allerliebste, daß ich darum euch alle zu Einsiedlern machen wolle. Lebet immer in der Welt, wenn euch Gott zu keinem vollkommnern Stande berufen hat; besorget auch immer mit allem Fleiße eure Stands- und Amtsgeschäffte: fliehet aber gleichwohl selbst in der Welt eine gewiße Welt, ich verstehe die böse Welt, und ihre Gesellschaften; denn diese Flucht ist uns allen ohne Unterschied nothwendig. Ich sage: Allen, und ich beweise euch auch, was ich sage; denn wir können ganz gewiß alle Menschen in zwo Gattungen eintheilen, in gute und böse. Seyd ihr aber itzt gut, meine Geliebte, unschuldig, und fromm; so sage ich euch erstens, daß ihr bald böse werden werdet; wenn ihr die böse Welt, und ihre Gesellschaften nicht fliehet: seyd ihr aber schon bös und verdorben, so sage ich zweytens, daß ihr ohne diese Flucht nie werdet gut werden. Ich bitte euch, indem ich dieses zeige, um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Ich kann nicht zugleich mit meinem Gott, und zugleich mit den Menschen leben, sagte jener große Heilige, von dem ich schon oben redete, der große Arsenius. Und können wir dieses nicht noch mehr von uns sagen, die wir so heilig nicht sind, und auch in einer viel schlimmern Welt leben? Was Mittel also? Es giebt kein anders, als die Flucht? Flieh, sagt euch so wie dem Arsenio die Stimme vom Himmel! Flieh, mein Geliebter, und du wirst selig werden; denn so ihr dieses nicht thuet, und dieser Stimme eures Gottes kein Gehör gebet; sollet ihr gleich bis ihr in aller Unschuld gelebt haben, was wird geschehen? Ich habe es gesagt, was auch den allerbeßten Früchten geschieht, wenn sie mit faulen und schon angesteckten vermenget werden; was wiederum auch den gesündesten Schäflein begegnet, wenn sie zu räudigen und ungesunden Schafen sich gesellen; und was endlich auch dem gesundesten Menschen widerfährt, wenn er mit Leuten, die eine ansteckende Krankheit haben, Umgang pflegt. Es entsteht diese so traurige Wirkung aus einem zweyfachen Grunde: erstens aus dem Abgang und Mangel der Gnade, weil euch diese nicht mehr unterstützen wird; zweytens aus einer natürlichen Schwachheit, die so ihr selbst überlassen, ganz leicht überwunden und besieget wird.

Ihr gestehet leicht, meine Christen, weil ihr noch Gläubige seyd, daß ihr ohne die Gnade Jesu Christi nichts vermöget; und weder das Gute, das euch nothwendig ist, wirken; noch das Böse meiden, und von der Sünde euch bewahren könnet. Erkennet ihr aber itzt die wahre Eigenschaft der Gnade, die euch Jesus Christus durch sein Blut erworben hat? Ich will sie euch erklären. Sie ist, sagen die Väter der Kirche, vorzüglich eine Gnade der Absönderung. Ich habe euch, sagte Christus zu den Seinen (*b*), von dieser Welt auserwählet, daß ihr nicht mehr von der Welt seyd. Wenn sie uns also zum Heile ruft, so geschieht dieses dadurch, daß sie uns von dem verderbten Haufen der Verworfenen trennet; wenn sie zur Heiligkeit und Tugend uns verhilflich ist, so thut sie es dadurch, daß sie von der Menge der Sünder, und dem Umgang der verführerischen Welt uns absöndert; und wenn sie endlich in der Heiligkeit uns stärket, so wirket sie dieses in uns dadurch, daß sie von allem, was uns verführen könnte, uns immer sehr weit entfernet. Ich bin nicht gekommen, sagte darum noch einmal der Erlöser (*c*), den Frieden zu senden; sondern ich bin gekommen, den Menschen von den Menschen zu trennen. Von welchen Menschen? Gewiß von den Bösen, von den Weltkindern, und allen denen, die für eure Unschuld ihrer Aufführung wegen gefährlich sind.

Doch

(*b*) Joan 15. (*c*) Matth. 10.

Doch ihr thuet dieses nicht, und ich höre sogar diese recht unbesonnene Aeltern sagen: Was will man dann? Soll ich mein Kind einsperren? Es ist fromm, und will nichts Böses, ich befürchte also auch nichts. Ich aber, meine Zuhörer, befürchte recht viel, ja ich befürchte alles. Ich gebe es zu, daß sie noch fromm sind, diese eure Kinder, weil ihr es saget; werdet ihr aber dieses auch nach einem Jahre noch sagen können, wenn ihr sie itzt von der bösen Welt, und ihren Gesellschaften nicht zurück haltet? Ich fürchte, nein, und ich fürchte es darum; weil ihnen Gott seine Gnade nicht geben wird, die sie doch allein noch unterstützen, und wider den Fall bewahren könnte, denn es will Gott seine Gnaden nicht verschwenden; wenn wir also die erste Gnade nicht brauchen, wodurch er uns zur Flucht und Wachsamkeit ermahnt, so wird er eben darum seine fernere Gnade uns nicht mehr geben. Ich erkenne dieses ganz deutlich aus dem, was der Apostel von dieser Sache auch an seine Korinther einst geschrieben hat. Gehet hinaus, schrieb er (*d*), und diesen Befehl gab er allen seinen glaubigen Christen; söndert euch ab von allen Bösen, denn dieß sagt euch der Herr: Rühret nichts Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater seyn; und ihr sollet so auch meine Söhne, und Töchter seyn. Was sagt uns dieses, meine Christen? Daß er also uns nicht mehr annehmen, daß er unser Vater nicht mehr

(*d*) II. Cor. VI. 17.

mehr seyn, und uns nimmer für seine Söhne und Töchter halten wolle; wenn wir uns nicht von den Bösen absöndern, weil wir durch sie bald selbst werden Böse werden.

Denn wie kann es noch anders seyn? Die Gnade ist bereits von diesen Armen, und Unbesennenen gewichen, und sie sind nun ganz ihrer eignen Schwachheit überlassen. Was muß also geschehen? Wird dieses dürre Holz, das so leicht Feuer fangt, nicht bald entzündet werden, wenn es dem Feuer so gar nahe sich nähert? Es sind zwey Dinge besonders, welche diese unglückliche Wirkung auch in den noch Guten, und Unschuldigen bey dem Umgange mit den Bösen sehr bald machen; die freyen und ärgerlichen Reden, welche sie in der Gesellschaft der Bösen hören; und die eben so bösen Beyspiele, welche sie von ihnen sehen.

Saget, meine Zuhörer: Was hört man in der heutigen Welt, und in diesem Umgange mit den Bösen? Wenn es jemal wahr gewesen ist, was ein frommer Mann von sich bekennet hat, können wir dieses nicht heute besonders mit ihm sagen: So oft ich unter den Menschen war, so bin ich schier allemal als ein schlechterer Mensch zurück gekommen; denn welche Gespräche sind es, die bey diesen so bösen Gesellschaften, und Zusammenkünften vorkommen? Es sind Erzählungen, wodurch man den Nebenmenschen

schen durchzieht; und etwa auch diese und jene, die noch im Wege stehen, zu stürzen sucht: es sind anderemal ärgerliche, und unreine Gespräche von Liebeshändeln, und andern derley Dingen; wodurch man sein verdorbenes, und von der Wohllust ganz gebrandmaltes Herz verräth: es sind endlich auch sehr oft gotteslästerliche, und wider die Glaubenswahrheiten streitende Gespräche. Was wirken itzt alle diese? Der heilige Paulus sagt es uns (e): Die bösen Gespräche verderben die guten Sitten auch in den Guten; denn die ehrenrührischen Reden und Verleumdungen, die ihr höret, werden euch eine schlechte Meynung von euren Nebenmenschen beybringen; und zur Verachtung, und bösen Urtheilen euch verleiten: die unkeuschen Reden werden euer noch unschuldiges Herz gegen die sündhafte Wohllust geneigt machen, und die gotteslästerlichen Reden werden den Glauben selbst in euch schwächen; und etwa gar zu Unglaubigen, und Freydenkern euch machen.

Zu diesem kommen itzt noch die Beyspiele, welche die Bösen euch geben werden. Mein Gott! Welche Beyspiele, und wie viele böse Dinge muß nicht eine unschuldige Seele, sobald sie mit der Welt sich bekannt macht, sehr oft sehen! Dinge, die ihr bis dahin noch ganz unbekannt waren, und die eben darum in ihr weiches Gemüth einen um so viel stärkern Eindruck

(e) I. Cor. XV. 33.

druck machen; denn was können so böse Bäume, die Gottlosen und weltlich Gesinnten, sage ich, was können sie für andere Früchten hervor bringen? Mag man wohl, wie der Heiland sagt (*f*), von wilden Dornstauden süsse Trauben und Feigen erwarten? Da ihr itzt, meine Geliebte, in dieser so bösen Welt nichts, dann Beyspiele des Lasters, der Ruchlosigkeit, der Verachtung gegen die Religion, und alles das, was noch Tugend heißt, sehet, und überall wahrnehmet; was muß das in euch wirken, wenn ihr gleichwohl diese so gefährliche Welt nicht fliehet? Die Worte bewegen, sagen wir im Sprüchworte; aber die Beyspiele thun noch mehr, und sie reißen uns gleichsam mit Gewalt mit sich fort; weil ihr bald glauben werdet, daß ihr eben so reden und handeln könnet wie die, mit welchen ihr Umgang pfleget: ihr werdet es thun aus Gefälligkeit, um denen, mit welchen ihr lebet, nicht zu misfallen; und ihr werdet es auch thun aus Schwachheit, weil die böse Natur sehr bald ganz unterliegt, wenn sie dazu durch die Beyspiele anderer noch ermuntert wird. Was müssen wir itzt aus diesem schließen? Was auch der Herr einst sein Volk so väterlich gewarnet hat, da er ihnen befahl (*g*), daß sie mit den Töchtern der Heyden keine Gemeinschaft machen sollen: daß auch ihr, meine Geliebte, wenn ihr noch gut

(*f*) Matth. VII. 16. (*g*) III. Reg. XI. 2.

gut seyd; allen Umgang, und alle Gemeinschaft mit der bösen Welt fliehet; denn so ihr es nicht thuet, so wird sie ganz ungezweifelt auch euer Herz verderben, und euch dahin bringen: daß ihr so wie die Kinder Israels den wahren Gott verlasset, und fremden Götzen nachlaufet und anhanget.

Zweyter Theil.

Ist itzt die Flucht und Entfernung von der Welt auch den Guten und Frommen so nothwendig, so möget ihr aus diesem leicht erkennen, wie nothwendig sie euch sey; wenn ihr etwa schon bös, und verderbt seyn sollet. Warum dieses? Aus eben dem Grunde. Weil ihr nämlich ohne dieses niemal wieder gut werden könnet; denn ich frage euch selbst, meine Geliebte: Was wird euch so, wenn ihr die Welt, und den Umgang mit der Welt nicht fliehet; was wird euch noch gut machen, oder von euren Sünden bekehren mögen? Die Gespräche und Reden, die ihr in der Welt, und bey den Bösen höret? Aber diese werden euch vielmehr in eurer Bosheit stärken und erhalten. Oder die Beyspiele, die ihr sehet? Allein diese werden euch sogar zu allzeit größern Sünden und Verbrechen verleiten.

Glaubet nicht, meine Christen, daß ich dieses nur aus mir selbst, oder ohne Grund sage; denn so

redet

redet Gott selbst. Willst du, sagt er (*h*), von deinen Sünden abstehen, und dich bekehren, so entferne dich vor allen Dingen von den Bösen; weiche und trenne dich von den Boshaften, und so wird auch alles Uebel von dir weichen. Daher ist dieses auch die Pflicht eines jeden Beichtvaters, daß er dem Sünder vor allen andern diese Buße allemal auflege, daß er von aller Gelegenheit und Ursache seiner Sünde sich künftighin entferne: der Umgang mit der Welt und den Bösen hat ihn verführt, er muß also diesen Umgang meiden, um nicht wieder verführt zu werden. Ein jeder, sagt darum auch Gott bey Jeremia (*i*), ein jeder bewahre sich sorgfältig vor seinem Nächsten; denn ich setze wieder, daß ihr dieses nicht thuet; und daß ihr wieder eben so frey in der Welt, und in ihren Gesellschaften euch sehen lasset, was wird folgen? Alle eure guten Vorsätze werden so bald wieder zu Wasser werden, und auch alle Bemühungen des Seelsorgers werden fruchtlos seyn; weil die Bösen durch ihre Reden wieder alles verderben werden, was die Prediger und Beichtväter gut gemacht haben.

Es suchten diese durch die Vorstellung des Gerichts, durch die Größe der Sünde und ihrer Strafen, durch die Furcht Gottes endlich wider die Sün-

(*h*) Discede ab iniquo, & deficient mala abs te. Eccli. VII. 2. (*i*) Jerem. IX. 4.

de euch zu verwahren, und im Guten zu stärken: fürchtet den, sagten sie euch mit dem Heiland (*k*), welcher wegen diesen gottlosen Reden, und wegen diesen schändlichen Dingen Leib und Seele zu den ewigen und schrecklichsten Peinen verdammen wird. Aber diese sind nicht die Gespräche, die ihr bey den Gottlosen, und in dem Umgange mit der Welt hören werdet; denn diese spotten heute über alles, was die Religion, das Evangelium, und Christus selbst uns gelehrt hat: sie machen nichts aus der Sünde, sie erkennen weder einen Himmel, noch eine Hölle; und sie wollen bald auch den Menschen bis zu den unvernünftigen Thieren herab setzen, und ihm so wie diesen keine unsterbliche Seele mehr gestatten. Müssen itzt so böse Reden und Grundsätze (bey einem Sünder, und schon verderbten Menschen besonders) müssen sie nicht eine recht böse Wirkung machen, und recht schlimme Folgen nach sich ziehen? Folgen, die wir, Leider, mit Augen sehen, daß dadurch solche Leute in ihrer Bosheit noch gestärket werden, und von ihren Sünden auch nie sich bekehren?

Ich sage noch mehr: Ihr werdet sogar noch allzeit weiter von der Tugend euch entfernen, und bis in den tiefsten Abgrund der Bosheit gerathen, wenn ihr die Gesellschaft der Bösen nicht meidet; weil euch die Beyspiele, die ihr bey ihnen sehet, den ge-

raden

(*k*) Matth. X. 28.

raden Weg dazu bahnen werden. Dieses erkannte auch ein Heyd. Wenn Böse mit Bösen, sagt er (*l*), in eine Zusammenkunft zusammen tretten, dann steigt die Bosheit bis auf das Höchste; weil ein jeder das Seine beyträgt, und dem andern, was er noch nicht wußte, durch sein Beyspiel lehret. Der heilige Augustin erfuhr dieses, und er bekennt es auch mit vielen Thränen in dem Buche seiner Bekenntnisse. Weil ich mich schämte, sagt er, wenn ich weniger lasterhaft seyn sollte, als meine Gesellen; so rühmte ich mich auch wegen solchen Lastern, die ich noch nicht begangen hatte; und ich lernte auch von ihnen, was ich vor diesem noch nicht wußte, oder auch zu thun noch nicht mich getraute. Es geschieht also auch hier, was zu geschehen pflegt, wenn mehrere Häuser neben einander brinnen; und so wie diese eine allzeit größere und gefährlichere Brunst erwecken, so wird auch, wenn Böse mit Bösen zusammen kommen, das Feuer der Unlauterkeit und Bosheit sich allzeit weiter und mehr verbreiten.

Bleiben wir, meine Zuhörer, bey dieser Gleichniß stehen, und wir werden eben hieraus, was wir zu thun haben, erkennen. Es erzählt Baronius (*m*), daß einst zu Konstantinopel eine sehr große Feuersbrunst entstanden sey, wodurch beynahe diese ganze Stadt in die Asche gelegt wurde. Um diesem Uebel

(*l*) Epist. 109. (*m*) Ad annum. 495.

künftighin vorzubeugen, machte der Kaiser Leo die Verordnung, daß kein Haus mehr neben dem andern gebauet werden, sondern ein jedes wenigstens zwölf Schuhe weit von dem andern zu stehen kommen sollte. Eine heilsame Verordnung, die aber in dem, was die Sitten betrifft, noch viel nothwendiger ist! Denn ich sage euch, meine Zuhörer, und mich gedunket, ich habe es aus dem, was ich bisher gesagt habe, genugsam bewiesen: Wenn ihr wollet, daß ihr von der schädlichen Brunst, wovon die heutige Welt, und ihre Anhänger brinnen, nicht ebenfalls ergriffen werdet; so müsset ihr euch eben so, und wohl auch noch weiter, als zwölf Schuhe von dem Umgange der Welt, und der Gesellschaft der Bösen entfernen.

Fliehet also (diese ist die Bitte des Propheten (*n*), oder vielmehr eures Gottes, der durch ihn zu euch redet) fliehet von diesem Babylon, und von dieser Vermischung der bösen Menschen; fliehet, wenn ihr noch gut seyd, damit ihr durch sie nicht auch bös werdet; und fliehet, wenn ihr schon bös und verdorben seyd, damit ihr so wieder gut werden möget; und es rette ein jeder so seine Seele. Ich beschließe es mit den Worten des Apostels, der eben diesen Befehl allen Christen giebt (*o*): Wir gebiethen euch, meine Geliebte, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß

(*n*) Jerem. 51. (*o*) Denuntiamus vobis &c. II. Thess. III. 6.

daß ihr euch von einem jeden Bruder absöndert, welcher unordentlich, und nicht nach dem Gesatz wandelt, welches ihr von uns empfangen habt. Fliehen wir, meine liebe Zuhörer, darum noch einmal mit unserm Erlöser heute diese von ihm verworfene Welt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden.

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf den fünften Fastensonntag.

Text. Johan. 8.

Quis ex vobis arguet me de peccato? Si veritatem dico vobis, quare non creditis mihi?

Wer von euch wird mich einer Sünde überzeugen? Wenn ich die Wahrheit euch sage, warum glaubet ihr mir nicht?

Eingang.

So redet heute der Stifter unsrer Religion; der, den wir für unser Haupt, für unsern Gott, und Erlöser erkennen. Er redet zu den Juden, und Obersten der Priester; das ist, zu seinen ge-

geschwornsten Feinden; welche die Heiligkeit seiner Person sowohl, als die Wahrheit seiner Lehre zu läugnen, oder in Zweifel zu ziehen suchten; und er fodert sie getröst auf, daß sie ihn eines Fehlers in seinem Betragen, oder eines Irrthums in seiner Lehre überweisen sollen.

Ist das itzt nicht, meine Zuhörer, ein recht beruhigender Gedanken für uns alle; wenn wir bedenken, daß wir einen so heiligen Stifter haben; der in seinem Leben eben so heilig, als er in seiner Lehre wahrhaft war? Und kann dieses nicht auch ein ganz undurchdringlicher Schild seyn, den wir allen Feinden Jesu Christi, unsern heutigen Unglaubigen entgegen halten; diesen bösen Menschen, die sich zwar noch Christen nennen; und die doch Feinde Christi, und seiner heiligen Religion sind? Denn was thun sie, und wie reden sie auch? Reden sie nicht eben so, wie die Juden ehemals; da sie die Wahrheit seiner Lehre sowohl, als die Gottlichkeit seiner Person anstreiten? Die wider Gott eben so aufrührischen, als dem Staate schädlichen Männer! Sie werfen Steine gegen den Himmel, und auf Jesum, welcher von dem Himmel zu uns gekommen ist; und sie wollen uns armen Sündern unsern größten Trost, unser größtes Gut; sie wollen uns Jesum, und seine heiligste Religion rauben. Sagen wir ihnen darum heute ebenfalls, was

der Erlöser den Juden gesagt hat, und fodern wir sie getröst auf.

Ich werde euch, meine Geliebte, eben durch dieses auf einmal wider alle ihre Fallstricke, und Trugschlüsse sicher stellen; wenn ich euch zeige, daß Jesus Christus Gott sey: denn ist dieses einmal bewiesen, und außer allen Zweifel gesetzt; so haben wir gar nicht mehr nöthig, daß wir auf ihre gottlosen Einwürfe noch eine Antwort geben. Genug, er hat es gesagt; derjenige, welcher Gott ist. Ich sage also kurz, und mit einem Worte: Jesus Christus der Stifter unsrer Religion, ein Gottmensch. Er bewies dieses erstens durch seine Lehre, denn es war diese eine in allen ihren Theilen ganz göttliche Lehre, und sie war auch eine durch alle Gattungen der Wunder bestättigte Lehre. Er bewies es auch zweytens durch seine Heiligkeit, denn es war auch diese eine von allen auch mindesten Fehlern, und selbst von dem Verdachte weit entfernte Heiligkeit; und sie war auch eine an den erhabensten Tugenden reiche und volle Heiligkeit. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Gewiß, meine Zuhörer, wir können mit Rechte allen Glaubensfeinden heute sagen: Wenn wir die Wahrheit euch predigen, warum glaubet ihr uns

nicht? Oder ist nicht alles wahr, was uns Christus gelehrt hat? Wahr, sage ich? Ist nicht sogar alles in seiner Lehre mit dem Siegel der Heiligkeit, und Göttlichkeit bezeichnet? Man betrachte die Lehren aller heydnischen Weltweisen, die einander so zuwider, und mit so vielen Irrthümern vermengt waren; mit den gröbsten Irrthümern, welche sie von Gott, von der Seele des Menschen, von seiner Bestimmung, und von seinen wahren Pflichten hatten; und man halte dagegen die Lehre Jesu Christi. Er kömmt auf die Welt, und fängt an sie zu lehren; und seine Lehre ist einer schönen Morgenröthe gleich, welche alle Finsternisse, womit die Welt bedecket war, vor sich herjagt und vertreibt: denn er giebt uns die erhabensten Begriffe von Gott, von einem einzigen, und ganz heiligen Gott; von einem Gott, welcher die wahre Tugend herrlich belohnt, und jede Sünde strenge züchtiget; von einem Gott, welcher den Menschen als sein Geschöpf liebt, und als sein Kind annimmt; aber dabey verlangt, daß dieses durch seine Tugenden seiner himmlischen Abkunft, und des großen Endzwecks, wozu es bestimmt ist, sich würdig mache.

Seine Sittenlehre ist die reinste, die schönste, und heiligste; denn saget mir, meine Zuhörer: Wie wären die Leute beschaffen, und welche schöne Welt würden wir haben; wenn alle Menschen nach diesen Grundsätzen sich bildeten, und ihren Wandel nur al-

lein nach diesen göttlichen Unterweisungen einrichteten? Er lehret alle, nur was billig, was wahrhaft tugendhaft, gut, und heilig ist: er lehrt die Kleinen, daß sie die Grossen ehren; und ihnen den Gehorsam, der ihnen gebührt, erweisen: er lehrt die Grossen, daß sie die Kleinen nicht verachten; daß sie diese vielmehr als ihre Brüder lieben, sie unterstützen, ihnen helfen; und sie mit Mäßigung, Klugheit, und Liebe regieren: er verwirft und verdammt alle Laster, Betrüge, Ungerechtigkeiten, und Gewaltthätigkeiten; allen Zorn, alle Feindschaft, Rache, Unzucht, und jede Ausschweifung: er schreibt dagegen alle Tugenden den Seinen vor; die Liebe, die Demuth, die Geduld, die Abtödtung der Sinne und Leidenschaften, eine unverletzliche Treue und Gerechtigkeit: er hält endlich die Gottlosen durch die Furcht einer ewigen Strafe, und Züchtigung zurück; und er ermuntert die Guten durch die Hoffnung unendlicher, und ewiger Belohnungen. Welche Lehre, meine Zuhörer! Sehen wir nicht in allen ihren Theilen den Finger Gottes? Und wenn ihr alles durchleset, was auch die berühmtesten Gesätzgeber, und Sittenlehrer jemal gelehrt haben; findet ihr wohl bey allen diesen so etwas, welches mit der erhabnen Weisheit, Schönheit, und Heiligkeit dieser Grundsätze Jesu Christi könnte verglichen werden?

Es ist wahr, meine Zuhörer. Er lehrte uns auch Geheimnisse, welche wir mit unsrer schwachen Ver-

nunft

nunft nicht ergründen können; und er lehrte uns besonders, daß er Gott, daß er Eines mit seinem Vater; und daß er, noch ehe die Welt war, schon gewesen, und von Ewigkeit von Gott ausgegangen sey; weil eben dieses der Grund unsers Christenthumes ist, denn dieses ist das ewige Leben, daß wir Gott erkennen; und den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum seinen Sohn. Aber er bestättigte diese seine Lehre auch durch alle Gattungen der erstaunlichsten Wunder, und er berief sich selbst gegen seine Feinde auf diese Wunder, da er ihnen sagte: Wenn ihr meinen Worten, und meiner Lehre nicht glaubet, so glaubet meinen Werken; und wenn Niemand die Werke thun kann, die ich thue; so glaubet, daß ich es sey, für den ich mich bekenne. Welche Wunder waren diese! Sie haben alle das Gepräg der Göttlichkeit an sich, und sie sind durchaus die Sprache eines Gottes; denn sobald er erscheint, so zeigt er sich durchaus, und überall als den Herrn, den Gebiether, und König der ganzen Natur; und diese gehorcht allzeit mit Ehrfurcht seinen Worten, und Befehlen: das Meer wird unter seinen Tritten fest, wenn er auf diesem einhergeht; die Winde und Ungewitter legen sich, sobald er redet, und alle Krankheiten fliehen auf sein Geheiß: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, und der Tod selbst giebt seine Beute wieder zurück, wenn er sie gleich schon vier Tage lang im Grabe verschlossen hat. Er durchdringt auch die ver-

borgensten Gedanken, er sieht eben so klar das Zukünftige, als das Gegenwärtige; und alle diese so erstaunlichen Wunder kosten ihn nicht mehr Mühe, als die geringsten Handlungen.

Er leidet endlich auch die schmächlichsten Dinge, und stirbt zuletzt durch die Strafe des Kreuzes; denn wir wollen euch, meine Zuhörer, seine Schwachheiten nicht verheelen: aber er leidet, und stirbt freywillig; und zeigt auch in allen seinen Schwachheiten, daß er der Starke sey, und daß ein Gott leidet und stirbt. Die größten Wunder bezeigen dieses wieder, denn die Sonne selbst entsetzet sich über diesen seinen Tod, und läßt durch eine drey Stunden lang anhaltende Finsterniß die ganze Erde trauren: die Gräber öffnen sich dabey von sich selbst, durch ein Wunder, wovon man noch kein Beyspiel gesehen hatte; und jene, welche darinn begraben waren, erscheinen in Judenland, und in der heiligen Stadt: der Berg, auf welchem dieses erstaunliche Opfer geschlachtet wird, und die Felsen bersten und spalten sich; man legt endlich den verstorbenen Gottmenschen in das Grab, und man umgiebt ihn mit starken Wachen: aber eben diese müssen die ersten Zeugen seyn von seiner göttlichen Macht, wodurch er sich selbst das Leben wieder giebt, und am dritten Tage wieder herrlich aufersteht. Er erscheint nach diesem sehr oft seinen Jüngern, und fährt zuletzt gegen den Himmel vor mehr als fünf-

hundert Zeugen, die alle ihre Aussage, und Zeugschaft ebenfalls durch alle Gattungen der Wunder bestättiget haben. Christen! Ich fodere itzt jede gesunde Vernunft auf, ob man uns noch Leichtglaubige, oder Einfältige nennen kann; wenn wir nach solchen Beweisen die Lehre Jesu Christi annehmen, und ihn selbst nicht mehr für einen gemeinen Menschen, sondern für einen Gottmenschen erkennen und anbethen? Und müssen wir nicht vielmehr alle diejenigen mit Entsetzen und Abscheu betrachten, die uns noch irre machen wollen in einer Religion; die so fest gegründet ist, und das Gepräg der Göttlichkeit so deutlich an sich trägt?

Zweyter Theil.

Betrachten wir itzt auch sein ganz wundervolles und heiliges Leben, und wir werden auch aus diesem einen Gottmenschen an ihm durchaus erkennen; denn es war dieses sein Leben über alles, was nur menschlich ist, erhaben; und er zeigte sich von dem Anfang bis an sein Ende als den Heiligen, den wesentlich Heiligen, der von Engeln und Propheten war vorgesagt worden. Ferne von aller auch mindesten Sünde, und selbst über den Verdacht hinaus, konnte er getröst seinen Feinden sagen: Wer aus euch wird mich von einer Sünde überzeugen? Da er der Herr war, und der König Himmels und der Erde, und

ihm

ihm in dieser Eigenschaft alle Dienstleistungen des Lobes, der Ehrfurcht, des Gehorsames, und der Liebe gebühren, so war er doch von aller Ehrbegierde sehr weit entfernet. Er suchte niemal seine Ehre, und lenkte nie etwas zu seinem Ruhme, zu seiner Befriedigung, oder zu seinem eignen Nutzen. Als der ewige Sohn Gottes, der aus dem Schooße seines Vaters gekommen war, ist er allzusehr über alle menschliche Schwachheiten erhaben; als daß er noch Dinge achten soll, wodurch sich die Menschen reizen lassen. Sein einziges Vergnügen, und gleichsam sei, ne Speise ist, den Willen seines Vaters zu thun; und die Ehre desjenigen in allem zu befördern, der ihn gesandt hat. Wenn er mit den Menschen redet, so ist er so ferne von allem Hochmuth, daß er zu vergessen scheint, daß er ihr Herr und Gott ist. Er redet mit ihnen nicht anders, als wie ein Bruder, und wie ein Freund; aber wie ein Freund, dessen ganze Zufriedenheit, und Freude darinn besteht, daß er alle seine Güter, seine Glückseligkeit, und auf seine Weise alles Eigenthum seiner Gottheit mit ihnen theilen, und auch sein Blut und Leben für sie hingeben kann. Der einzige Vorzug, den er von ihnen verlangt, ist dieser, daß er der Ursprung ihrer ganzen Glückseligkeit ist; gleichwie sein einziges Verlangen dieses ist, daß er ihnen eben so viel Gutes mittheilen möge, als sie es als pure Geschöpfe zu empfangen nur fähig sind.

Auch

Auch in den Umständen, in welchen andere Menschen so deutlich zeigen, daß sie nichts, als schwache Menschen sind; zur Zeit, da er beschimpft, verfolgt, verleumdet, und mit Schmach und Peinen ganz überschüttet wird; zeigte er keine Unruhe, oder Ungeduld, und es entfällt ihm auch nicht ein Wort, welches oder die Kleinmüthigkeit einer nieder geschlagenen Seele, oder den Widerstand eines Menschen verräth, welcher aus Stolz, oder Verzweiflung zum Leiden sich entschließt. Er leidet als ein ganz ergebenes und demüthiges, aber zugleich ganz freyes Schlachtopfer, welches durch sein geduldiges Stillschweigen uns lehren will; wie weit unsre Ehrfurcht gegen die Verordnungen Gottes, und unsre Liebe zur Tugend gehen soll. Ist das itzt das Leben eines Menschen? Ein so wunderbares, und heiliges Leben, das so weit von allen meschlichen Fehlern entfernet war? Nein, Menschen leben, und leiden nicht so; und man kann sich nicht entbrechen zu bekennen, daß Jesus Christus mehr, als ein Mensch, und ein Gottmensch war.

Was werde ich itzt von seinen Tugenden sagen, und wie werde ich euch das Bild seines ganz göttlichen Herzens schildern mögen? Es muß hier alles das verschwinden, was jemal von den berühmtesten Männern großes und tugendhaftes gesagt worden ist; denn diese alle waren nichts, als Menschen; und der Stifter unsers Christenthums war ein Gottmensch, eine

gött-

göttliche Person, die ewige Weisheit, und Heiligkeit, Gott selbst, der durch ein unbegreifliches Wunder seiner Liebe sich mit unsrer Natur bekleidet hat; so, daß er zugleich wahrhaft Gott, und wahrhaft ein Mensch war. Seine Tugenden sind daher die erhabensten, die heldenmüthigsten, die reinsten; und sie schimmern alle mit einem Glanze, der in seiner Art ganz sonderbar, und einzig ist: sie sind die reinsten Tugenden, denn er sucht in keiner Sache sich selbst; sondern nur einzig, und in allem die Ehre Gottes, und das Heil der Menschen: sie sind die erhabensten, und heldenmüthigsten Tugenden; denn noch nie hat ein Mensch so große, und seltene Beyspiele der Unterwürfigkeit gegen Gott, der Liebe gegen die Menschen, und der Mäßigung gegen sich selbst gezeigt. Da in seinen Augen nichts groß ist, als Gott, und was seine Ehre befördern kann; so zeigt er eine edle Verachtung alles dessen, was nur irdisch, und vergänglich ist; und da er selbst Gott ist, so sind auch alle seine übrigen Tugenden ganz göttliche Tugenden. Welche Weisheit in allen seinen Reden, und in den Antworten, welche er auf die listigen Fragen seiner Feinde gab! welche Mäßigung, und Sanftmuth gegen jene, die ihn mißhandelten! welche Güte endlich, welche großmüthige Zärtlichkeit und Liebe gegen alle Menschen! Sein Herz wird allzeit gerührt, so bald er Leidende erblickt, und sein Mitleiden ist niemal

mal ein müßiges oder unnützes Mitleiden. Elende, Betrübte, und Irrende sehen, und ihnen beyspringen, sie trösten, und sie auf den guten Weg wieder zurückführen, ist bey ihm nur eine, und die nämliche Sache. Doch nichts ist verwunderlicher, als seine Demuth, und Sittsamkeit bey der größten Hochheit seiner Person; und seine Geduld, und Sanftmuth in den größten und schrecklichsten Peinen. Er ist der Herr aller Menschen, und er will doch gleichsam der letzte unter ihnen allen seyn; und als einen Knecht, und Diener sich gegen sie erzeigen. Und wenn er leidet, und stirbt; so leidet, und stirbt er wie ein geduldiges Lamm; so daß er durch sein Stillschweigen, und durch seine Sanftmuth den vornehmsten seiner Richter ganz in Unruhe, und Erstaunung setzet.

Christen! saget mir hier wieder: Denken, reden, und handeln wohl die Menschen auf diese Weise? Oder sind vielmehr die Menschen fähig also zu denken, zu reden, und zu handeln? Und müssen wir nicht auch aus diesem wiederum erkennen, daß Jesus Christus Gott, und Gottes Sohn sey, wie er es auch allzeit bezeigt hat? Wenn er aber wahrhaftig Gott ist, wie müssen wir die Religion betrachten, welche er der Erde geschenket, und uns gelehret hat? Müssen wir dieses himmlische Geschenk nicht mit gebogenen Knieen ehren, und von ihm annehmen; und muß nicht auch

der

der Schauder uns ergreiffen, wenn wir noch so gottlose Menschen unter uns sehen und hören, welche wider diese Religion, und wider die geheiligte Person Jesu Christi durch ihre Lästerungen und Spöttereyen sich erheben? Ach, nicht so abentheuerlich gottlos redeten, und dachten selbst die Türken und Mahometaner von dir, mein Erlöser, wie diese abscheulichen Christen; denn vernehme man nur, wie Mahomet in seinem Alkoran von dem Sohne Mariä sich ausdrückt. Der Sohn Mariä ist der Messias, sagt er (*a*), der Abgesandte, und das Wort Gottes; und eben derselbe Jesus ist ein Geist, der aus Gott selbst ausgeht. Und da er von Maria redet, so sagt er von ihr: daß sie von Gott unter allen Weibern erhöht, gereiniget, und auserwählt sey.

Aber hören wir noch einen andern Schriftsteller, welcher selbst bey unsern Freydenkern in großer Achtung steht, was dieser von der Lehre sowohl, als von der geheiligten Person Jesu Christi hält. Die Heiligkeit des Evangeliums, sagt dieser, rühret mein Herz. Wie klein werden vor diesem Buche alle Bücher unsrer Philosophen! Ist es möglich, daß so ein Buch, welches zugleich so erhaben, und so einfältig ist, ein Werk der Menschen sey; und ist es auch möglich, daß derjenige, dessen Geschichte es uns erzählt, selbst nur ein Mensch seyn sollte? denn welche Sanftmuth, und

(*a*) Alkoran. cap. 3.

Reinigkeit herrschet in seinen Sitten! Welche rührende Gnade in seinen Unterweisungen! Welche Hochheit in seinen Grundsätzen! Welche gründliche Weisheit in seinen Reden! Welche Gegenwart des Geistes, und welche Richtigkeit in seinen Antworten! Welche Gewalt endlich über alle seine Anmuthungen! Wo ist der Mensch, wo der Weise, der so ohne alle Schwachheit, und Pralerey handeln, reden, leiden, und sterben kann? Glaubet ihr nicht, meine Zuhörer, ihr höret in diesen Ausdrücken einen Kirchenvater reden? Aber ihr irret, es ist ein Freydenker, und noch dazu einer der größten Freydenker, dem die Wahrheit dieses Zeugniß abgedrungen hat. Es ist der bekannte Verfasser des Aemils Rousseau, der eben in diesem Werke so spricht (*b*). Werden also nicht diesem Lehrer wenigstens unsere heutigen Freydenker Gehör geben, wenn sie uns nicht glauben wollen?

Doch wenn diese es nicht thun, weil sie in ihrem Herzen noch weit mehr, als in ihrem Verstande verdorben sind; so wollen wir wenigstens, meine Zuhörer, in unserm heiligen Glauben uns auf ein Neues stärken. Lassen wir uns darum weder durch ihre gottlosen Reden, noch durch ihre verführerischen Bücher jemal mehr irre machen; denn ihr sehet es, Jesus Christus ist Gott: genug also, daß wir ihm glau-

(*b*) Tome 3. pag. 97.

glauben; und die Menschen, die uns was anders einschwätzen wollen, nie mehr hören. Er ist ein ganz heiliger Gott, und die Heiligkeit selbst: freuen wir uns darum mit ihm, daß er so heilig ist, und bemühen wir uns auch seiner Heiligkeit durch Vermeidung aller Sünde nachzuahmen. Er ist ein in seiner Lehre ganz unfehlbarer Gott: glauben wir ihm darum nicht allein, wenn er uns lehrt, was wir glauben sollen; sondern auch, wenn er uns sagt, was wir thun oder meiden müssen. Er ist ein wegen seinen Tugenden und Vollkommenheiten ganz wunderbarer Gott; denn bildet euch ein alles, was schön, was gut, und vollkommen seyn mag: Jesus Christus ist mehr, als alles dieses; weil seine Schönheit, seine Güte, seine Weisheit, und Vollkommenheit unendlich ist, und alle unsere Einbildung weit übertrifft: lieben wir ihn also auch, und da wir auch ganz unvollkommne Dinge so oft lieben; so lieben wir noch mehr den, welcher tausendmal liebenswürdiger ist, und alle Liebe der Engel und Menschen verdient. So werdet ihr auch, meine Christen, einst ruhig, und gleichsam aus dem Porte dem Untergange aller Feinde Jesu Christi zusehen können. Du wirst sie sehen, mein Geliebter, sagt Gott (*c*), alle Sünder, wenn sie einst in den Abgrund hinab steigen, und zu Grunde gehen werden; und dein Herz wird sich freuen, weil du mit

(*c*) Cum perierint peccatores, videbis. Psalm. 36.

deinem Gott, an den du geglaubt, und dem du allzeit gedient hast, zu dem Himmel dich erheben, und mit ihm ewig herrschen wirst. Ich wünsche euch dieses. Amen.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf

das Fest des heiligen Joseph.

Text, Matth. 1.

Joseph autem, Vir ejus, cum esset justus.

Joseph aber ihr Gemahl, welcher gerecht war.

Eingang.

Da haben wir in wenig Worten ein recht herrliches, und gar nicht zweifelhaftes Zeugniß, woraus wir die große Tugend und Heiligkeit erkennen mögen; womit der so berühmte Heilige in den Tagen seines Lebens glänzte, den wir heut ehren,

ren, der große und vortreffliche Patriarch Joseph; dieser würdige, und jungfräuliche Bräutigam der unvergleichlichen Jungfrau, und Mutter Gottes Mariä. Joseph, sagt von ihm der heilige Matthäus, oder vielmehr durch seinen Mund der heilige Geist; Joseph war gerecht, und damit ihr gleich sehet, wie groß diese seine Gerechtigkeit war; so setzt er noch etwas hinzu, das alles übertrifft: Joseph war auch der Bräutigam, und Gemahl Mariä. Welch ein Bräutigam, und welch ein Gemahl, meine Zuhörer? Werde ich euch nicht, sagte einst der heilige Gregorius von Nazianz, da er von dem Manne seiner heiligen Schwester redete; werde ich ihn euch nicht schon genug gelobt haben, wenn ich euch sage, daß er der Bräutigam, und Gemahl der Gorgonia gewesen ist? Kann ich aber dieses nicht mit einem noch größern Rechte von dem heiligen Joseph sagen, und werde ich ihn nicht ebenfalls schon genug gelobt haben, wenn ich sage, daß er der Bräutigam, und Gemahl Mariä gewesen sey?

Doch dieses ist gleichwohl noch nicht dasjenige, was zu unserm Unterrichte vorzüglich dienet. Ich werde euch also diesen großen Mann sowohl unter dem einten als andern Gesichtspunkt vorstellen, und ich werde aus beyden sehr nützliche Unterrichte ziehen. Ich sage demnach erstens: Joseph war ein ganz heiliger Bräutigam, denn er suchte nie ei-

ne Braut zu haben auf die Weise, wie sie die eitlen Weltkinder suchen, und hierdurch verdammt er so viele unheilige Bräutigame. Ich sage zweytens: Joseph war auch ein ganz heiliger Gemahl, denn er lebte auch nie in seinem Ehestande, wie so viele Weltkinder darinn leben, und hierdurch verdammt er so viele unheilige Eheleute. Ich zeige euch dieses, und bitte euch um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Setzen wir also den Schatten neben das Licht, und halten wir das Betragen so vieler Christen gegen dasjenige, welches der Heilige durchaus beobachtet hat, von dem ich rede; und wir werden hieraus auch den großen Unterschied sehen, der zwischen ihm, und uns ist. Joseph war gerecht: dieses Zeugniß giebt ihm Gott. Und was sagt uns dieses schöne Zeugniß? Daß er nie etwas anders gesucht, als was seinem Gott gefallen, und ihn selbst heiligen konnte. Ueber alles Irdische allzeit erhaben, und nur für das Ewige eingenommen, konnte er darum diese Welt nicht lieben; noch die Dinge, die in der Welt sind: und obschon er zu einer Zeit lebte, da die Jungfrauschaft und Reinigkeit noch fast unbekannt war, so wollte er sich zwar verehlichen; er wollte aber seine Braut nur von dem Himmel erwarten, und er

woll-

wollte sie auch durch ein ganz heiliges Leben verdienen.

Es ist dieses die gemeine Lehre der Kirchenväter, wie der gelehrte Cornelius a lapide anmerkt, daß Joseph eine ganz reine, und unbefleckte Jungfrau allezeit gewesen sey. Er wollte darum keine Braut suchen, und er konnte sie auch, wenn von Maria die Rede ist, nicht suchen; weil diese ganz sonderbare Jungfrau bis zur Zeit ihrer Vermählung die strengste Einsamkeit beobachtet, und in dem Tempel allzeit verschlossen, und verborgen gelebt hat. Wie geschah es dann also gleichwohl, daß er mit ihr vermählt wurde; da er gewiß zu seinem Gott noch weit mehr sagen konnte, was jene so tugendhafte Tochter in dem Buche Tobiä zu dem Herrn sagte (*a*): Du weißt es, mein Gott, denn du kennst mein Herz, daß ich nie einen Gemahl zu haben verlangt habe; und daß ich mein Herz bis itzt von jeder sinnlichen, und noch mehr von aller sündhaften Liebe, und Neigung allzeit rein bewahret habe. Es geschah also, weil er den Befehl dazu von dem Himmel selbst erhielt, so wie er auch seine Braut allein von dem Himmel erwartete; denn wer wußte noch besser, als Joseph, was der heilige Geist in dem Buche der Sprüchwörter sagt (*b*): Es können zwar die Aeltern ihren Söhnen, und Töchtern ein wohl eingerichtetes Haus; sie kön-

(*a*) Tob. III. 16. (*b*) Prov. 19.

nen ihnen auch Geld, und Güter geben; aber ein klu-ges und tugendhaftes Weib, das kann nur von Gott gehofft, und gegeben werden.

Joseph erhielt so eine Gemahlinn, und er verdiente sie auch durch sein so heiliges Leben; denn können wir wohl glauben, sagt der heilige Bernhardinus Senensis, da er von Joseph redet; können wir glauben, daß der heilige Geist iemal würde zugegeben haben: daß seine Braut, und eine so heilige Person, als Maria war, einem Bräutigam sollte anvertrauet werden; welcher nicht beynahe eben so rein, und tugendhaft war, als selbst Maria gewesen ist? Eben so redet auch der gelehrte, und fromme Kanzler von Paris. Gleichwie Maria, sagt dieser, als eine Mutter Gottes die reineste, und heiligste seyn mußte; so geziemte es sich auch für sie, daß sie einen Bräutigam erhielt, der ihr gleich, und ebenfalls der reineste, und heiligste war. Sagen wir es darum getrost von diesem großen Manne: Gleichwie er sich ganz der liebvollen Vorsehung seines Gottes überließ, und von ihm seine Bestimmung erwartete; daß er so auch durch seine Heiligkeit, durch seine Tugend, und durch die Aehnlichkeit seiner Sitten, die er mit Maria hatte, seine heilige Braut verdient habe.

Ist

Ist es aber itzt dieses, was auch so viele Christen thun; und können wir sagen, daß Joseph das Muster sey, nach welchem sich unsere jungen Leute bilden, und richten? Wenigstens soll dieses ihr Muster seyn, auf das sie sehen; denn es kann endlich nur Gott allein unsern Beruf bestimmen, es kann auch nur er eine gute Ehe stiften, und wir können dieses endlich auch allein durch ein frommes, und tugendhaftes Leben verdienen. Ist aber dieses das Mittel, und der Weg, wodurch man heute, und in unsern Zeiten eine Braut, oder einen Bräutigam sucht? Ich will sagen: begehrt, und erwartet man sie von Gott, und sucht man sie auch nur durch ein frommes Leben zu verdienen? O dieses würde für gar viele ein gar zu langweiliges Mittel seyn. Sie eilen darum, dem Himmel vorzukommen; und sie suchen ihnen selbst das, wornach sie so lüstern sind.

Und wie, meine Zuhörer, sucht man es? Geduldet, daß ich euch hier die klägliche Unordnung vorstellen darf, die unter uns herrschet, und wovon ihr selbst die Augenzeugen seyd; damit wir uns hierüber heilig schämen, und etwa auch bessern mögen; denn, o großer Heiliger, du würdiger Bräutigam der reinesten Jungfrau! Wie sehr ist das Betragen deiner Kinder von deinem Betragen unterschieden, und wie sehr verdammet dein so kluges Beyspiel so viele unbesonnene Weltkinder! Wenn sie nicht durch grobe

Ver-

Verbrechen, welches doch sehr oft geschieht, und durch recht viele Sünden zu dem Sakramente der Ehe sich gleichsam vorbereiten, und den Weg dazu bahnen; so begeben sie sich wenigstens in manche Gefahren, solche zu begehen: und obschon sie aus ihrem Glauben, und aus der Erfahrung wissen könnten, daß niemal eine unschuldige Seele ohne Schaden, und Nachtheil mit Personen eines andern Geschlechts sich gemein, und bekannt machen könne; so suchen sie dem ungeachtet solche selbst auf, sie suchen mit ihnen bekannt zu werden, sie gehen lange Zeit mit ihnen, sie halten sich oft bey ihnen auf, sie scherzen und lachen mit ihnen, und sie thun noch etwas mehr. So sucht man, wie man zu reden pflegt, sein Glück zu machen, und seine Versorgung zu finden.

Und was ist es, sagt eine blinde Mutter, die mehr für die zeitliche Versorgung ihrer Tochter, als für ihre Seele und Unschuld bekümmert ist? Ist es dann eine Sünde, sagen auch diese eitlen Weltkinder, und unverständigen Töchter? Ist es dann Unrecht, und ein so großes Uebel; wenn junge Leute auf eine ehrliche Weise einander lieben, und wenn sie einander kennen lernen? Soll ich euch sagen, welch ein Uebel es sey? Vielleicht werdet ihr es kaum glauben. Es ist so groß, dieses Uebel, daß ich mir zu behaupten getraue: daß eben dieses die Ursache der heutigen Verderbniß unserer Sitten, und der so vie-

len

len Laster sey, die unsre Städte, und Dörfer überschwemmen; denn habt ihr nicht selbst mir schon öfter gesagt, daß die Aergernisse noch nicht so gemein, und die Unlauterkeit noch bey weitem nicht so vielfältig gewesen sey; da unsere jungen Leute noch behutsamer, und geschämiger waren; und da sie noch nicht so frey mit Personen eines andern Geschlechts gegangen, gescherzt, und so gemein sich mit ihnen gemacht haben?

Ich will euch hier die Kunstgriffe entdecken, derer sich der böse Feind zu unserm Untrrgang bedient; und die Erfahrung, die wir bereits haben, wird euch sagen, daß ich die Wahrheit rede. Erinnert euch hier an das, was ich, wenn ich nicht irre, schon einmal erzählt habe. Ich sage: Es macht es der böse Feind so, wie es Olaus von einem gewißen König in Dänemark erzählt. Dieser, als er einst eine Stadt belagerte, und diese mit so starken Mauern und Bollwerken befestiget fand, daß er nicht hoffen konnte, sie so bald in seine Gewalt zu bekommen, was that er? Er gebrauchte diese List. Weil er sah, daß eine Menge Tauben alle Tage aus der Stadt auf die umliegenden Felder flogen, so ließ er mehrere von diesen auffangen, und unter ihre Flügel kleine angezündete Schwefelfäden hängen. Hierdurch erhielt er, was er suchte. Die Tauben kehrten in die Stadt zurück, sie zündeten Anfangs ihre Nester an: von diesen verbrei-

breitete sich das Feuer bald in die Häuser selbst, und weil die meisten aus Holz gebaut waren, so wurde die Brunst so allgemein und groß, daß sie Niemand mehr löschen konnte; und so gewann der Feind die Stadt. Sehet, was auch bey uns geschehen ist, und leider noch bis itzt geschieht! Es sah der Satan, daß unsre Stadt in dem Glauben eifrig, und durch den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente sehr gut befestiget sey: er sah auch, daß sie durch die Wachsamkeit der Prediger, Vorgesetzten, und Seelsorger wider alle seine Angriffe tapfer beschützt wurde, und daß er sie also nicht so leicht einnehmen werde. Er gebrauchte darum eben diese List. Ja, sagen wir es nur, er gebrauchte die Tauben; ich will sagen, unschuldige, wenigstens noch Anfangs unschuldige, aber auch einfältige Töchter, und Jünglinge. Er zündete in ihren Herzen ein kleines Liebsfeuer an: es waren Anfangs nur einige Funken, die kleinen Schwefelfäden glichen, die aber bald sich verbreiteten: und weil das menschliche Herz noch viel leichter, als Häuser von Holz, Feuer fängt; so haben sie auch bald eine sehr große Brunst erwecket, wovon wir noch heute die Augenzeugen seyn können. Gehet itzt, ihr blinden Aeltern, und saget wieder: Was soll es schaden, wenn mein Kind mit diesem jungen Menschen geht; denn ich frage euch eben so: Was soll dann ein Feuerfunke, oder ein kleiner Schwefelfaden schaden? Nichts, wenn er nicht entzündet wird, und wenn

der

der Feuerfunke in keine brennbare Materie fällt; sehr viel aber, wenn er Feuer fängt, denn was geschieht?

Bemerket hier die traurige Quelle so vieler Uebel, den zwar kleinen Anfang, seine schnelle Entzündung, und das traurige Ende! Von dieser sinnlichen Liebe, so bald man sie in das Herz eingelassen hat, kömmt man zu dem öftern Sehen, und zu dem öftern Besuch: man unterredet sich länger, es werden auch hier und dort zweydeutige, oder unreine Worte mit eingemengt; man lacht hierüber, oder man lächelt wenigstens: nach diesem geben die Verliebten durch Geberden einander etwas zu verstehen. Endlich ergreift dieses im Anfang noch kleine Feuer die ganze Seele, und — was soll ich sagen? Wendet eure reinen Augen ab, ihr heiligen Engel; denn ihr könnet nicht weiter zusehen, so wie ich nicht weiter reden darf. Genug! es entsteht eine so garstige Brunst, die alle Tugend auffrißt, und verzehrt. Diese Brunst verbreitet sich durch die bösen Beyspiele sehr bald auch auf andere; und so geräth endlich, wie bey einer Feuersbrunst, die ganze Stadt in Flammen; so daß man auf allen Gassen, unter allen Schwibbögen, in allen Winkeln, und Schenkhäusern nichts, dann Aergernisse, und Ausgelassenheiten wahrnimmt; und daß von der ehemaligen Tugend, und Gottesfurcht uns fast nichts mehr übrig bleibt, ausser einigen kleinen Ueberbleibseln von einem noch christlichen Glauben

bey

bey einem ganz heydnischen Leben. So viel schadet es, meine Zuhörer, wenn man so unbehutsam handelt; und da man nur von Gott einen Bräutigam, oder eine Braut erwarten, und sie auch durch ein frommes, und christliches Leben verdienen sollte; wenn man gerade das Gegentheil thut von dem, was Joseph gethan hat! Darf man sich itzt noch verwundern, wenn nach einer so wenig christlichen Vorbereitung auch so viele eben so unchristliche Ehen entstehen? Ich komme hier auf das, was ich mir noch zu sagen vorgenommen habe; denn wenn der heilige Joseph in dem, was ich bisher gesagt habe, so viele Weltkinder verdammet, weil er ein ganz heiliger Bräutigam war; so beschämt er auch sehr viele Christen dadurch, weil er ein eben so heiliger Gemahl gewesen ist.

Zweyter Theil.

Es waren Einige der Meynung, daß Maria dem heiligen Joseph nur erst versprochen war, da er ihre heilige Schwangerschaft wahrnahm. Doch es ist kein Zweifel, wie es Cornelius a Lapide mit vielen Gründen beweist, daß diese Vermählung dazumal schon vorüber gegangen sey; weil der Evangelist selbst, da er diese Begebenheit erzählt, den Joseph den Mann Mariä nennt: Joseph autem vir ejus. Und wie hätte auch Joseph mit den Gedanken umgehen

gehen können, sie wieder zu entlassen, wenn er nicht schon mit ihr wäre vermählt gewesen? Wenn also der Engel ihm sagte: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dir nicht, deine Gemahlinn anzunehmen; so wollte er ihm nichts anders sagen, als dieses: Fürchte dir nicht, sie ferner für deine Gemahlinn zu behalten; eben darum, weil er sie schon seine Gemahlinn nennt. Aber wozu dient alles dieses? Eben zu meinem Vorhaben, meine Zuhörer; denn ich nehme eben hieraus den Beweis seiner großen Heiligkeit, und Tugend; wodurch er allen christlichen Eheleuten ein herrliches Beyspiel giebt, wie auch sie alle ihren Ehestand zieren, und heiligen sollen. Er war, wie wir gehört haben, mit Maria der besten, und liebenswürdigsten Braut vertrauet; als er auf einmal gewahr wurde, daß sie schwanger wäre; ohne noch zu wissen, daß sie durch ein Wunder, und von dem heiligen Geist empfangen habe: gleichwohl wollte er nie anders, als auf die liebreichste Art ihr begegnen. Er war auch schon eine geraume Zeit mit ihr vermählt, und er hat sie doch niemal anders, als mit der reinsten, und heiligsten Liebe geliebt. Was sollen itzt nach diesem Beyspiele alle christlichen Eheleute thun? Sie sollen ebenfalls erstens mit aller Geduld einander ertragen, und nie anders, als mit Sanftmuth und Liebe einander begegnen; und sie sollen zweytens auch einander ganz heilig lieben. Die

Diese heilige Seele, sagt Petrus Chrysologus, da er von Joseph redet; stund ängstig, und erstaunt da; und wußte nicht, weil ihm das Geheimniß noch verborgen war, was er gedenken sollte. Eines Theils ließ es seine Tugend nicht zu, von Maria etwas Arges zu gedenken; andern Theils war ihm durch das Gesatz verbothen, mit einer Gemahlinn zu leben, welche die schuldige Treue gebrochen hatte. Was sollte er itzt thun? Da er gerecht war, sagt die Schrift, so wollte er sie gleichwohl nicht verschreyt machen; sondern in aller Stille von sich entlassen, damit er zugleich ihre Ehre schonte, und doch auch dem Gesatz genug thäte. Urtheilet aus diesem, meine Zuhörer, mit welcher Ehrerbiethung, Sanftmuth, und Liebe er nach dieser Zeit seiner heiligsten Braut allzeit begegnet sey; nachdem er von einem Engel von seiner Angst befreyt, und ihrer Treue wegen versichert worden. Wir mögen dieses auch aus dem wenigen erkennen, was uns das Evangelium hievon sagt; denn sehen wir nicht aus diesem, daß Joseph von dieser Zeit an nur für seine heilige Braut gelebt; und daß er seine Hände Tag und Nacht beschäfftiget habe, um ihr, und ihrem heiligen Kind den nöthigen Unterhalt zu verschaffen? Er begleitet sie dieser Ursache wegen auf allen ihren Reisen, auf ihrer Flucht in Aegypten, und bey ihren Wallfahrten nach Jerusalem; und sucht sie in jeden Umständen zu trösten, zu

schützen, und zu nähren: er erbauet sie eben so sehr durch seine Tugend, und Heiligkeit; und wenn er sie hierinn nicht übertrifft, so sucht er wenigstens in allem ihr nachzuahmen.

Welch ein schönes Muster, und Vorbild für alle christliche Eheleute! Und wie schön mögen sie aus diesem erlernen, wie auch sie ihrem Gott in ihrem Ehestande gefallen, und sich heiligen mögen; wenn sie nämlich eben mit dieser Liebe, Geduld, und Ehrerbiethung allemal einander begegnen; wenn sie auch eben so sorgfältig und emsig einander beyspringen, und Eines das Andere durch ihre Tugend zu erbauen beflissen sind. Doch ist es auch dieses, wornach man sich richtet; und erkennet ihr euch wohl, meine Christen, in diesem schönen Bilde? Ist euer Ehestand so friedfertig, so liebreich, so heilig; und geschieht es nicht allzuoft, daß sich die Ehen unter Christen zwar mit Liebe anfangen, freylich nicht allzeit mit einer heiligen Liebe; und daß sie nach diesem mit Uneinigkeit, mit Abneigung, mit Gezänk, und Eifersucht fortgesetzt, und so auch geendiget werden?

Ich sehe noch etwas an diesem großen Manne, was uns nicht weniger unterrichten kann. Joseph, sagte ich, lebte eine so lange Zeit mit Maria der besten, und liebenswürdigsten Gemahlinn; und er

liebte sie doch niemal anders, als mit einer ganz reinen, und heiligen Liebe: ihre Vereinigung, sagt Rupertus der Abbt, und ihre Vermählung war eine ganz himmlische Vereinigung, und Vermählung, und der heilige Geist war selbst gleichsam das Band, und die eheliche Liebe zwischen beyden. Dieser Ursache wegen bestrafet auch der heilige Hieronymus den Ketzer Helvidius, da er die Jungfrauschaft Mariä läugnen wollte. Du behaupteſt, sagt er, daß Maria keine Jungfrau geblieben sey: ich aber sage dir, daß auch Joseph in der Gesellschaft Mariä eine Jungfrau allzeit geblieben sey; so daß hierdurch aus ihrem jungfräulichen Ehestand auch ein solcher Sohn, der gleichfalls eine Jungfrau war, gebohren worden ist.

Ist itzt die Liebe wieder, die unter christlichen Eheleuten herrschet, eine so heilige Liebe? Ich sage nicht, ob sie auch so vollkommen sey; denn ich weiß, daß dieses Gott nicht befiehlt: ich frage also nur, ob sie wenigstens so heilig, und rein sey, wie sie Gott verlangt? Wie soll dann ein Mann seine Braut lieben? Der Apostel sagt es uns (c): Liebet, ihr Männer, eure Frauen, so wie Christus seine Kirche liebte. Und wie liebte Christus seine Kirche? Er liebte sie so, daß er in allem nur ihr Heil, und ihre Seligkeit suchte; und daß er sogar sich

(c) Eph. V. 25.

sich selbst zu dem Ende für sie opferte und hingab, um sie selig zu machen. Ich schweige itzt von so vielen andern Sünden, die auch von christlichen Eheleuten täglich begangen werden; und wodurch sie diesen ihren Stand, den Gott bis zur Würde eines großen Sakraments erhoben hat, so tief wieder herab setzen; daß er für sie weiter nichts, als eine Gelegenheit zu täglichen Sünden, und ein Stand der Verdammung wird. Saget mir, meine Geliebten, mit welcher Absicht begiebt man sich schon vielfältig in diesen so gefährlichen Stand? Geschieht es mit der reinen Meynung, die Gott dabey hatte, da er dieses Sakrament eingesetzt hat? Damit nämlich die Anzahl seiner Auserwählten erfüllt, und die noch leeren Plätze der Engel besetzt werden mögen? Damit auch der wahre Gottesdienst unter den Menschen erhalten, und unser Gott so auf Erden von den Menschen, wie von den Heiligen im Himmel, geehrt, geliebt, und angebethet werde? Und wie lebt man auch großentheils, nachdem man diesen Stand einmal angetreten hat? Geschieht es wohl auf eine so heilige Weise, daß du, mein Gott, dabey nie von den Herzen ausgeschlossen wirst; und nie so etwas zugelassen wird, was deine heilige Augen betrüben, und die uns zur Seite stehenden Engel beleidigen könnte?

Aber wie kann ich es wagen, von dieser Sache zu reden? Ich gestehe es euch, meine Zuhörer, daß ich mit Zittern diese schlüpfrige Bahn betrete; und so überzeugt ich auch bin, wie nothwendig es sey, daß man die Christen auch in dieser Sache unterrichte, weil dieser Ursache wegen nur gar zu viele verdammt werden; so getraue ich mir gleichwohl nicht selbst, euch hievon zu unterrichten. Ich will also an meiner Stelle einen Engel reden lassen. Es ist Raphael der Erzengel, welcher dem jüngern Tobias, den er auf seiner Reise begleitete, eines Tags sagte: Daß in der Nähe ein Mann wohne, dessen einzige Tochter er von ihren Aeltern zur Ehre begehren soll. Es ist gut, antwortete der fromme Jüngling; aber ich habe mir sagen lassen, daß diese Tochter schon sieben Männer gehabt habe; und daß sie alle die erste Nacht gestorben, und von einem Teufel erwürgt worden seyn; ich fürchte mir also, daß mir nicht eben dieses begegne. Höret itzt die Antwort, und den Unterricht, welchen der Engel hierüber dem Tobias gegeben hat (*d*). Hier sind seine Worte: Höre mich, mein Tobias, und ich will dir sagen, welche diejenigen seyn, über welche der Satan diese Gewalt habe; wenn Leute in den Ehestand treten, aus so bösen Absichten, daß sie Gott dabey aus ihrem Herzen verbannen; und nur zu dem Ende, damit sie ihrer Begierlichkeit genug thun mögen; gleich den unbeschnit-

(*d*) Tob. 6.

beschnittenen Rossen und Maulthieren, die keine Vernunft haben: über diese hat der böse Feind Gewalt. Du also, mein Tobia, wenn du diese Tochter zur Ehe nehmen wirst; sollst an nichts anders denken, als daß du Gott mit ihr eifrig bittest, und eben so gottesfürchtig mit ihr allzeit lebest: und nachdem du drey Nächte so in dem Gebethe zugebracht hast, dann sollst du sie für deine Braut annehmen in der Furcht Gottes; und vielmehr aus Liebe der Kinder, als aus einer andern Absicht und Begierde, damit ihr so beyde an dem Segen Gottes Theil nehmen möget. So redete ein Engel, und Joseph befolgte diesen Unterricht noch viel vollkommner, als es der Engel von Tobia verlangte; weil er sogar in einer ganz jungfräulichen Reinigkeit mit seiner heiligsten Braut allzeit gelebet hat, der heilige Gemahl, der darum auch so viele unheilige Eheleute durch sein so heiliges Betragen beschämt und verdammet.

Lasset uns darum, meine lieben Zuhörer, damit er nicht auch an dem Tage des Gerichts uns verdammen möge, dieses sein Beyspiel tief zu Herzen nehmen, und seinen Tugenden nachahmen! Bemühet euch also, wenn ihr euch etwa hierzu berufen zu seyn glaubet, eben so heilige Bräutigame, und eben so heilige Gemahle zu seyn. Wenn uns der Heilige hiezu das Beyspiel gegeben hat, so will er auch der Fürsprecher bey Gott für uns seyn, und die noth-

wendige Gnad uns dazu erbitten. Nehmen wir also getrost unsre Zuflucht zu ihm, und erwählen wir ihn zu unserm Beschützer in allen unsern Angelegenheiten. Es bekennet die heilige Theresia dieses von sich, daß sie nie etwas durch den heiligen Joseph begehrt, was sie nicht auch erhalten habe; und sie getrauet sich ein Gleiches auch allen zu versprechen, die ihn mit Vertrauen anrufen und bitten. O wenn der Heilige auch in zeitlichen Dingen sich so geneigt erzeigt gegen alle seine Verehrer, wie fertig und bereit wird er sich erzeigen gegen uns; wenn wir ihn um das Heil unserer Seelen, und um diejenigen Tugenden bitten, die uns hiezu nothwendig sind, und wodurch wir auch als wahre Pflegkinder uns gegen ihn erzeigen werden.

Drey und zwanzigste Predigt,

auf den Palmsonntag.

Text. Matth. 21.

Dicite filiæ Sion: Ecce Rex tuus venit tibi mansuetus.

Saget der Tochter von Sion: Sieh, dein König kömmt zu dir ganz sanftmüthig.

Ein

Eingang.

Welch ein seltsamer Auftritt, meine Zuhörer, und welches Schauspiel ist dieses, welches uns die Kirche, und das Evangelium heute vorstellt! Es ist der herrliche Einzug und Triumph, welchen der Heiland in die Stadt Jerusalem heute hält; und ich sehe in diesem Einzuge als in einem schönen Bilde schon zum voraus den herrlichen Triumph, den mein Heiland über die ganze Welt durch seinen Tod erhalten wird. Ich verwundere mich darum auch nicht, wenn ich hierüber diese ganze Stadt in Bewegung kommen sehe. Alles Volk geht ihm frohlockend entgegen, sie nehmen ihn in die Mitte, sie tragen Palm- und Oelzweige in den Händen, sie breiten aus Ehrerbiethung ihre Kleider unter seinen Füssen aus, und unter frohen Siegesliedern begleiten sie ihn so in ihre Stadt.

Werden wir itzt, meine Zuhörer, diesem schönen Beyspiele nicht nachahmen? Denn es will Jesus auch bey uns in diesen Tagen seinen Einzug halten, und er verdient auch gewiß alle diese Ehre von uns; weil er unser König, unser Gott, und der Herr der ganzen Welt ist. Thun wir es also, meine Geliebten; aber ahmen wir diesen feigen, und unbeständigen Juden nicht nach, die den Erlöser sehr bald wie-

der, und nach fünf Tägen recht schimpflich von ihrer Stadt hinaus gestossen haben. Ich bin dieser Ursache wegen für euch bekümmert, und eine traurige Erfahrung, und das Beyspiel so vieler Lauen setzt mich auch für euch in Sorgen. Was thun sie, diese eben so bösen, und undankbaren Christen, als die Juden einst waren? Ich will dieses, meine Zuhörer, zu eurer Ermunterung euch vorstellen, damit ihr ihrem Beyspiele nicht nachahmen möget. Ich sage darum: Der Heiland bietet ihnen auch heute, so wie den Juden ehemals, alle seine Güter an, und sie verschmähen sie; er will auch selbst zu ihnen kommen, und auf das Engste sich mit ihnen vereinigen, und sie verschmähen auch ihn. Ich zeige euch dieses, und bitte euch um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es ist dieses gewiß eine seltsame Güte, welche der Erlöser für seine Geschöpfe heute, und in diesen Tagen hat; denn wenn aufrührische Unterthanen wider ihren Herrn und König sich aufgelehnt, und die erste die Waffen ergriffen haben; so will es sich geziemen, daß nicht der beleidigte Fürst, sondern der beleidigende Unterthan den ersten Schritt zur Versöhnung mache, und der erste um Gnade bitte. Gott ist dieser beleidigte Fürst und König, wider den ihr,

ihr

ihr Sünder alle, die Waffen ergriffen, und durch eure Sünden euch aufgelehnt habet: gleichwohl wartet er nicht, bis ihr zuerst zu ihm kommet; er will vielmehr selbst den ersten Schritt zur Versöhnung thun, und er kömmt in diesen Tägen zu euch, um euch seine Freundschaft, und alle seine Güter anzubiethen.

Ja, du kommst, mein Erlöser, selbst in Person zu uns; weil du nicht willst, daß dein Geschöpf, oder Mensch zu Grunde gehen soll; und weil du es vielmehr auch mit deinem Blut und Leben von dem Untergange retten willst. Ich erstaune über diese Güte, ich erstaune aber gleichwohl noch mehr über das Betragen so vieler Christen, die diese deine Liebe so wenig erkennen; denn nehmen sie wohl auch deine Freundschaft, und die Güter an, welche du ihnen so freygebig anbietest? Sie thun nicht einmal so viel diese Unempfindlichen, als die Juden bey deinem Einzuge gethan haben: sie kommen dir erstens nicht wie jene mit Palmzweigen entgegen, und sie wollen dir auch ihre Kleider nicht unterlegen.

Welche sind diese Palmzweige? Sie sind ein Zeichen des Sieges, den wir über uns selbst, und über unsere Neigungen, und Leidenschaften erhalten müssen; denn da diese unsere Leidenschaften die einzige Ursache, und Quelle aller Sünden sind, die wir begehen; so können wir auch die Sünde nie überwinden,

den, wenn wir nicht auch unsere Neigungen, und Leidenschaften bezähmen, und überwinden lernen. Bey einem ist es die Ungeduld, und der Zorn; bey einem andern die Trunkenheit, die Liebe zur Eitelkeit, zur Ruhe, und zu dem sinnlichen Vergnügen; und wieder bey einem andern der Neid, die Rachbegierde, die Wohllust; lauter häusliche Feinde, die wir bekämpfen, und in Fesseln schlagen müssen. Daher sagte auch Gott schon im Anfange der Welt einem Menschen, da er ihn wider die Sünde verwahren wollte (*a*): Deine Neigung, und Begierlichkeit muß von dir unterjochet werden, und du mußt über sie herrschen.

Aber so viel wollen sich diese Sünder nicht überwinden, und ein so schöner Sieg, den sie über sich selbst, und über ihre Leidenschaften erhalten sollten, kostet ihnen allzuviele Mühe; sie können sich daher nie dazu entschliessen. Du magst ihnen immer, mein Heiland, in deinem Evangelio zurufen: Ueberwindet euch, verläugnet euch selbst, und lasset euch nicht so von euren bösen Anmuthungen beherrschen; sondern herrschet vielmehr über sie. Sie hören dich nicht, sie hören nur ihre Leidenschaften, und bleiben ewige Sklaven, und Knechte von ihnen; Sklaven der Trägheit, Sklaven der Menschenfurcht, Sklaven der Eitelkeit und Sünde; und ihr werdet, meine Zuhörer,

(*a*) Gen. IV. 7.

hörer, auch nach diesen Ostern die Zornigen und Ungeduldigen noch eben so zornig und ungeduldig, die Trunkenbolde noch eben so der Trunkenheit ergeben, und die übrigen Sünder die alten Sünder bleiben sehen. Du kannst also auch, mein Erlöser, von allen diesen nicht erwarten, daß sie dir, da du zu ihnen kömmst, mit diesen schönen Palmzweigen, und Siegeszeichen entgegen gehen werden.

Werden sie itzt diese Ehrerbiethung für dich haben, und ihre Kleider bey deinem Einzuge dir unterlegen? Welche sind diese Kleider? Der heilige Gregorius sagt es uns: Es sind die irdischen Güter. Was sind alle irdischen Dinge, sagt dieser heilige Pabst (*b*)? Sie sind eben so viele Kleider, die uns noch weit mehr beschweren, als bedecken; sie sind Güter, die wir oder unordentlich lieben, oder gar mit Ungerechtigkeit besitzen. Fort also mit diesem unnützen Gepäcke, denn da wir nicht zugleich Gott, und zugleich diese Welt lieben können, wie es uns der Apostel Johannes deutlich gelehrt hat; so will auch Gott, daß wir diese Liebe zur Welt ablegen, und gleichsam ihm unterwerfen; wenn wir seine Liebe, und die Güter, die er uns anbiethet, besitzen wollen. Leget ab, sagt der heilige Paulus (*c*), allen diesen unnützen Last, und die euch anklebende Sün-

de.

(*b*) Quid sunt terrena omnia, nisi quædam corporis indumenta? (*c*) Hebr. 12.

de. Müssen wir itzt in diesem Verstande selbst diejenigen Güter ablegen, die wir rechtmäßig besitzen, daß wir sie nicht mehr so unordentlich lieben; so müssen wir noch mehr die Güter hingeben, die wir durch Betrüge, durch erpreßte Geschenke, durch Schulden, und andere ungerechte Wege an uns gebracht haben.

Sehet, meine Christen, die Kleider, die wir dem Heilande bey seinem Einzuge unter die Füsse legen müssen! Aber auch diese Pflicht fällt unzählig vielen Christen viel zu schwer, und sie können sich auch zu dieser eben so wenig entschliessen. Sie lieben die Güter der Erde mehr, als die großen und ewigen Güter, welche du ihnen, mein Heiland, anbiethest. Sie werden darum auch diese Ostern nicht zurück stellen, was sie schuldig sind, oder bezahlen sollen; und sie werden auch noch immer ihr ganzes Herz an diese Erde, und ihre Eitelkeiten hängen; weil sie lieber wollen mit dem reichen Mann nach ihrem Tod in der Hölle begraben werden, als mit dem gerechten und frommen Lazarus in der Schoos Abrahä, und in deinem ewigen Reiche glücklich herrschen. Dieses ist es, was die Sünder thun, auch um Ostern thun; da der Heiland mit einer ganz besondern Freygebigkeit mit ihnen Freundschaft machen, und ihnen alle seine Güter anbiethen will. Sie nehmen diese Güter von ihm nicht an, weil sie ihm

auch nicht auf eine solche Weise entgegen gehen, wodurch sie dieser Güter könnten würdig werden.

Ich sage euch dieses, meine Geliebten, damit ihr diesen Undankbaren nie nachahmet; und damit ihr gerade das Gegentheil thut von dem, was so viele laue, und böse Christen thun. Sieh, dein König kömmt zu dir, mein Christ, ganz sanftmüthig! Da er dein König und Gott ist, so soll auch nur er über dein ganzes Herz herrschen; und da er zu dir kömmt, zu deinem Heil, und den Frieden dir schenken will; so sollst du auch, mein Geliebter, alles thun; damit du diesen seinen Frieden, und die Güter, die er dir bringt, verdienen mögest. Gehen wir ihm also, meine Zuhörer, mit Palmzweigen entgegen, diesem Ueberwinder des Todes, und der Hölle; und überwinden auch wir diese bösen Neigungen, die uns bis itzt noch beherrschen, und zu so vielen Sünden oft verleiteten; und lieben wir auch diese Welt nicht mehr, noch die Dinge, die in dieser Welt sind. Lieben wir nur Jesum allein. Fürchtet nicht, meine Zuhörer, daß ihr hiedurch etwas verlieret; wenn ihr die vergänglichen Güter der Erde hingebet, um die Güter des Himmels zu besitzen: ihr werdet doch bald, was die Erde euch giebt, durch den Tod verlieren müssen; ihr werdet aber die Güter, die euch euer Gott giebt, durch die ganze Ewigkeit nie mehr verlieren können.

Zweyter Theil.

Ist es aber nur das allein, meine Zuhörer, was ich bis itzt gesagt habe, was die Sünder diese Ostern thun, da der Herr unser Gott seinen Einzug bey ihnen halten will? Nein, sie thun noch mehr, und sie handeln eben so undankbar und bös; als einst jene handelten, von welchen der Heiland im Evangelio redet (*d*). Es schickte der Herr seine Abgesandte zu diesen, um ihnen seinen Willen anzudeuten, und sie hörten sie nicht an: er schickte ihnen andere, und neue Friedensbothen, und sie verwarfen auch diese. Endlich schickte er ihnen seinen einzigen Sohn, und hoffte, daß sie diesen wenigstens ehren, und annehmen würden: allein sie verschmäheten auch diesen, und sie tödteten ihn sogar. Sehet ein Bild von dem, was auch heute, und von den Christen geschieht! Gott, weil er ihr Heil recht aufrichtig verlangt, schicket auch ihnen unzählig viele Gesandte, welche sie zu seinem Gastmahl rufen, und zu seinem Dienst einladen sollen: er schicket ihnen seine Einsprechungen, und er schicket ihnen auch seine Prediger; und sie ersticken die Einsprechungen, und verschmähen die Prediger, und geben ihnen kein Gehör. Endlich kömmt er selbst, der ewige, und eingebohrne Sohn Gottes zu ihnen; und es sind eben diese Ostertäge, da er allen Sündern recht freundlich zuruft, und

(*d*) Matth. 21.

und sagt: Sieh, dein Gott und König kömmt zu dir ganz sanftmüthig. Doch sie verschmähen auch ihn.

Wie doch, saget ihr vielleicht? Wir sehen doch itzt auch diejenigen bey den heiligen Geheimnissen sich einfinden, und zu dem Tische des Herrn gehen; welche wir sonst, und das ganze übrige Jahr nie sahen. Ja, meine Zuhörer, es ist so: aber wie nehmen sie den Erlöser auf? Mit einem Herzen, das ihn eben hiedurch recht schimpflich verschmäht; weil sie ihn oder mit einem ganz untreuen, oder doch mit einem recht unbeständigen Herzen aufnehmen; mit einem untreuen Herzen, das von der Sünde noch ganz angestecket ist, und diese nie von sich verbannen will; oder mit einem unbeständigen Herzen, das, wenn es ihn auch itzt aufnimmt, doch sehr bald wieder von sich verstossen wird.

Läßt es sich auch, meine Zuhörer, nur mit einem Grunde vermuthen, daß die, welche das ganze Jahr recht schlecht, und sündhaft hingebracht haben, daß diese um Ostern mit einem aufrichtigen Herzen ihren Gott aufnehmen und empfangen? Wenn das ist, so muß auch ihre Reue eine wahre Reue, und ihr Vorsatz ein aufrichtiger, und wirksamer Vorsatz

seyn:

seyn: sie müssen also ihre Sünden recht aufrichtig verabscheuen, und sie müssen auch alles das, was sie bis itzt zur Sünde verleitet hat; ihre Bekanntschaften, ihre Verbindungen, ihre Gesellschaften, und alle ihre Eitelkeiten eben so aufrichtig verabscheuen, und von sich entfernen: sie müssen die Hand und den Fuß sich abhauen, und das Aug ausreissen, das ihnen bis itzt zur Aergerniß war: sie müssen auch ihrem beleidigten Nebenmenschen Genugthuung leisten, und die Ehre, die sie ihm geraubt; und das freinde Gut, das sie zu ersetzen schuldig sind, zurück stellen: und es muß ihre Buße, welche sie künftighin wirken, eben so groß seyn, als ihre Sünde bis itzt gewesen ist. Endlich müssen sie schon itzt den ernstlichen, und aufrichtigen Willen haben, ihren Gott künftighin mit aufrichtigem Herzen zu lieben; mehr, als alles Uebrige, zu lieben. Denn dieses will Gott, dieses fodert er von jedem Sünder, wenn er diese Ostern zu ihm kommen soll. Bekehret euch zu mir, sagt er; so wie ihr von mir abgewichen seyd, und ich will mich so auch zu euch bekehren.

Ist es itzt dieses, meine Zuhörer, was alle diese Sünder thun; und kannst du hoffen, o Kirche meines Gottes, daß sie diesen Trost dir machen werden? Lange hast du dieses gehofft, und du hast dich immer auf diese Ostern vertröstet: es kömmt die Ostern,

sag-

sagtest du bey dir selbst, und da werden endlich diese meine verirrten Kinder wieder zurück kehren, und sich bekehren. Ich will es glauben, wenn ich nach diesen Ostern auch von diesen stillen, und gefährlichen Zusammenkünften nichts mehr höre; und wenn ich auch diese und jene Aergernisse, die dein Herz so sehr betrübt haben, nicht mehr sehen muß. Aber o die eitle Hoffnung, womit du dich, du gute Mutter, vielmehr getäuschet, als getröstet hast! Denn es werden diese verirrten Sünder nichts, oder schier nichts von diesem allem thun; und sie werden darum auch diese Ostern nicht zurück kehren, und sich bekehren. Sie werden zwar kommen, und einem Beichvater beichten; aber sie werden es nicht thun aus einem aufrichtigen Willen sich zu bekehren, sie werden es nur thun, weil sie durch die Noth gedrungen sind; und weil sie den Bannstrahl fürchten, womit du alle die belegest, welche auch um Ostern die heiligen Sakramente nicht empfangen; und weil sie den Vorwurf sich nicht machen lassen wollen, daß sie offenbare Uebertreter deines Gebothes seyn sollen. Sie kommen also, sie nehmen den Heiland auf, und geben ihm den Friedenskuß; aber so wie Judas, daß sie ihn eben hiedurch verrathen, und seinen Feinden auf ein Neues übergeben; weil sie ihn mit einem ganz sündhaften, und untreuen Herzen empfangen.

Ich will dieses eben nicht von allen Sündern gesagt haben, die um Ostern beichten. Traurig genug, daß wir es von vielen sagen können. Es kommen also etwelche, von denen wir hoffen können, daß sie sich aufrichtig bekehren; und du kannst also, mein Erlöser, ohne Hinderniß in ihrem Herzen deine Einkehr nehmen; denn die Sünde ist nun daraus verbannt, und dein Haus ist ganz gereiniget: werden sie aber hierinn auch standhaft seyn, und wirst du, mein Gott, wohl lange in ihrer Seele zu bleiben haben? O die unbeständigen Menschen, die auch hierinn den Juden gleichen; die dich heute mit allem Pracht, und mit aller Feyerlichkeit in ihre Stadt aufnahmen; die aber bald wieder, und nach etlichen Tägen um so schimpflicher dich hinaus stießen, und sogar zu dem schmählichsten Tode hinschleppten! Wenigstens, meine Zuhörer, wenn einer langen Erfahrung zu glauben ist, so haben wir alle Ursache dieses zu fürchten; denn ist es nicht bereits eben aus der Ursache zu einem Sprichworte geworden, daß man zu sagen pflegt: Man lebt nach Ostern wieder so, wie vor diesem, und man geht seine alten Wege.

Es sind also diese heiligen Täge nur gleichsam ein kurzer Waffenstillstand, welchen die Sünder mit ihrem Gott eingehen; und so wie man die weltlichen Ausgelassenheiten, und Lustbarkeiten in diesen Tägen ein-

einstellt, und nach diesen sogleich wieder anfängt, so kehren auch die Sünder sehr bald zu ihren vorigen Sünden wieder zurück: die Unkeuschen zeigen sich wieder als Unkeusche, die Gotteslästerer und Religionsspötter als Lästerer und Spötter; die Verliebten sind wieder verliebt, und die ehemaligen Sünder die alten und nämlichen Sünder. Gieb dich also, mein Erlöser, nur darein; weil du doch, um deine anbethenswürdige Langmuth zu zeigen, diese undankbaren Menschen noch länger ertragen willst. Bald wird das Mordgeschrey in allen Schenkhäusern wieder ertönen, und bald werden diese Gottlosen wieder in allen Gassen, und bey allen ihren Zusammenkünften rufen: Hinaus mit ihm, wir wollen ihn nicht, man kreuzige ihn; denn wir wollen nicht, daß er über uns herrsche; wir wollen viel lieber die Sünde, und den bösen Geist über uns, und in unsern Seelen herrschen lassen.

Sehet, meine lieben Zuhörer, wie man euren Gott und Erlöser noch heute, und selbst unter den Christen aufnimmt, da er um Ostern seinen Einzug bey ihnen hält! Ich verwundere mich darum auch nicht, wenn ihn auch heute noch Thränen, bittere Thränen über unsre Stadt vergiessen sehe, so wie er sie ehemals bey seinem Einzug in Jerusalem vergossen hat. Werdet ihr ihm nicht, ihr,

die ihr es thun könnet, diese Thränen abtrocknen; und werdet ihr also diese, die zu Grunde gehen, so noch immer zu Grunde gehen lassen? O wenn du doch, sagt er auch uns, erkennen möchtest; was ich zu deinem Heil, und Frieden itzt thue! Aber so ist dieses vor deinen Augen itzt verborgen, und du erkennest es nicht. Soll aber dieses, ihr frommen Christen, soll es nicht ein recht feuriger Antrieb für euch seyn, daß ihr um so viel eifriger euren Gott diese Ostern aufnehmet, und empfanget? Mit einem Herzen, welches alle Sünde durch eine aufrichtige Buße von sich ausschließt; und mit einem Herzen, das allezeit standhaft in seiner Liebe sich zeigt, und durch nichts in der Welt von einem so liebenswürdigen Gott sich mehr trennen läßt?

Es ist zu diesem, meine Geliebte, mehr nicht vonnöthen; als daß ihr ein wenig ernstlich bedenket, wer es sey, der euch heute sagt: Sieh, dein König kömmt zu dir ganz sanftmüthig. Wer ist es dann? Es ist derjenige, in dem ihr allein alles besitzet; euer Gott, euer Leben, eure ganze Glückseligkeit: derjenige, der euch auch bis in den Tod geliebet hat; und der, weil er euch nicht wollte zu Grunde gehen lassen; auch seine kostbare Seele, und sein Blut für euch gegeben hat: derjenige, der mit diesem allem noch nicht zufrieden; auch sich selbst zur Speise euch

geben, und so enge mit euch diese Ostern vereinigen will. O Liebe meines Gottes! Du bist so groß, und ich soll dich nicht lieben? Ja, ich soll dich sogar noch betrüben? Verflucht sey vielmehr derjenige, welcher diese Liebe, welcher Jesum Christum unsern Herrn nicht liebt, und welcher nicht diese Ostern wenigstens sich aufrichtig bekehrt!

Bayerische Staatsbibliothek München

Register
der merkwürdigen in diesem ersten Theile enthaltenen Materien.

A.

Absichten anbethungswürdigste, welche Gott hat, da er die Gottlosen so langmüthig geduldet. 114.

Aergerniß. Was jene thun, welche ihren Nebenmenschen durch ihre Reden, und Thaten ärgern. 23. Wie sehr solche Menschen zu verabscheuen und zu fliehen. ebend. folg. Wie ansteckend die Aergerniß, und wie leicht sie andere zur Sünde verleite. 27.

Aufklärung. In was die so hoch angepriesene Aufklärung unserer Zeiten meistens bestehe. 135.

Aufmerksamkeit wird erfodert, wenn der Saamen des göttlichen Wortes in uns seine Früchten hervor bringen soll. 162.

B.

Beschneidung. Das Geheimniß der Beschneidung ist mit einem Vorzuge das Geheimniß der Liebe unsers Erlösers. 2. Es sind die ersten Tropfen

sei-

seines kostbaren Blutes, welches er da vergiesset, und die blutigen Erstlinge seiner Liebe, die er zur Ehre seines Vaters, und für unser Heil darbringen wollte. 5. 6. Er begleitet sein Geschenke mit der größten Liebe; weil er ganz ungezwungen, und aus freyem Willen sein Blut heute für uns giebt, 9. und mit einer eben so großen Freygebigkeit; weil er zugleich die allergrößten uns hierdurch verschaffet. 12. Was wir aus diesem zu lernen haben. 14. 15.

Beweggründe werden angeführt, die uns den größten Abscheu ab den Gottlosen beybringen sollen. 18. folg.

Beyspiele. Wie heftig das Beyspiel der Bösen auf schon verdorbene Herzen wirke. 308. folg.

Blut. Das Zeugniß des Blutes war zu allen Zeiten der stärkste Beweis der Liebe. 7.

C.

Christen. Wie selten die kostbare Gabe des Glaubens unter den heutigen Christen geworden. 134. folg. Wie viele laue Christen man heut zu Tage zähle, welche sich gar kein Gewissen mehr daraus machen, wenn sie auch schon lange Zeit zu keiner Predigt mehr kommen. 159. Wie grob sie sich hierinnfalls verfehlen. 160. Sie werden niemals eine gründliche Ursache ihrer strafmäßigen Nachläßigkeit aufbringen können. 161. Welch ein erhabener Stand

der Stand eines Christen. 271. folg. Der Heiland biethet den Christen auch heute, so wie den Juden ehemals alle seine Güter an, und sie verschmähen sie; sie thun nicht einmal so viel diese Unempfindlichen, als die Juden bey seinem feyerlichen Einzug in Jerusalem gethan haben. Sie kommen ihm erstens nicht wie jene, mit Palmzweigen entgegen; 347. und sie wollen ihm auch zweytens ihre Kleider nicht unterlegen. 349. Er will auch selbst zu ihnen kommen, und auf das Engste sich mit ihnen vereinigen, und sie verschmähen auch ihn; weil sie, wenn sie auch auf Ostern den Heilsgeheimnissen sich nähern, ihn oder mit einem ganz untreuen, 353. oder doch mit einem recht unbeständigen Herzen aufnehmen. 356.

Christus machte gleich bey dem Eintritte in die Welt mit seinem Blute uns das kostbareste Geschenk. 3. folg. Als ein schwaches Kind zeiget er schon eine so wunderbare Gewalt, daß er die Weisen und Könige von dem entfernten Morgenlande zu seiner Krippe ruft. 31. 32. Warum er wollte versuchet werden. 219. 220. Wie lieb ihm die Einsamkeit gewesen. 297. 298. Jesus Christus der Stifter unserer Religion ist ein Gottmensch. Er bewies dieses erstens durch seine Lehre; denn es war diese eine in allen ihren Theilen ganz göttliche Lehre, 314. und sie war auch eine durch alle Gattungen der Wunder bestätigte Lehre. 316. Er bewies es auch

zweytens durch seine Heiligkeit; denn es war auch diese eine von allen auch mindesten Fehltritten weit entfernte Heiligkeit, 318. und sie war auch eine an den erhabensten Tugenden reiche und volle Heiligkeit. 320.

D.

Dienen. Gott dienen kostet uns zwar Mühe und Arbeit, doch wird uns selbe übermäßig vergolten; denn wir werden nach dieser kurzen Mühe durch eine ganze Ewigkeit keine Mühe noch Arbeit mehr zu fürchten haben, und vielmehr einst ewig ausruhen können; 151. und wir werden auch zweytens eben so lange uns freuen können. 154.

E.

Ehr. Wie unbesonnen, und durch welche sündhafte Wege so manche Ehen, die sodann übel ausschlagen müssen, heut zu Tage geschlossen werden. 331. folg.

Eheleute sollen nach dem Beyspiele des heiligen Patriarchen Josephs erlernen erstens mit aller Geduld einander ertragen, und nie anders als mit Sanftmuth und Liebe einander begegnen, 338. und sie sollen zweytens auch einander heilig lieben. 340.

Ende der Weltfreuden ist das traurigste. Sieh: Weltfreuden.

Entschuldigung eitle einiger weltlich gesinnten Christen, welche der Welt zugleich, und ihrem Gott dienen zu können glauben. 66. 67.

Ergötzungen weltliche, als Schauspiele Tänze ꝛc. Obwohl einige Gottesgelehrte in diesen Ergötzungen keine Sünde erkennen, so kann man sich auch nach dieser Männer ihren Grundsätzen diese Dinge ohne Sünde nicht erlauben; denn man kann erstens mit Grunde nicht sagen, daß alle iene Dinge, welche diese Gottesgelehrte von diesen Lustbarkeiten verbannen, wirklich davon entfernet sind; 192. und da man dieses nicht sagen kann, so kann man zweytens auch ohne alle Gefahr und Sünde nicht dazu gehen. 194. Es ist aber auch eben so wahr, daß sehr viele Gottesgelehrte eine Sünde darinn erkennen, und eben darum sind wir noch mehr alle diese Ergötzungen zu meiden schuldig. Sie gründen sich erstens auf die Religion, und auf die guten Sitten, welche die heilige Religion uns vorschreibet, 197. sie steifen sich auch zweytens auf die Erfahrung, die man davon hat. 199.

F.

Fasten. Wir sollen willig fasten, weil wir gesündiget haben; weil wir Gott weder durch die Buße, die uns der Priester auflegt, 221. weder durch die Ablässe, deren wir uns theilhaftig zu machen

chen gedenken, vollkommen genug thun. 223. Zu einer Genugthuung foderte Gott das Fasten zu allen Zeiten von den Sündern. 224. 225. Wir sollen fasten, daß wir nicht mehr sündigen. Es giebt eine zweyfache Gattung von Gefahren, wider die wir durch Abbruch und Fasten uns verwahren müssen; Gefahren von innen, die von uns selbst, und von unsern bösen Leidenschaften entstehen, 227. und Gefahren von Aussen, welche der böse Feind, und die eben so böse Welt wider uns erwecket. 229.

Franz von Sales, der heilige Bischof von Genf. Seine Meynung über die Bäle und Tänze. 192.

Fromme müssen durch die Bösen geprüft werden, damit sie ihre Verdienste und Kronen vermehren. 117. 118.

Freuden des Himmels. Welch ein Unterschied zwischen diesen, und den eitlen Vergnügungen der Welt. 154. 155.

Furcht. Wir sollen uns von keiner eitlen Menschenfurcht zurücke halten lassen, wenn es um die Ehre Gottes zu thun ist. 291. 292.

G.

Gebethe. Wie dasselbe müsse beschaffen seyn, daß es Gott gefällig. 72. Welch ein kräftiges Mittel die göttlichen Gnaden zu erhalten. 278. 279.

Register der merkwürdigen in diesem

Glaube. Der Glaube ist die kostbarste Gab, die uns Gott schenken konnte; denn ohne den Glauben, was wir immer thun, gilt alles nichts, und wir sind vor Gott verworfen, 128. und durch den Glauben werden wir alles, und der größten Güter theilhaftig. 131. So eine kostbare Gab der Glauben, so ist sie doch fast selten heut zu Tage unter uns geworden; denn der Glauben der heutigen Christen ist weder ein steifer Beyfall, 134. weder ein Beyfall, womit sie alle geoffenbarte Wahrheiten annehmen. 136. folg. Wie man den fast erloschenen Glauben wieder beleben, und erwecken soll. 140.

Gnade. Durch äusserliche sowohl als innerliche Gnaden rufet uns Gott zu sich. 34. 43. Wie nothwendig die Gnade einem Menschen, daß er mit der verderbten Welt nicht mit dahin gerissen werde. 301.

Gott hat in allen Dingen die Erstlinge geliebet, und sie auch darum von den Menschen in allen Dingen gefodert. 5. Mit was für einem Wohlgefallen er die ersten Blutstropfen seines göttlichen Sohnes, die er in der Beschneidung vergossen, aufgenommen habe. ebend. folg. Wie sich Gott bey dem Berufe der Menschen verhalte. 34. 35. Wer Gott zum Freunde hat, besitzet das höchste Gut, und in ihm alles. 52. folg. Es ist eine zweyfache recht anbethenswürdige Absicht, warum Gott die

Bösen geduldet, und zu ihren Sünden so lange zusieht; es geschieht dieß den Sündern, und auch den Gerechten zum Guten; den Sündern; weil er sie noch bekehren will, und ihnen deswegen Zeit läßt in sich zu gehen, und Buße zu thun; 114. den Gerechten; damit sie durch die Bösen, die er geduldet, geprüfet werden 117.

Gottheit Jesu Christi wird bewiesen. Sieh: Christus.

Gottlose. Wir sollen uns ab den Gottlosen entsetzen; die Ursachen, die uns dazu antreiben sollen, sind erstens die Unbild, die sie Gott unserm Vater und Schöpfer zufügen, 18. zweytens die Verdammung, welche sie über sich selbst herziehen, 21. und drittens endlich die Aergerniß, welche sie andern, und unsern Mitmenschen geben. 22. Es ist nicht genug, sich ab den Gottlosen entsetzen, sondern man muß sie auch fliehen, und allen Umgang mit ihnen meiden; denn der mit den Gottlosen Gemeinschaft pflegt, wird bald selbst gleich ihnen lasterhaft werden, 26. er wird seinen natürlichen Tod dadurch beschleunigen, und es wird endlich seine Seele aus der Zahl der Lebendigen getilget, und ausgelöschet werden. 29. 30.

Güter. Die unmäßige Liebe zu den irdischen Gütern hindert so manche Christen mit Ernst an ihrem Heile zu arbeiten. 349. folg.

H.

Heilige entsetzen sich ab den Gottlosen, und fürchten die Gefahr, der sie sich aussetzen würden, wenn sie ihnen sich nähern sollten. 16. folg.

Himmelreich. Warum der Heiland das Himmelreich einem Senfkörnlein, und einem Sauerteig verglichen. 126.

J.

Joseph der heilige Patriarch war ein ganz heiliger Bräutigam; denn er wollte seine Braut nur von dem Himmel erwarten, 328. und er wollte sie auch durch ein ganz heiliges Leben verdienen, 330. und dadurch verdammet er so viele unheilige Bräutigame. 331. Joseph war auch ein ganz heiliger Gemahl; denn er begegnete Mariä mit aller Liebe und Sanftmuth, 338. und er hat sie immer mit der reinesten und heiligsten Liebe geliebet, 340. und hierdurch verdammet er so viele unheilige Eheleute. ebend. folg.

K.

Kunst. Die ganze Kunst des Heiles bestehet in diesen zwo Punkten, in einem heiligen Mißtrauen auf uns selbst; 103. und in einem gleich festen Vertrauen auf Gott. ebend. folg.

L.

Langmuth, mit welcher Gott die Gottlosen geduldet, darf sie nicht vermessener machen; denn eben dieses ist die gröste Sünd, die sie begehen, wenn sie durch diese Langmuth ihres Gottes noch verwegener werden, 121. und eben darum ist auch ihre Verdammung, und Straf schon gleichsam festgesetzet. 122.

Leidenschaften die bösen sind unsere gröste und geschworne Feinde. 227. Wie selbe zu bezähmen. ebend. folg. Wir werden die Sünde nie überwinden, wenn wir nicht auch unsre Leidenschaften überwinden lernen. 348.

Liebe, die wir gegen Gott tragen sollen, ist keine wahre Liebe, wenn sie nicht die Prüfung aushält. 90.

M.

Maria die seligste Jungfrau giebt uns das schönste Beyspiel, welch genauen Gehorsam wir allen Gebothen und Befehlen unsers Gottes leisten müssen; denn sie erfüllet das Gesatz der Reinigung, obschon diese Erfüllung ihrer Ehre so nachtheilig zu seyn schien; denn da sie sich diesem Gesatze unterwarf, legte sie gleichsam ein dreyfaches und öffentliches Bekenntniß ab,

ab, daß sie erstens nach der gemeinen Ordnung empfangen und gebohren habe, 175. daß sie auch zweytens als wie andere Mütter nur einen gemeinen Menschen gebohren habe, 176. und daß sie endlich auch der Reinigung bedürftig sey. 177. Sie schonet auch ihres geliebtesten Sohnes dabey nicht, obschon dieses Opfer ihrer Liebe unendlich viel kosten mußte; wenn wir bedenken, was sie opferte, 181. und wenn wir betrachten, zu welch einer Bestimmung sie es opferte. 183.

Mißtrauen. Wir sollen allezeit ein heiliges Mißtrauen auf uns selbst, und auf unsre eigene Kräften setzen; weil unsre natürliche Schwachheit viel größer ist, als wir etwa uns einbilden, 99. und weil auch so viele, welche viel stärker waren als wir, die kläglichsten Fälle schon gethan haben. 101. folg.

Mittel. Was für Mittel wir anwenden müssen, den Willen Gottes allezeit zu thun. 71. folg.

P.

Peinen. Welch schreckliche und unbeschreibliche Peinen die Wohllüstlinge in der Ewigkeit zu gewarten haben. 148.

Predigten. Sieh: Wort Gottes.

R.

Reden. Welch gotteslästerliche Reden in unsern Tagen auch die dummsten Köpfe wider die heilige Religion ausstossen. 135. Wie wenigen Muth so viele laue Christen besitzen, sich mit allem Ernste so verwegenen und gotteslästerlichen Reden zu widersetzen. 136. Welch grose Unordnung so manche Christen in dem Reden begehen, denn sie reden, wo sie schweigen sollten; sie reden erstens da sie vom Zorne, und von der Ungeduld erhitzt in Flüche und Lästerungen wider Gott und den Nebenmenschen ausbrechen, 287. und sie reden auch zweytens, da sie durch Schmähsucht verleitet auf eine zwar feinere, doch nicht minder grausame Art ihren Nebenmenschen verleumden. 289 Sie schweigen, wann sie reden sollten, wann dieses nemlich die Ehre unsers Gottes, 291. und ihr eigenes Heil erfoderte. 293.

Reinigkeit. Es ist keine Tugend, die den Christen mehr gebothen, und nothwendiger ist als die Reinigkeit; dieß wird bewiesen erstens aus unserer Religion, wozu wir uns bekennen, und welche die heiligste ist, 270. und aus der Belohnung zweytens, zu der wir alle Verlangen tragen, und wozu wir durch unsre heilige Religion zu gelangen hoffen, 274. Nichts desto weniger ist es auch gewiß, daß sie eine so hoche und vortrefliche Tugend sey, besonders wenn von der jung-

fräulichen Reinigkeit die Rede ist, daß keine menschliche Kräften dazu erklecken; folglich um unsre Schwachheit zu stärken, müssen wir bethen, ohne Unterlaß bethen, 278. wir müssen auch zugleich mit diesem Gebethe eine beständige Wachsamkeit verbinden. 280.

Reinigung Mariä. Sieh: Maria.

Richard der heilige König. Der lebhafte Gedanken der Ewigkeit, wovon er als Christ ganz durchdrungen war, heiligte ihn; denn indem er sich diese Ewigkeit lebhaft vorstellte, so lernete er hieraus, alles das, was irdisch ist, zu verachten; er verachtet selbes, weil er erkennet, daß die gegenwärtige Güter geringe und eitel sind, 207. und er verachtet sie auch, weil sie sehr kurze, und sehr vergängliche Güter sind. 209. Er lernete auch nur das suchen und umfangen, was ihn zur glückseligen Ewigkeit führen konnte, die Abtödtung vornemlich und das Gebeth. Das Gebeth; weil dieses die Gnaden des Himmels, die uns nothwendig sind, über uns herabziehen muß; 214. die Abtödtung, weil diese die Gnaden, die wir bereits empfangen haben, in uns muß gleichsam geltend und wirksam machen. 216.

Rousseau Jakob. Was er von dem heutigen Theater halte. 200. Seine Meynung von der Lehre sowohl, als von der geheiligten Person Jesu Christi. 323. 324.

S.

Schaden. Welch großen, ja unwiederbringlichen Schaden der Umgang mit den Gottlosen verursache. 26. folg.

Schamhaftigkeit. Von dieser sollen wir uns nicht zurücke halten lassen die begangenen Sünden redlich zu bekennen; denn dieses Opfer fodert Gott als eine Genugthuung von dem Sünder. 293. 294.

Schwachheit. Diese klebet einem jeden auch frommen Menschen, der es in der Tugend schon recht weit gebracht hat, an. 99. Von dieser überzeuget uns auch die Erfahrung, und die kläglichen Fälle auch großer und heiliger Männer. 101. Wir müssen folglich auf uns selbst, und unsre Kräften nie zu viel trauen. 102. 103.

Sebastian der heilige Blutzeug erfüllte die Pflichten eines wahren Christen; er war nüchtern und wachbar; da er erstens seine Güter und sein Ansehen ganz mäßig gebrauchte, 83. und da er auch zweytens wider alle Reizungen und Gefahren der Welt durch eine christliche Wachsamkeit sich allezeit verwahrte. 86. Er erfüllte auch die zweyte Pflicht eines Christen, nämlich daß er standhaft und geduldig auch im Unglücke; er erfüllte sie, weil er wußte, daß er nur so seine Liebe und

und Treue seinem Gott wahrhaft beweisen könnte, 90. und daß er auch nur durch dieses der Belohnung und Krone sich würdig machen würde. 92.

Sünder verlieret durch eine schwere Sünde Gott, und in ihm alles; weil er ein Gut in ihm verlieret, in dem er allein alles besitzet, 51. ein Gut, ohne welches er auch, wenn er gleich ein Herr der ganzen Welt seyn soll, nichts mehr besitzet. 53. Um was der Sünder Gott verliere. Der Sünder verlieret Gott oft erstens durch einen zeitlichen, und sehr oft recht schlechten Gewinn, 56. er verlieret Gott oft zweytens durch einen augenblicklichen schnöden fleischlichen Wohllust. 59.

T.

Todsünde, warum sie also genennet werde, und wie sie die unsterbliche Seele tödten könne. 50. 51.

Tugenden jene, welche die Heyden ausübten, waren keine Tugenden, wodurch sie Gott gefallen, und die Seligkeit verdienen konnten. 130.

V. U.

Verklärung Christi verwahret uns wider alle Verführung der heutigen Welt; denn sie stärket erstens und befestiget unsern Glauben; denn da ihn der ewige Vater hier seinen geliebtesten Sohn nennet, so beweiset

dieß,

dieß, daß er Gott sey, 236. und da er zugleich uns befiehlt, daß wir ihn hören, so zeiget dieß, daß auch seine Lehre eine wahre, und ganz göttliche Lehre sey. 238. Zweytens stärket sie und versichert auch unsre Hoffnung; sie lehret uns, daß die gegenwärtigen Güter viel zu gering und schlecht für uns sind, und daß wir für diese nicht erschaffen sind; 241. und sie lehret uns auch, daß viel größere, und unendliche Freuden in dem Himmel für uns bestimmet sind. 243. Sie erwecket, und entzündet endlich auch in uns die Liebe, nämlich daß wir ihn lieben um seinetwillen, 245. und um der Liebe willen, die er auch in diesen Umständen gegen uns beweist. 247.

Vertrauen. So groß das Mißtrauen, das wir auf uns selbst haben sollen, eben so groß, ja wohl noch größer muß das Vertrauen seyn, das wir auf unsern Gott und seinen mächtigen Beystand setzen. Zween wichtige Beweggründe ermuntern uns zu diesem Vertrauen; es ist seine Macht erstens, die er nicht selten scheinbar zeigte, 104. und es ist seine Güte zweytens, die er eben so schön und herrlich zeigen will. 106.

Unbild. Welch eine große Unbild die Gottlosen Gott unserm besten Vater und Schöpfer zufügen. 18. folg.

Ungerechtigkeit. Die Sünde der Ungerechtigkeit gehet sehr in dem Schwange, und man machet sich nichts daraus, Gott das höchste Gut dadurch zu verlieren. 56. 57.

Ungläubige nennen das den Sieg der Vernunft, da sie das Joch des Glaubens abwerfen; allein es ist dieses nicht nur kein Sieg, sondern die tiefeste Erniedrigung der Vernunft, weil sie so das verwerfen, was selbst alle Vernunft will, daß wir glauben; denn die gesunde Vernunft selbst lehret uns, daß Gott auch unbegreifliche Geheimnisse uns offenbaren konnte, 253. daß er sie auch nach der Ausbreitung der Religion wirklich geoffenbaret habe, 254. und daß wir endlich einem Gott, wenn er zu uns redet, glauben müssen. 256. Sie nennen auch das den Sieg der Menschheit, da sie auch das Joch der Gebothe abwerfen; allein es ist dieses nicht nur kein Sieg, sondern die tiefeste Erniedrigung der Menschheit; da sie uns so bis zum Stande der unvernünftigen Thiere erniedrigen, 260. und da sie sogar noch viel verächtlicher, als selbst die Thiere sind, uns zu machen suchen. 262.

Unkeuschheit ist ein heut zu Tage allgemeines Laster. 59. Man giebt Gott, seine Gnade, und Liebe hin, um einer kurzen und schändlichen Wohllust zu geniessen. 60. Wie sehr sich jene betrügen,

wel-

welche dieses große Laster für eine leicht zu verzeihende Schwachheit angeben. 275.

W.

Wachsamkeit. Ohne eine stäte und kluge Wachsamkeit wird uns alles übrige wenig, oder gar nichts nützen. 73. Nicht nur den von der Welt abgesönderten, sondern vorzüglich jenen in der Welt lebenden, und mit tausend Gefahren umgebenen Menschen ist die Wachsamkeit nothwendig. ebend. folg.

Walburg die heilige Jungfrau lehret uns durch ihr Beyspiel, wie wir die Tugend der Reinigkeit unbefleckt erhalten sollen. Wir sollen nämlich wie sie ohne Unterlaß unsre Zuflucht zu dem Gebethe nehmen, 278. wir sollen wie sie beständig auf der Hut seyn, und alle Gefahren fliehen, darinn diese Tugend könnte beflecket werden. 280.

Welt. Die Flucht der Welt ist allen Menschen nothwendig, sie mögen gut, oder bös seyn; sind sie gut, fromm, und unschuldig, so werden sie bald böse werden, wenn sie die böse Welt, und ihre Gesellschaften nicht fliehen erstens wegen Abgang,

und Mangel der Gnade, weil sie diese nicht mehr unterstützet, 300. zweytens aus einer natürlichen Schwachheit, die so ihr selbst überlassen, ganz leicht überwunden, und besiegt wird. 303. Sind sie aber schon bös, und verdorben, so werden sie ohne diese Flucht nie gut werden; denn was sollte sie gut machen? Die Gespräche und Reden, so sie in der Welt und bey den Bösen hören? Aber diese werden sie vielmehr in ihrer Bosheit stärken, und erhalten, 306. oder die Beyspiele, die sie sehen? Allein diese werden sie sogar zu allzeit grössern Sünden verleiten. 308.

Weltfreuden. Das Ende der Weltfreuden ist das traurigste; denn nach diesem Leben kann man keine einzige Freude mehr hoffen, 145. und zweytens hat man auch alle Uebel und Peinen zu fürchten. 148.

Weisen die drey heiligen lehren uns durch ihr Beyspiel, mit welchem Eifer wir alle der Gnade gehorsamen sollen; sie gehorsamten eilfertig, 34. sie gehorsamten großmüthig und standstaft. 37. Sie beschämen und verdammen uns aber zugleich, wenn wir uns in dem Eifer von ihnen überwinden lassen; denn wir haben erstens eben die Mittel, und haben sogar noch weit mehrere Hilfsmittel, als die-

se

se heiligen Männer hatten, 42. es sind auch unsere Beschwernisse nicht so groß, sondern vielmehr viel geringer, als jene waren, welche die heilige Weisen überwinden mußten. 44.

Willen Gottes. Wir müssen in allem den Willen Gottes thun; wir dörfen der Welt nicht dienen, weil es nicht die Welt ist, für die wir erschaffen sind, 65. und wir müssen den Willen Gottes allezeit thun, weil er der Herr und unser Gott ist, für den wir allein insgesammt auf dieser Erde leben. 68. Eben darum müssen wir auch bedacht seyn, daß wir alle Mittel anwenden, damit wir den Willen Gottes allezeit thun mögen; diese Mittel bestehen darinn, daß wir bethen, 71. daß wir auch wachen. 73.

Wort Gottes ist der Saamen, durch den unsere Herzen zum ewigen Leben müssen fruchtbar gemacht werden. 157. Daß dieser kostbare Saamen gleichwohl in diesen unsern Zeiten so wenig Frucht bringe, zeiget uns das Evangelium selbst an; denn entweder fällt der Saamen des göttlichen Wortes neben dem Wege, wo ihn die Vögel der Luft gleich wieder auffressen; weil man dieses göttliche Wort oder gar nicht anhöret, 159. oder mit

einem

Register der merkwürdigen in diesem 2c.

einem ganz zerstreuten Herzen anhöret, 162. oder er fällt auf einen Felsen, oder unter die Dörner; weil man diesen Saamen entweder mit einem verstockten Herzen aufnimmt, 164. oder doch durch die Liebe der Welt ihn wieder erstücket. 167.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kern, Adam

Adam Kerns, der Gottesgelehrtheit Doktors und ordentlichen Predigers des hohen Domstiftes in Eichstädt, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres
Bd.: 4,1.

Augsburg (1786)

Hom. 743-4,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459999-5
VD18 90200136